Numa Roumestan.

Zweiter Band.

Alphonse Daudet.

Numa Roumestan.

Zweiter Band.

Autorisirte Uebersetzung mit dem Portrait
Alphonse Daudet's.

Dresden und Leipzig.
Verlag von Heinrich Minden.
1882.

Zehntes Kapitel.

Norden und Süden.

(Fortsetzung.)

Eines Sonntages fand Rosalie bei ihrer Ankunft Frau Le Quesnoi, die sie im Vorzimmer erwartete und in geheimnißvollem Tone ihr zuraunte:

— „Es ist Jemand im Salon... eine Dame aus dem Süden.“

— „Tante Portal?“

— „Du wirst schon sehen...“

Es war nicht Madame Portal, sondern eine hübsche Provençalin, die nach einem unbeholfenen Knix in ein helles Gelächter ausbrach.

— „Hortense!“

Mit einem Kleide, das bis an die absatzlosen Schuhe reichte, die Ober-Taille in einen faltenreichen Tüll-Umschlag gehüllt, das Gesicht von wellenförmigen

Haarflechten umgeben, welche durch eine mit Sammtspitzen und Jet-Stickereien in Form von Schmetterlingen geschmückte kleine Haube zusammengehalten wurden — so glich Hortense ganz und gar den Kloster-Schülerinnen, die man des Sonntags auf dem Wettrennplatz in Arles einherstolziren oder zwei dann zwei mit niedergeschlagenen Blicken zwischen den kleinen Säulen des Kreuzganges von Saint-Trophyme spazieren gehen sieht, dessen Zackwerk so trefflich gut zu den blanken elfenbeinfarbigen Sarazenen-Gesichtern stimmt, zumal bei dem hellen Schein der Kirche, in der das Kerzenlicht auch am Tage brennt.

— „Nun, Du glaubst doch wohl, daß sie hübsch genug ist?" sagte die Mutter, entzückt von dieser lebendigen Verkörperung ihrer Jugend und ihrer Heimath. Rosalie hingegen wurde von Traurigkeit erfüllt, indem eine dunkle Ahnung ihr sagte, daß dieses Costüm ihre Schwester auf weite, sehr weite Abwege führen werde.

— „Das ist allerdings ein phantastischer Einfall!.. Du siehst so ganz gut aus, aber ich liebe Dich noch mehr als Pariserin... Und wer hat Dich denn so hergerichtet?"

— „Audiberte Valmajour. Sie ist soeben fortgegangen."

— „Sie kommt recht oft“, sagte Rosalie, indem sie nach ihrem Zimmer ging, um ihren Hut zu holen, — „welch’ eine Freundschaft!... Ich werde bald eifersüchtig werden.“

Hortense vertheidigte sich in etwas verlegener Weise. Die Mutter finde Vergnügen daran, diesen südländischen Kopfputz im Hause zu sehen.

— „Ist es nicht wahr, Mama?“ rief sie nach dem andern Zimmer.

Dann sei dieses arme Frauenzimmer so fremd in Paris und so interessant mit ihrem blinden Vertrauen in das Genie ihres Bruders.

— „Oho, das Genie...“ bemerkte die ältere Schwester kopfschüttelnd.

— „Ich denke doch, Du hast neulich bei Eurer Soirée gesehen, welchen Erfolg er hat, und den gleichen Erfolg hat er überall.“

Und als Rosalie antwortete, man müsse Erfolge dieser Art, die theils der animirten Stimmung, theils dem guten Tacte, theils der Laune der Anwesenden ihre Entstehung verdanken, richtig zu würdigen wissen, wandte Hortense ein:

— „Er ist aber doch Mitglied der Oper geworden.“

Das Sammtband auf der kleinen Haube kam sehr in Aufruhr, als hätte dieselbe in Wirklichkeit einen

jener exaltirten Köpfe bedeckt, über deren stolzem Profil sie da unten im Süden zu prangen pflegte. Diese Valmajour's seien übrigens gar keine Bauern wie die andern, sondern die letzten Abkömmlinge einer verarmten Adelsfamilie!...

Rosalie, die vor der hohen Statue der Psyche stand, wandte sich lachend um:

— „Wie? Du glaubst wirklich an dieses Märchen?"

— „O, ganz gewiß!... Sie stammen direct von den Fürsten von Beaux ab... die betreffenden Documente sind da, ebenso wie die Wappen über dem Eingange ihres Hauses. Sobald sie es wünschen..."

Rosalie wurde ernstlich besorgt. Hinter dem flötenspielenden Bauer verbarg sich also ein Prinz. Im Zusammenhang mit einem „Phantasie-Preis", wie ihn Hortense erhalten hatte, konnte das gefährlich werden.

„Nichts von all' dem ist wahr", — und sie lachte nicht dieses Mal — „es giebt in der Umgegend von Aps mehr als zehn Familien mit diesem angeblich fürstlichen Namen. Die, welche Dir etwas Anderes sagten, haben gelogen und zwar aus Eitelkeit, aus..."

— „Aber Numa war es ja, Dein Mann... An jenem Abend im Ministerium führte er in dieser Hinsicht alle möglichen Einzelheiten an."

— „O, bei ihm, Du weißt... „Man muß den Dingen ein Ansehen geben", wie er sagt."

Hortense hörte nicht weiter auf sie, kehrte in den Salon zurück, setzte sich an's Clavier und begann mit lauter Stimme zu singen:

Mount' as passa ta matinado
Mourbieu, Marioun...

Es war das ein altes provençalisches Volkslied, das nach einer ernsten Choral-Melodie gesungen wurde, und das Numa mit seiner Schwägerin einstudirt hatte. Er hörte es gern von ihr singen mit ihrem Pariser Accente, welcher bei den südländischen Ausdrücken an das Italienische erinnerte, wie es die Engländerinnen aussprechen.

— Wo hast Du verbracht den Morgen,
morbleu, Marion?
— An dem Brunnen holt' ich Wasser,
ich schwör's bei Gott, mein Freund.
— Wer war's denn, der mit Dir sprach,
morbleu, Marion?
— Eine meiner Freundinnen,
ich schwör's bei Gott, mein Freund.
— Freundin trägt nicht Männerhosen,
morbleu, Marion.
— Zusammengezogen war ihr Kleid,
ich schwör's bei Gott, mein Freund.

— Frauen tragen keinen Degen,
morbleu, Marion.
— Ihr Spinnrocken hing herab,
ich schwör's bei Gott, mein Freund.
— Frauen tragen Bärte nicht,
morbleu, Marion.
— Brombeer'n waren's, die sie aß,
ich schwör's bei Gott, mein Freund.
— Im Monat Mai giebt's Brombeer'n nicht,
morbleu, Marion.
— Es war ein Zweig vom Herbste noch,
ich schwör's bei Gott, mein Freund.
— Hol' mir einen Teller voll,
morbleu, Marion.
— Die Vöglein aßen Alles auf,
ich schwör's bei Gott, mein Freund.
— Marion!... Ich schneid' den Kopf Dir ab,
morbleu, Marion...

Sie brach ab, um mit der Geberde und in dem Tone, der Numa eigen war, wenn er sich ereiferte, auszurufen:

— „So, das wär' es, Ihr seht, Kinder, es ist schön, so schön, wie von Shakespeare!..."

— „Ja, ein wahres Sittengemälde", meinte Rosalie, indem sie näher trat... „Der Mann grob und rücksichtslos, die Frau katzenartig und lügnerisch... Die Ehe im Süden..."

— „O, meine Tochter...“ sagte Madame Le Quesnoi im Tone sanften Vorwurfes, im Tone alter, zur Gewohnheit gewordener Klagen. Andrerseits wurde der Sessel vor dem Piano plötzlich herumgedreht, und Rosalie hatte die Haube der entrüsteten Provençalin vor sich.

— „Das ist zu stark... was hat der Süden Dir denn zu Leid gethan?... Ich für meinen Theil verehre ihn. Ich kannte ihn nicht, aber diese Reise, die Ihr mich machen ließet, hat mir mein wahres Vaterland enthüllt... Wenn ich auch in der Kirche Saint-Paul getauft worden bin, so bin ich doch von da unten, ein Kind des „kleinen Platzes“ von Aps... Weißt Du, Mama, eines schönen Tages werden wir diese kalten Leute in ihrem Norden sitzen lassen, und wir Beide werden in unserem schönen Süden wohnen, wo man singt, wo man tanzt, in dem Süden des Sturmwindes, des Sonnenglanzes, der Luftspiegelungen und alles dessen, was das Leben mit poetischem Reiz erfüllt und ihm eine höhere Bedeutung giebt... dahin möcht ich mit dir, o mein Gelie....“

Ihre flinken, kleinen Hände fielen wieder auf das Piano nieder, und sie ließ das Ende ihres Traumes in einer Fluth gewaltig tönender Accorde verfliegen.

— „Und kein Wort vom Tambourin“, dachte Rosalie, „das ist bedenklich!“

Es war noch bedenklicher, als sie es sich vorstellte. Von dem Tage an, als Audiberte das Fräulein eine Blume an das Tambourin ihres Bruders stecken sah, ja von demselben Augenblicke erhob sich in deren ehrgeizigem Geiste ein glänzendes Zukunftsbild, das mit ihrer Uebersiedlung in gewissem Zusammenhang stand. Der Empfang, den ihr Hortense zu Theil werden ließ, als sie zu ihr kam, um sich zu beklagen, und die Art, wie sie zu Numa eilte, bestärkte die Schwester des Tambourinkünstlers in ihrer noch vagen Hoffnung.

Seitdem suchte sie die Wege zu ebnen, ganz langsam, indem sie Vater und Bruder nur dunkle, ihrer bäurischen, beinahe italienischen Zweideutigkeit entsprechende Andeutungen machte, und es nicht verschmähte, nach Bedarf zu schleichen und zu kriechen.

Von der Küche im Hause des Präsidenten auf der Place Royale, wo sie zuerst schüchtern an einen Stuhl gelehnt wartete, schlich sie sich allmälig in den Salon, bürgerte sich ein, immer sauber und mit geordnetem Kopfputz, gleichsam wie eine arme Verwandte.

Hortense war glücklich darüber und zeigte sie ihren Bekannten, wie einen hübschen Nipptisch-Gegenstand, den sie aus jener Provence mitgebracht hatte, von der

sie mit so großer Vorliebe zu sprechen pflegte. Und die Provençalin geberdete sich über die Maßen idyllisch und übertrieb ihre Wildheits- und Zornesausbrüche, indem sie ihre gehallten Fäuste gegen den schmutzigen Pariser Himmel erhob und ein reizendes „Boudiou“ ertönen ließ, auf dessen Effect sie nicht minder bedacht war, wie eine Darstellerin naiver Rollen auf dem Theater. Der Präsident sogar lachte über dieses „Boudiou“ und es wollte was heißen, den Präsidenten zum Lachen zu bringen!...

Ganz besonders aber setzte sie bei dem jungen Mädchen, wenn sie mit demselben allein war, alle ihre Schmeichelkünste in Bewegung. Unversehens warf sie sich vor ihr auf die Kniee nieder, ergriff ihre Hände, gerieth außer sich über die geringsten Vorzüge ihrer Toilette, über ihre Art ein Band zu binden oder den Haarputz zu ordnen, und sagte ihr jene plumpen Complimente, die gerade infolge ihrer Naivität nicht verfehlen, einen gewinnenden Eindruck zu machen. Ja, als das Fräulein seiner Zeit vor ihrem Hause aus dem Wagen gestiegen war, da hatte sie geglaubt, die Engelskönigin in Person zu sehen, so daß sie vor Erregung kein Wort herausbringen konnte. Und als ihr guter, armer Bruder die Carosse, in welcher die Pariserin wieder wegfuhr, über die Steine den Berg

hinabrasseln hörte, da sagte er, es sei ihm, als fielen ihm diese Steine einer nach dem andern auf's Herz.

Sie machte sich anscheinend lustig über diesen Bruder mit seinen großen Plänen und seinen Sorgen. „Und weßhalb sorgt er sich? Ich frage sie..." Seit der Soirée des „Menisters" sprach man von ihm in allen Journalen, überall war sein Porträt zu sehen. Und Einladungen in das „Faubourg de Saint-Germéïn" erhielt er so massenhaft, daß er ihnen gar nicht allen Folge leisten konnte. Herzoginnen, Gräfinnen schrieben ihm, wohlriechende Billets mit denselben Kronen auf ihrem Papiere, wie auf den Wagen, die sie schickten, um ihn abzuholen... Nun, und trotzdem sei er nicht zufrieden, der Arme!

All' das, an Hortensen's Seite sitzend zum Besten gegeben, theilte dieser selbst etwas von der Aufregung und der magnetischen Willensstärke der Bäuerin mit.

Dann frug Hortense, ohne sie anzusehen, ob Valmajour nicht vielleicht eine Braut habe, die da unten in seiner Heimath auf ihn warte.

— „Er eine Braut!... Avaï, da kennen Sie ihn schlecht... Er hält viel zu viel von sich, um eine Bäuerin zur Frau haben zu wollen. Die Reichsten haben sich um ihn bemüht, die Tochter von den Combettes, dann noch eine andere, und zwar sehr schmucke

Mädchen, wie Sie sich denken können!... Er hat sie keines Blickes gewürdigt... Wer weiß, was er im Kopfe hat!... O, diese Künstler!... Oh, ces artistes..."

Und dieses Wort nahm auf ihren uncultivirten Lippen einen so unbeschreiblichen Ausdruck an, als wäre es Kirchenlatein gewesen, oder irgend eine cabbalistische Formel aus den Werken des Albertus Magnus.

Auch die Erbschaft des Vetters Puyfourcat kam im Laufe dieses schlau berechneten Geplauders sehr oft auf's Tapet. Es giebt wenige Familien im Süden, seien es Handwerker- oder sonstige Bürgerfamilien, die nicht ihren Vetter Puyfourcat haben, der in seiner Jugend auf Abenteuer ausgegangen ist und nie mehr geschrieben hat, und den man sich gewöhnlich als sehr reich vorzustellen liebt. Es ist dies das große Loos in weiter Sicht, die chimärenhafte Anwartschaft auf ein fernes Glück, an das man schließlich fest glaubt.

Audiberte glaubte unbedingt an die vetterliche Erbschaft, und sie sprach mit dem jungen Mädchen davon weniger, um sie damit zu blenden, als um die sociale Kluft, die sie beide trennte, geringer erscheinen zu lassen. Nach dem Tode Puyfourcat's würde ihr Bruder ihr Familiengut zurückkaufen, das Schloß

wieder herstellen lassen und ihren Adelstitel geltend machen, da es ja Alle sagen, daß die betreffenden Urkunden existiren.

Am Schlusse dieser Plaudereien, die sich manchmal bis zum Abend ausdehnten, blieb Hortense lange Zeit still, preßte ihre Stirne an's Fenster, wie um beim Leuchten des winterlichen Abendrothes die hohen Thürme des wieder aufgebauten Schlosses mit seinen strahlenden Zinnen und den Ständchen zu Ehren der Schloßherrin vor sich auftauchen zu sehen.

— „Boudiou," „wie spät ist es geworden!..." rief die Bäuerin, wenn sie das Mädchen da angelangt sah, wo sie dasselbe haben wollte... „Und das Essen für meine Männer ist noch nicht bereit! Ich mache, daß ich fortkomme."

Oft kam Valmajour, um sie unten zu erwarten; aber sie ließ ihn nie heraufkommen. Sie wußte, daß er so linkisch und unbeholfen, ohnedies aber jedem Gedanken an eine Verführung fremd war. Sie bedurfte seiner noch nicht. Jemand, der ihr sehr im Wege, aber schwer zu vermeiden war, das war Rosalie, bei der die Schmeicheleien und die affectirten Naivitäten nicht verfingen. In ihrer Gegenwart runzelte Audiberte ihre schrecklichen Augenwimpern und sprach kein Wort; und während dieser Ver-

stimmung stieg in ihr ein gewisser Rassenhaß auf, ein dumpfer, auf Rache ausgehender Groll des Schwachen gegenüber dem Stärkeren, gegenüber dem größten Hinderniß, das ihren Plänen im Wege stand.

Das war der wahre Grund ihrer Abneigung, die sie gegen Rosalie hatte; aber der jüngeren Schwester gegenüber machte sie andere Gründe gegen jene geltend.

„Rosalie liebte nicht das Tambourin, sie liebte aber auch nicht den Besuch der Kirche... und eine Frau, die nicht in die Kirche geht, sehen Sie..."

Audiberte besuchte die Kirche mit größtem Eifer; sie fehlte bei keinem Gottesdienste und beichtete an den bestimmten Tagen. Das hinderte sie keineswegs charakterlos, lügnerisch, heuchlerisch und heftig zu sein bis zum Verbrechen, sie, die aus der Bibel nur das schöpfte, was ihrem Racheburst und ihrem Hasse entsprach. Das Einzige war, daß sie ehrbar blieb im Sinne, wie die Frauen das Wort verstehen. Ihrer fünfundzwanzig Jahre und ihres hübschen Gesichtes ungeachtet, bewahrte sie auch bei dem abenteuerlichen Leben, das sie jetzt führten, die strengste Keuschheit unter dem groben Tuche, das sie als Bäuerin trug, das aber ein Herz bedeckte, welches kein anderes Gefühl kannte, als das des schwesterlichen Stolzes und Ehrgeizes.

— „Hortense beunruhigt mich... Schau' sie doch an."

Rosalie, an welche ihre Mutter diese vertrauliche Bemerkung in der Ecke eines Salons des Ministeriums richtete, glaubte schon, daß Frau Le Quesnoi ihre eigenen Befürchtungen theile. Aber die Bemerkung der Mutter bezog sich nur auf einen starken und andauernden Schnupfen, an dem Hortense litt. Rosalie betrachtete ihre Schwester. Sie hatte nach wie vor ihren blendenden Teint, ihre Lebhaftigkeit und ihren frohen Sinn. Sie hustete ein wenig wie alle Pariserinnen nach der Ballsaison. Das schöne Wetter würde sie bald wieder herstellen.

— „Hast Du mit Jarras darüber gesprochen?"

Jarras war ein Freund Roumestan's, ein ehemaliger Besucher des Café Malmus. „Er meinte, es habe nichts zu bedeuten, und rieth den Besuch des Bades Arvillard an."

— „Nun gut, dann muß sie hingehen..." sagte Rosalie lebhaft, indem sie sich über diesen Vorwand freute, um Hortense zu entfernen.

— „Sehr wohl, aber was soll aus Deinem Vater werden, der dann allein bleibt?..."

— „Ich werde ihn täglich besuchen..."

Da mit Einem Male bekannte die arme Mutter schluchzend, wie entsetzlich ihr diese Reise mit ihrer Tochter sei. Ein ganzes Jahr hindurch hätte sie schon die Bäder besuchen müssen mit dem Sohne, den sie verloren hatten. Sollte sie dieselbe Wallfahrt antreten mit der Aussicht auf dasselbe schreckliche Ziel? Auch bei dem verstorbenen Sohn habe es so angefangen im zwanzigsten Jahre bei voller Gesundheit...

— „Oh, Mama, Mama, schweige doch!“...

Und Rosalie schalt sie in sanftem Tone aus. Hortense, sagte sie, wäre doch nicht krank; der Arzt sagte es ja. Diese Reise sei nichts als eine Zerstreuung. Arvillard, die Dauphiné-Alpen, das sei eine wunderbare Gegend. Sie würde gerne Hortense an Stelle der Mutter begleitet haben. Leider könne sie aber nicht abkommen. Wichtige Gründe...

— „Ja, ich begreife,... Dein Mann, das Ministerium...“

— „O nein, das ist es nicht.“

Und in diesem Momente inniger Herzlichkeit, wie er selten zwischen ihnen vorkam, sagte sie zu ihrer Mutter:

— „Höre, es ist aber für Dich allein, denn Niemand weiß es, Numa selbst nicht.“

Und sie eröffnete ihr alsdann, daß sie die, wenn auch noch nicht feststehende Hoffnung auf ein neues glückliches Ereigniß habe, eine Hoffnung, die sie schon aufgegeben hätte, und die sie jetzt fast um den Verstand bringe vor Freude und Furcht, die ganz junge Hoffnung auf ein Kind, das sie vielleicht sich und ihrem Gatten schenken werde.

Elftes Kapitel.

Ein Badeort.

Bad Arvillard, 2. August 1876.

Der Ort, von dem aus ich Dir schreibe, ist ein eigenthümlicher. Stelle Dir einen viereckigen, hohen, mit Steinplatten belegten, weißgestrichenen, klangvollen Saal vor, wo das Tageslicht, das durch zwei große Fenster einzudringen sucht, durch blaue, von oben bis unten reichende Vorhänge ferngehalten, und die Dunkelheit noch durch einen nebelartigen, nach Schwefel riechenden Dunst gesteigert wird, der sich an den Kleidern festsetzt und den Goldschmuck mit Feuchtigkeit überzieht; im Innern sitzen Leute an den Wänden, auf Bänken, Stühlen und Sesseln, um kleine Tische herum, Leute, welche jeden Augenblick nach ihrer Uhr sehen, um sich schließlich zu erheben, hinauszugehen und Anderen Platz zu machen, so daß man jedes

Mal durch die halb offene Thüre die Menge der Badegäste sehen kann, die in dem hellen Vorsaal umhergehen, und die weißen Schürzen der geschäftigen Dienstmädchen. Trotz dieser steten Bewegung vernimmt man keinen Lärm, sondern nur leise geführte Gespräche, ein Rascheln von entfalteten Journalen, ein Kratzen von schlechten, verrosteten Stahlfedern, — kurz, es herrscht da eine wahrhaft kirchliche Andacht und eine feuchte Temperatur, erfrischt durch den großen Springbrunnen von Mineralwasser, der sich inmitten des Saales befindet, und dessen Wasserstrahlen an eine metallene Scheibe anprallen, vertheilt und nach allen Richtungen verspritzt werden, um oberhalb der aufeinandergestellten, rieselnden Becken in Dunst aufzugehen. Das ist der Inhalations-Saal.

Ich muß Dir sagen, meine Liebe, daß nicht alle Leute in gleicher Weise inhaliren, oder die Luft einathmen. So befolgt z. B. der alte Herr, den ich in diesem Augenblick mir gegenüber habe, die Vorschriften des Arztes wörtlich, ich kenne sie alle, diese Vorschriften. Die Füße auf einem Sessel, die Brust vor, die Ellenbogen zurück, und den Mund immer offen, um das Athmen zu erleichtern. Armer guter Mann! wie er athmet, mit wie großer Zuversicht, mit wie kleinen, runden, frommen und gläubigen Augen, die

zu der Quelle zu sagen scheinen: „O Quelle von Arvillard, heile mich gut, sieh, wie ich Dich einathme, und wie fest ich an Dich glaube…“ Dann haben wir den Skeptiker, der einathmet, ohne einzuathmen, mit abgewandtem Rücken, achselzuckend und nach der Saaldecke blickend. Dann kommen die Entmuthigten, die wahrhaft Kranken, welche die Nichtigkeit und Nutzlosigkeit von all dem empfinden, so z. B. eine arme Frau, meine Nachbarin, die, wie ich sehe, nach jedem Stickhusten-Anfall mit der Hand nach dem Munde fährt, um nachzusehen, ob nicht an der Spitze des Handschuhs ein rother Fleck sich zeige.

Und bei all' dem ist es noch möglich, sich die gute Laune zu bewahren. Die Damen, die in dem gleichen Hotel wohnen, rücken ihre Stühle zusammen, sticken, plaudern ganz leise, und unterhalten sich von dem Bade-Journal und der Fremdenliste. Die jungen Leute blättern in englischen Romanen mit rothem Einband, Priester lesen ihr Brevier, — es sind viele Priester in Arvillard, besonders Missionäre mit großen Bärten, gebräunten Gesichtern und heiseren Stimmen, denen man es anhört, daß sie das Wort Gottes laut und lange gepredigt haben; — was mich betrifft, so weißt Du, daß ich an den Romanen keinen Geschmack finde, besonders nicht an den Romanen der Jetztzeit,

in denen Alles wie im alltäglichen Leben verläuft. Und so schreibe ich denn meine Briefe an zwei oder drei bestimmte Opfer, Marie Bérurier, Aurélie Dansaert und an Dich, meine ältere Schwester, die ich anbete. Macht Euch auf förmliche Tagebücher gefaßt!

Denke doch! Vier Mal im Tag Einathmungskur von einer Gesammtdauer von zwei Stunden. Niemand athmet hier soviel ein, wie ich, so daß ich als wahres Wunderthier angesehen werde, und wirklich stolz darauf bin.

In dem methodischen Einathmen besteht denn auch meine ganze Kur, abgesehen von dem Glas mit Mineralwasser, das ich früh und Abends an der Quelle trinke, und welches die hartnäckige Heiserkeit überwinden soll, womit dieser abscheuliche Schnupfen meine Stimme belegt hat. Das ist die besondere Eigenschaft des Mineralwassers von Arvillard; auch die Sängerinnen und Sänger finden sich deshalb hier ein. Der schöne Mayol hat uns soeben verlassen mit ganz neuen Stimmsaiten ausgestattet. Fräulein Bachellery, Du weißt, die kleine Sängerin von Euerem Feste, befindet sich so wohl bei der Behandlung, daß sie nach Beendigung der vorgeschriebenen drei Wochen noch weitere drei Wochen hier bleiben wird, wofür ihr von dem Bade-Journal viel Lob gespendet wird. Wir

haben die Ehre, dasselbe Hotel zu bewohnen, wie diese junge und berühmte Persönlichkeit in der drolligen Begleitung einer zärtlichen Mutter, die im Salat ein Mittel erblickt, um die Eßlust zu steigern, und von dem Hut für „hundertvrrzg“-Francs spricht, den ihre Tochter auf dem letzten Rennen von Longchamps getragen habe. Unter uns gesagt, ein köstliches und sehr bewundertes Paar. Man ist entzückt über die Liebenswürdigkeiten „des Kindes“ — so wird das Fräulein von seiner Mutter bezeichnet — über dessen Lachen, über dessen Triller, über dessen Umhertollen im kurzen Rocke. Man drängt sich vor dem mit Sand bestreuten Hofe des Hotels, um sie mit den kleinen Mädchen und Jungen Ball spielen zu sehen — sie spielt nur mit den ganz kleinen — da rennt und hüpft sie umher und schleudert ihren Ball wie ein wahrer Gassenjunge:

„Ich werd' Sie über den Haufen werfen, Monsieur Paul.“

Alle Welt sagt: „sie ist so kindlich.“ Ich glaube aber, daß dieses anscheinend kindliche Gebahren nichts als Komödie ist, gleichwie ihre kurzen Röckchen mit den langen Schleifen und ihr Postillons-Haarzopf. Auch hat sie eine so außergewöhnliche Art, diese dicke Mutter aus Bordeaux zu umarmen, sich an ihren

Hals zu hängen, sich schaukeln und im Kreise herumschleudern zu lassen! Du weißt, ich bin sehr zu Liebkosungen geneigt, und doch genire ich mich, unsere Mama zu umarmen.

Eine gleichfalls sehr eigenthümliche, aber weniger heitere Familie ist die des Fürsten und der Fürstin von Anhalt nebst ihrer Fräulein Tochter, einer Gouvernante, Kammerfrauen und Gefolge, welche die ganze erste Etage unseres Hotels einnehmen, als dessen Zierden sie gelten. Ich begegne öfters der Fürstin auf der Treppe, wenn sie Stufe für Stufe am Arme ihres Mannes heraufsteigt, eines hübschen und kräftigen Mannes, strotzend von Gesundheit unter seinem blauberänderten Strohhute. Die Fürstin läßt sich stets in einer Sänfte nach dem Kur-Etablissement tragen, und es ist ein schmerzlicher Anblick, dieses magere und blasse Gesicht hinter dem kleinen Glasfenster der Sänfte, während der Vater und das Töchterchen nebenher gehen, letzteres sehr kränklich, mit allen Zügen seiner Mutter und vielleicht auch mit ihrem ganzen Leiden. Sie langweilt sich, diese Kleine von acht Jahren, der es verboten ist, mit den andern Kindern zu spielen, und die vom Balkon aus traurig das Ballspiel und die An- und Abfahrt der Hotelgäste beobachtet. Man denkt, sie sei von zu blauem Blute für

diese bürgerlichen Belustiguugen, und hält sie lieber in der düsteren Umgebung dieser hinsiechenden Mutter zurück und an der Seite dieses hochmüthigen und blasirten Vaters, der seine Kranke spazieren führt, oder man zieht es vor, sie der Dienerschaft anzuvertrauen. Ach mein Gott, ist der Adel denn eine Art von Pest, eine ansteckende Krankheit? Diese Leute speisen auch apart — es giebt dafür nämlich auch Familiensäle — und Du kannst Dir die Traurigkeit dieser Gesellschaft vorstellen — Frau und Kind in einer großen, lautlosen Gruft.

Neulich waren wir des Abends sehr zahlreich im großen Salon zur ebenen Erde, wo man sich vereinigt zu kleinen Spielen, zu Gesang und zuweilen zum Tanze. Die Mutter Bachellery kam, um „das Kind", das eine Opern-Arie zum Besten geben wollte, zu accompagniren.

— „Wir wollen in die Oper eintreten und sind eben nach Arvillard gekommen, um die Stimme dazu in frischen Stand zu setzen", — so lautete die zierliche Erklärung, welche die Mutter abgab.

Plötzlich öffnet sich die Thüre und die Fürstin erscheint mit jenem vornehmen Wesen, das ihr eigen ist, todtkrank, aber elegant in eine Spitzenmantille gehüllt, durch welche das schreckliche und charakteristische

Einsinken ihrer Schultern verdeckt wird. Das Kind und ihr Mann folgten ihr.

— „Fahren Sie fort, ich bitte Sie darum", rief hustend die arme Frau. Und was thut die tactlose kleine Sängerin? Sie wählt die herzzerbrechendste, sentimentalste Romanze ihres ganzen Repertoires „Vorrei morire", ein italienisches Lied, ähnlich unserem „Feuilles mortes" (welke Blätter), worin eine Kranke im Herbst zu sterben wünscht, um sich die Vorstellung machen zu können, als sterbe die ganze Natur mit ihr, in den ersten Herbst-Nebel, als ihr Leichentuch, eingehüllt.

„Vorrei morir ne la stagion dell' anno."

Die Melodie ist reizend, von einer Traurigkeit, die noch gesteigert wird durch die weichen Laute der italienischen Worte; und inmitten dieses großen Saales, in welchen durch die offenen Fenster die Wohlgerüche und die Frische einer schönen Sommernacht eindrangen — hier hatte der Wunsch, noch bis zum Herbst zu leben, — diese dem Tode abgerungene Frist, etwas besonders Ergreifendes.

Ohne ein Wort zu sagen, erhob sich die Fürstin und verließ rasch den Saal. Im Dunkel des Gartens hörte ich ein Schluchzen, ein langes Schluchzen, dann eine Männerstimme, die sanft grollte, und jene von

Thränen erstickten Wehklagen eines Kindes, welches sieht, daß seine Mutter bekümmert ist.

Das ist eben die traurige Seite dieser Badeorte, daß man dort so vielen körperlichen Leiden begegnet, jenem bösartigen Husten, dessen Ausbrüche man in den Hotels selbst durch die Wände hindurch hört; dazu kommen jene Vorsichtsmaßregeln wie das Vorhalten des Taschentuchs vor den Mund, um die Luft zu vermeiden, jene Gespräche und vertraulichen Mittheilungen, deren Sinn man aus den schmerzlichen Geberden entnehmen kann, indem die Betreffenden auf ihre Brust oder auf ihre Schulter in der Richtung des Schlüsselbeins zeigen; dazu kommen endlich jenes schläfrige Hinschleichen, jene schleppenden Schritte und die fixe Krankheitsidee; Mama, welche alle Curorte für Brustkranke kennt, unsre arme Mutter sagt, daß es in „Eaux-Bonnes“ oder in „Mont-Dore“ besser sei, als hier. Nach Arvillard sendet man nur Leute, die in der Besserung begriffen sind wie ich, oder die ganz Aufgegebenen, für die überhaupt nichts mehr zu thun ist. Wir haben glücklicherweise in unserem Hotel „Alpes Dauphinoises“ nur drei Kranke dieser Art, die Fürstin, sodann zwei junge Leute aus Lyon, sehr reiche Waisen, Bruder und Schwester, wie es heißt, mit denen es sehr schlecht zu stehen scheint; die Schwester

besonders mit jenem blassen, mehr als wässrigen Teint der Lyoneserinnen, ist nur in Hauskleider und gestickte Shawls eingehüllt und trägt weder ein Kleinod, noch ein Band, kümmert sich überhaupt gar nicht um die Außenwelt. Sie hat den Anschein, arm zu sein, diese Reiche; sie ist verloren, weiß es, verzweifelt an sich und läßt Alles gehen, wie es geht. Dagegen bekundet sich in der gewölbten Taille des schlanken, nach der Mode gekleideten jungen Mannes ein schrecklicher Hang zum Leben, ein unglaublicher Widerstand dem Uebel gegenüber.

„Meine Schwester hat keine Spannkraft... ich habe welche", sagte er eines Abends mit ganz matter, fast lautloser Stimme, von der man nicht mehr hört, als von dem „C" der Vauters, wenn sie singt. Und in der That, er hat eine rasende Spannkraft. Er ist der Vergnügungsmarschall des Hotels, der Veranstalter von Spielen, von Partieen und Ausflügen; er reitet, fährt Schlitten, — man hat hier eine Art kleiner mit Baumzweigen ausgestatteter Schlitten, auf welche die Bergbewohner uns für die gefährlichsten Bergpartieen anweisen — er tanzt, übt sich in den Waffen, wobei er von schrecklichen Hustenanfällen geplagt wird, von denen er sich keinen Augenblick unterbrechen läßt.

Wir haben hier ferner eine medicinische Berühmtheit, den Doctor Bouchereau / Du erinnerst Dich, es ist der, den Mama wegen unseres armen Louis befragt hat. Ich weiß nicht, ob er uns erkannte, aber es geht zwischen uns etwas ganz Besonderes vor...

...Ich habe soeben mein halbes Glas an der Quelle getrunken. Diese kostbare Quelle befindet sich zehn Minuten landeinwärts. Man geht an den Schmelzöfen vorüber und kommt dann in eine Felsenschlucht, von der ein wilder Gebirgsbach sich schäumend und rauschend in die Tiefe ergießt, ein Gebirgsbach, der seinen Ursprung auf dem Gletscher hat, den man am Rande des Horizontes aus den blauen Alpengipfeln hervorleuchten sieht, und der in diesem blendend weißen schäumenden Gewässer seine unsichtbare schneeige Unterlage fortwährend zu schmelzen und abzuspülen scheint. Dazu große dunkle Felsen, von denen das Wasser tropfenweise auf die Farrenkräuter und Moosflechten sickert, Tannen-Pflanzungen von dunklem Grün, ein Boden, auf dem da und dort Stücke von Eisenerz im Kohlenstaube funkeln, — das ist die Umgebung der Quelle von Arvillard. Was ich Dir aber nicht getreu wiedergeben kann, das ist das furchtbare Getöse des über das Felsengestein stürzenden Baches, sowie des von Dampf getriebenen Hammers einer Sägemühle,

und dabei giebt es in der engen Felsenschlucht nur eine Straße, welche stets überhäuft ist von Steinkohlenwagen, von Schlachtvieh, von Gesellschaften, die Ausflüge machen, und von Kurgästen. Vergessen habe ich, daß man auf der Schwelle elender Wohnungen öfters der Erscheinung von schrecklichen männlichen oder weiblichen Crétins begegnet mit abscheulichen Kröpfen, dicken, stumpfsinnigen Gesichtern und offen stehendem oder murrendem Munde. Der Cretinismus gehört mit zu den Erzeugnissen der Gegend. Die Natur scheint hier zu wuchtig zu sein für den Menschen, das Eisen-, Kupfer- und Schwefelerz scheint ihn zu erdrücken, zu verzerren, zu ersticken, und das Wasser von den Bergesgipfeln scheint ihn mit der Kälte des Eises zu erfüllen, wie jene armen Bäume, mit ihrem verkümmertem Wachsthum zwischen den Felsen. Das gehört auch zu den Eindrücken, die man bei der Ankunft empfängt, die aber nach Verlauf einiger Tage sich verwischen.

Jetzt fliehe ich die Kropfigen nicht mehr, ich habe sogar meine Lieblinge darunter, einen besonders, ein schreckliches kleines Monstrum, das an der Landstraße sitzt in einem Stuhl für ein Kind von drei Jahren, während der Unglückliche sechzehn Jahre alt ist, just so alt, wie Fräulein Bachellery. Wenn ich in seine

Nähe komme, dann wiegt er seinen schwerfälligen, harten Kopf hin und her; man vernimmt einen rauhen halberstickten Schrei, den er unwillkürlich und schwer athmend ausstößt, und sobald er ein Silberstück erhalten hat, hält er es triumphirend einer Köhlerfrau entgegen, die in einem nahen Fensterwinkel darauf lauert. Das ist ein von vielen Müttern ersehntes Glück solch ein Unhold, der ihr allein mehr einbringt, als drei seiner Brüder, die bei den Schmelzöfen von La Debout beschäftigt sind. Der Vater ist ganz unthätig; da er brustkrank ist, verbringt er den Winter an seinem ärmlichen Herde, und im Sommer sitzt er mit anderen Unglücklichen auf einer Bank in dem lauen Dunste, den die kochend heiße Quelle verbreitet.

Die Nymphe des Brunnens mit der weißen Schürze und den feuchten Händen füllt die Gläser, die man ihr reicht, so voll man will, während in einem Hofe daneben hinter einer an der Landstraße gelegenen niedrigen Mauer Köpfe zum Vorschein kommen, deren Oberkörper man nicht zu sehen bekommt, indem sie dieselben in mühevollen Krümmungen rückwärts beugen, der blendenden Sonne gegenüber Gesichter schneidend und den Mund weit öffnend, ganz und gar eine Illustration zu Dante's „Hölle“: Die zum Gurgeln Verdammten.

Manchmal machen wir von hier aus eine große Tour durch die ganze Gegend, um schließlich wieder beim Cur-Etablissement einzutreffen. Mama, welche den Lärm im Hotel nicht ertragen kann, und befürchtet, ich tanze zu viel im Salon, wollte gern ein kleines Privathaus in Arvillard miethen, wozu es an Gelegenheit nicht fehlt. Es sind Zettel ausgehängt an jeder Thüre, in jedem Stockwerk, Zettel, welche in den Weinlaub-Ranken zwischen den weißen, einladenden Vorhängen vom Winde hin- und hergeweht werden.

Man könnte sich wirklich fragen, was aus den Einwohnern während der Saison wird. Lagern sie etwa gleich Heerden auf den benachbarten Bergen, oder leben sie für fünfzig Francs per Tag im Hotel? Letzteres würde mich wundern, denn er deutet sehr auf Raubgier hin dieser glänzende und anziehende Magnet, den sie im Auge haben, wenn sie einen Badegast ansehen. Und dieses Leuchten, das plötzliche Aufblitzen der Habgier auf der Stirne meines kleinen Kropfigen, der Reflex des Geldstückes, das er empfangen, ich finde das hier bei allen Einwohnern. In der Brille des kleinen, zappelnden Arztes, der mich jeden Morgen auscultirt, in den Augen der guten, süßlichen Damen, die uns einladen, ihre Häuser zu besichtigen, ihre

kleinen, bequemen Gärtchen, in denen es an Wasser nicht fehlt, und die Küchen, die sich für alle Wohnungen, auch für die höher gelegenen, im Parterre befinden, sodann findet man jenes habgierige Leuchten in den Augen der Kutscher mit ihren kurzen Jacken und ihren wachsledernen Hüten mit großen Bändern, wenn dieselben von der Höhe ihrer Miethkutschen herab uns zum Fahren einladen, in dem Blicke des kleinen Eseltreibers, der vor dem weitgeöffneten Stalle steht, in welchem Freund Langohr sein Wesen treibt, ja sogar in dem Blicke der Esel selbst, ja in diesem bezeichnenden Blick voll Eigensinn und Geduld zugleich, — diese metallische Härte, welche die Liebe zum Gelde im Gefolge hat, ich habe sie gesehen, sie existirt.

Uebrigens sind ihre Häuser fürchterlich, eingekästelt, traurig, ohne Aussicht, und reich an Mißständen aller Art, die man auch recht gut kennt, denn man wird im Nachbarhause darauf aufmerksam gemacht. So werden wir denn entschieden in unserem Gesellschaftshause, d. h. in dem „Hôtel des Alpes Dauphinoises“ verbleiben, welches mit seinen unzähligen grünen Jalousieen, die von den rothen Ziegelsteinen des Gebäudes abstechen, recht hoch gelegen ist, und in der Sonne glüht inmitten eines englischen noch nicht lange angelegten Parkes von meist frischem Anwuchs mit

vielen Irrgängen und sandigen Alleen, deren Nutznießung es aber mit den anderen fünf oder sechs feineren Hotels des Ortes gemeinsam hat. Die hauptsächlichsten derselben heißen: „La chevrette“, „La Laita“, „Le Bréda“, „La Planta.“ Alle diese Hotels mit ihren savoyischen Namen machen sich eine furchtbare Concurrenz, sie bespähen und überwachen sich bis in's Innerste ihrer Verhältnisse, machen um die Wette Lärm und Aufsehen mit ihren Hausglocken, ihren Pianos, dem Geknalle der Postillons, und ihren Feuerwerks-Raketen. Da gilt es die Fenster möglichst weit zu öffnen, damit das lebhafte Treiben, das Lachen, Singen und Tanzen den Gästen im Nachbarhotel besagen möge:

— „Wie sie sich da drüben amüsiren! O wie voll muß es da sein!“

Aber der heißeste Kampf zwischen diesen rivalisirenden Gasthäusern entspinnt sich in dem Bade-Journal in den „Listen der Angekommenen“, welche das kleine Blatt zwei Mal wöchentlich sehr genau veröffentlicht.

Welcher Neid und welche Wuth herrscht da in der „Laita“ und in der „Planta“, wenn man z. B. liest: Fürst und Fürstin von Anhalt nebst Gefolge...... im Hôtel des Alpes Dauphinoises.“ Alles erblaßt vor dieser niederschmettern-

den Zeile. Was ist dagegen zu machen? Und man sinnt nach, man zerbricht sich den Kopf, und wenn man einen „von“. einen irgendwie Betitelten hat, so prunkt man damit und stellt ihn förmlich zur Schau. Da tischt uns die „Chevrette“ drei Mal denselben Forst-Inspector mit verschiedenen Eigenschaften auf, einmal als Inspector, dann als Marquis, dann als Ritter des St. Mauritius- und Lazarus-Ordens. Aber die „Alpes Dauphinoises“ stehen noch immer obenan, und zwar ohne daß wir dabei in Betracht kämen! Du weißt, wie Mama ist, immer bescheiden und menschenscheu; sie hat es Fanny streng verboten, zu sagen, wer wir seien, weil die Stellung unseres Vaters und die Deines Mannes zu viele Neugierde und zu viel weltlichen Staub um uns aufgewirbelt hätte. Es hieß im Journal einfach: Die Damen Le Quesnoi (aus Paris)... Alpes Dauphinoises, und da wenige Pariser hier sind, so ist unser Incognito bis jetzt nicht gestört worden.

Wir haben eine sehr einfache, ziemlich bequeme Einrichtung, zwei Zimmer im zweiten Stock mit dem ganzen Thale vor uns, und ringsum die Berge, die am Fuße von Tannenwaldungen verdunkelt, sich allmälig aufhellen und auf den Höhen streckenweise von ewigem Schnee bedeckt sind; die Bergabhänge sind öde

und zeigen nur einen dürftigen Pflanzenwuchs, der den Anblick von Beeten mit grünen, gelben und rothen Blümchen gewährt, in deren Mitte die Heuschober nicht viel größer als Bienenstöcke aussehen. Aber trotz dieser schönen Aussicht sind wir wenig zu Hause. Des Abends ist man in Gesellschaft, bei Tage geht man im Park umher im Interesse der Kur, die uns in dieser so ausgefüllten und zugleich so leeren Existenz völlig mit Beschlag belegt und absorbirt. Am Unterhaltendsten ist es nach dem Déjeuner, wenn man sich unter den großen Linden am Eingang des Gartens an die kleinen Tische setzt, um Café zu trinken. Das ist die Zeit der Ankunft und Abfahrt der Kurgäste; ringsum den Wagen, der die Badegäste wegführt, tauscht man Lebewohl's und Händedrücke aus, die Leute vom Hotel drängen sich heran mit glänzenden, mit jenen echt savoyardisch glänzenden Blicken. Man umarmt Personen, die man kaum kennt, die Taschentücher werden geschwenkt, das Geläute am Hals der Pferde ertönt, und der schwer beladene Wagen verschwindet in den schiefen, engen Straßen und mit ihm jene Namen und Gesichter, die einen Augenblick an dem gemeinsamen Leben Theil genommen haben, die man gestern noch nicht kannte, und die morgen vergessen sind.

Andere kommen an und treten in ihre Fußtapfen. Es erinnert mich das an die Einförmigkeit der Dampfschiffe, auf denen bei den einzelnen Fahrten nur die Gesichter der Passagiere andere sind. Dieses ganze Treiben unterhält mich; aber unsere Mutter bleibt bei all' dem traurig und in Gedanken versunken, obwohl sie zu lächeln sucht, wenn ich sie ansehe. Es kommt mir vor, als ob jede Einzelnheit unseres Leben eine schmerzliche Erinnerung in ihr wachrufen und ihr düstere Bilder vor Augen führen würde. Sie hat auch so viele solcher Krankenherbergen zu sehen bekommen in dem Jahre, in dem sie unserem mit dem Tode ringenden Bruder von Kurort zu Kurort folgte, in Thalgegenden oder auf Anhöhen oder unter die Fichten am Ufer des Meeres, mit stets getäuschter Hoffnung und mit der grenzenlosen Selbstverleugnung, mit der sie ihr Märtyrerthum zu tragen hatte. Fürwahr, Jarras hätte ihr diese schmerzvollen Erinnerungen wohl ersparen können; denn ich bin nicht krank, ich huste fast gar nicht mehr und, abgesehen von meiner häßlichen Heiserkeit, die mir eine Stimme giebt, als wäre ich ein Gemüseweib, — hiervon abgesehen habe ich mich noch nie so wohl befunden, wie jetzt. Einen höllischen Appetit habe ich, denke Dir, jene schreckliche Art von Hunger, bei welcher man das Essen

gar nicht erwarten kann. Gestern nach einem Déjeuner von dreißigerlei Gerichten mit Bezeichnungen, die verwickelter waren, als das chinesische Alphabet, sehe ich eine Frau vor ihrer Thüre Erdbeeren auslesen. Alsbald befällt mich ein unwiderstehliches Gelüste, ein förmlicher Jäh-Hunger. Zwei Schalen meine Liebe, zwei Schalen von diesen dicken, frischen Erdbeeren, „der Landesfrucht", wie unser Tischkellner sagt. So ist's mit meinem Magen bestellt!

Jedenfalls ist es sehr gut, daß weder Du noch ich an dem Uebel dieses armen Bruders leiden, den ich kaum gekannt habe, und dessen erschöpfte Züge mit dem verzweifelten Ausdruck, den er auf dem Bilde in dem Zimmer unserer Eltern hat, mir hier auf andern Gesichtern vor die Augen treten. Und wie originell ist doch der Arzt, der ihn einst behandelt hat, dieser berühmte Bouchereau! Neulich wollte mich Mama ihm vorstellen, und um eine Consultation zu erlangen, schwärmten wir im Park um diesen großen Alten mit dem harten, herzlosen Aussehen herum; aber er war ganz umgeben von den Aerzten von Arvillard, die Schülern gleich auf die Worte des Meisters hörten. Nachher haben wir ihn am Ausgang des Inhalationssaales erwartet. Vergebliche Mühe. Unser Mann marschirte so rasch, als wollte er uns entfliehen. Mit

Mama kann man nicht rasch gehen, wie Du weißt, und so haben wir ihn abermals verfehlt. Gestern früh endlich ging Fanny zu seiner Haushälterin, um zu fragen, ob er uns empfangen könne. Er hat antworten lassen, er sei im Bade, um sich zu pflegen und nicht um Consultationen zu ertheilen. Da haben wir den Grobian! Dafür ist er auch von einer Blässe, wie ich sie noch nie gesehen habe, bleich wie Wachs; unser Vater ist ein sehr rothbackiger Herr im Vergleich mit jenem. Er lebt nur von Milch, betritt niemals den Speisesaal und noch weniger den Salon. Unser kleiner zappelnder Doctor, welchen ich den Herrn „Somußessein" nenne, behauptet, Bouchereau habe eine sehr gefährliche Herzkrankheit, und nur dem Mineralwasser von Arvillard verdanke er seit drei Jahren schon sein Leben.

„So muß es sein, so muß es sein!" Das ist Alles, was man aus dem Gestotter dieses drolligen, eitlen, geschwätzigen, kleinen Mannes heraushört, der des Morgens in unserem Zimmer herumflankirt.

„Doctor, ich schlafe nicht... Ich glaube, die Kur greift mich zu sehr an."

„So muß es sein!"

„Doctor, ich bin immer schläfrig... Ich glaube, das Wasser ist dran schuld."

„So muß es sein!"

Was aber vor Allem so sein muß, das ist, daß er seine Besuche schnell abmacht, um vor zehn Uhr in seinem Consultationszimmer sein zu können, in diesem kleinen Fliegenkasten, wo Alles dicht von wartenden Patienten besetzt ist bis auf die Treppe, ja sogar bis auf die Staffeln vor dem Hause und bis auf's Trottoir. Darum verliert er auch seine Zeit nicht, schmiert eiligst seine Recepte auf's Papier und hört dabei nicht auf zu hüpfen und Bocksprünge zu machen, wie ein Kurgast, der in seiner „Reaction" begriffen ist.

Ach ja, die Reaction.

Das ist auch so eine Sache. Ich, die ich weder Bäder, noch Douchen nehme, ich habe keine Reaction nöthig; aber ich bleibe manchmal eine Viertelstunde unter den Linden des Parkes, um das Hin- und Herlaufen all' dieser Leute mit anzusehen, die mit großen regelmäßigen Schritten und erschöpftem Aussehen einhermarschiren und sich kreuzen, ohne ein Wort zu sprechen. Mein alter Herr vom Inhalationssaal, der, welcher seine Blicke so vertrauensvoll der Quelle zuwendet, unterzieht sich dieser Leibesübung mit der gleichen Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Am Eingang der Allee bleibt er stehen, schließt seinen weißen Sonnenschirm, schlägt seinen Rockkragen zurück, sieht nach seiner

Uhr, und das Bein gerade, die Ellbogen am Leibe, eins, zwei! eins zwei! bis zu einem großen Lichtstreifen, der sein Dasein dem Fehlen eines Baumes an jener Stelle verdankt. Er geht nicht weiter, erhebt die Arme dreimal, als wollte er Armgewichte emporhalten, dann beginnt er diese ganze Procedur noch einmal, schwingt wieder andere Armgewichte, und dies wiederholt er etwa fünfzehn Mal nach einander. Ich denke, die Abtheilung der Tobsüchtigen im Irrenhause zu Charenton muß einen ähnlichen Anblick bieten, wie meine Allee um die elfte Stunde.

— 6. August.

Es ist also wahr, Numa wird uns besuchen. O, wie freue ich mich, wie freue ich mich! Dein Brief ist mit den um 1 Uhr fälligen Postsendungen angekommen, welche im Bureau des Hotels vertheilt werden. Feierlicher Augenblick, entscheidend für die Stimmung des Tages. Das Bureau ist gedrängt voll, man bildet einen Halbkreis um die dicke Madame Laugeron, die in ihrem Hauskleid von blauem Flanell recht imposant aussieht, während sie mit ihrer gewichtigen, etwas manierirten und an ihre frühere Stellung als Gesellschaftsdame erinnernden Stimme die mannigfaltigen Adressen der eingetroffenen Briefpost ankündigt.

Jeder schreitet beim Aufruf seines Namens vor, und ich muß Dir sagen, daß man einen gewissen Stolz darein setzt, recht viele Briefe zu erhalten.

In was Alles setzt man übrigens nicht seinen Stolz bei dieser steten Berührung mit Eitelkeiten und Thorheiten? Wenn ich bedenke, daß ich anfange stolz zu sein auf meine zwei Inhalationsstunden!

„Herr Fürst von Anhalt... Herr Vasseur... Herr Vasseur... Fräulein Le Quesnoi..."

Enttäuschung. Es ist blos mein Mode-Journal. „Fräulein Le Quesnoi.." Ich sehe, ob nicht noch Weiteres für mich da ist, und ziehe mich zurück mit Deinem lieben Briefe bis an's äußerste Ende des Gartens auf eine von Nußbäumen umgebene Bank.

Das ist meine Bank, der Winkel, in dem ich mich von der Welt abschließe, um zu träumen und meine Romane zu machen; denn seltsamer Weise bedarf ich keiner umfassenden Horizonte, um zu erfinden und das Erfundene nach den Regeln des Herrn Baudouy zu entwickeln. Wenn der Horizont zu groß ist, verliere ich mich, werde zerstreut und mit meinem Phantasiren ist es zu Ende. Der einzige Aerger, den ich auf meiner Bank habe, ist die Nähe einer Schaukel, auf welcher diese kleine Bachellery die Hälfte ihrer Tage damit verbringt, sich von dem jungen Manne

mit der Spannkraft in die leere Luft schleudern zu lassen. Er muß allerdings Spannkraft haben, um sie stundenlang so zu schaukeln! Dazwischen hört man die Zurufe und die in die Lüfte sich verlierenden Triller des Kindes: „Höher! Immer noch höher!...“ O Gott, wie ärgert mich doch dieses Mädchen, ich wünschte, daß die Schaukel dasselbe in die Wolken schleudern, und daß die Widerwärtige gar nicht wieder herunterkommen möchte. Man befindet sich so wohl, so weit ab auf meiner Bank, wenn jene nicht da ist! Dort habe ich mich an Deinem Briefe erquickt, dessen „nachschriftliche“ Meldung mir einen Freudenschrei entlockte.

O, tausendmal gesegnet sei dieses Chambéry, sein neues Lyceum und dessen Grundsteinlegung, welche den Minister des öffentlichen Unterrichts in unsere Gegend führt. Er wird sich hier sehr wohl befinden, um seine Rede vorzubereiten, sei es auf dem Spaziergang in der Allee der „Reaction“ — oho, da haben wir ein Wortspiel — oder unter meinen Nußbäumen, wenn Fräulein Bachellery nicht als Vogelscheuche dort ist.

Mein lieber Numa! Ich verstehe mich so gut mit ihm, der so lebhaft und heiteren Sinnes ist. Wie werden wir zusammen plaudern von unserer Rosalie

und dem ernsten Motiv, das sie in diesem Augenblick am Reisen verhindert... Doch halt, es ist ja ein Geheimniß!... Und Mama, die mich so feierlich hat versprechen lassen, nicht zu sagen, wer wir seien... auch sie ist erfreut, den lieben Numa wieder zu sehen. Mit Einem Male hat sie alle Zurückhaltung und Schüchternheit abgelegt und trat wahrhaft majestätisch in das Bureau des Hotels, um eine Wohnung für ihren Schwiegersohn, den Minister zu bestellen. Und nun erst das Gesicht unserer Wirthin, als sie diese Kunde vernahm.

— „Wie, meine Damen, Sie sind... Sie waren?..."

— „Wir sind es gewesen... und sind es noch..."

Ihr breites Gesicht wurde lilaroth, hochroth, eine wahre Maler-Palette. Dasselbe war der Fall bei Herrn Laugeron und der ganzen Dienerschaft. Seit unserer Ankunft verlangten wir vergebens einen zweiten Handleuchter; jetzt wurden sogar deren fünf auf das Ofensims gestellt. Numa wird gut bedient und gut eingerichtet werden, dafür stehe ich Dir. Man giebt ihm die erste Etage, die der Fürst von Anhalt inne hat, und die in drei Tagen frei werden soll. Es scheint, daß das Bad Arvillard verhängnißvoll für die Fürstin wird, und der kleine Doctor sogar ist der Ansicht, daß sie schleunigst abreisen müsse. „So muß

es sein", denn wenn ein Unglück passiren sollte, so würde das „Hôtel des Alpes Dauphinoises" sich von diesem Schlage nicht so leicht erholen.

Es ist mitleiderregend, wenn man die Eile mit ansieht, die sich kundgiebt, wenn es sich um die Abreise dieser Unglücklichen handelt, wenn man sieht, wie man sie drängt und treibt, gleichsam unter dem Einfluß jener geheimnißvollen Feindseligkeit, die man an den Orten gewahr wird, an welchen man nicht gern gesehen ist. Arme Fürstin von Anhalt, deren Ankunft hier so sehr gefeiert worden war. Es fehlte nicht viel, so würde man sie zwischen zwei Gendarmen an die Grenze des Departements befördern. Das ist die Gastfreundschaft der Curorte!... A propos und Bompard! Wenn er kommt, so bin ich im Stande, mit ihm davon zu fliegen nach irgend einem Gletscher. Welch' großartige Gesichtskreise würden sich da für uns Beide eröffnen auf den Bergesgipfeln!... Ich lache, ich bin so glücklich... Und dabei inhalire ich und inhalire, ein wenig genirt durch die Nachbarschaft des fürchterlichen Bouchereau, der soeben eingetreten ist und sich so niedergelassen hat, daß sich nur zwei Sitzplätze zwischen uns befinden.

Was er doch für ein hartes Aussehen hat, dieser Mann! Die Hände auf den Knopf seines Stockes

und sein Kinn auf die Hände gestützt, spricht er ganz laut vor sich hin, ohne sich an Jemand zu wenden. Soll ich es etwa auf mich beziehen, was er von der Unvorsichtigkeit der weiblichen Badegäste sagt, von ihren hellen Battist-Kleidern, von der Thorheit Derer, die nach dem Diner ausgehen in einem Klima, in welchem die Abende eine tödtliche Kühle im Gefolge haben. Boshafter Mann! Man könnte glauben, er weiß, daß ich diesen Abend in der Kirche von Arvillard eine Sammlung für das Werk der Glaubens-Propaganda unternehmen werde. Pater Olivieri soll von der Kanzel aus über seine Mission in Thibet, über seine Gefangenschaft und sein Märtyrerthum sprechen, und Fräulein Bachellery wird das „Ave Maria“ von Gounod singen. Und ich mache mir ein Fest aus der Heimkehr durch all' die kleinen, dunklen Gassen im Laternenschein, der mir einen Fackelzug ersetzen wird. Wenn das eine Consultation sein soll, die mir Herr Bouchereau da ertheilt, so danke ich dafür, es ist zu spät. Vor Allem, mein Herr, habe ich die volle Erlaubniß meines kleinen Doctors, der weit liebenswürdiger ist, als Sie, und mich sogar ermächtigt hat, zum Schluß im Salon einen Walzer zu tanzen, allerdings nur einen. Ohnedies fällt alle Welt über mich her, wenn ich ein wenig zu viel tanze. Man

weiß nicht, wie robust ich bin trotz meiner Spindel-Taille, auch weiß man nicht, daß eine Pariserin von etwas übermäßigem Tanzen nie krank wird. „Nehmen Sie sich in Acht... Ermüden Sie sich nicht!..." Die Eine bringt mir meinen Shawl, ein Anderer schließt die Fenster hinter mir, aus Furcht, ich könnte mir einen neuen Schnupfen zuziehen. Aber der, der sich am Meisten um mich bekümmert, das ist der junge Mann mit der Spannkraft, weil derselbe findet, daß ich mit solcher verteufelt besser ausgestattet bin, als seine Schwester. Dazu gehört allerdings nicht viel,... armes Mädchen! Unter uns gesagt, ich glaube, daß dieser junge Herr, da er infolge des kalten, abstoßenden Benehmens Alice Bachellery's die Hoffnung auf diese aufgegeben, seine Blicke nun auf mich geworfen hat und mir den Hof macht... Doch leider ist seine Liebesmühe verloren, mein Herz ist nicht mehr frei, es gehört ganz dem edlen Bompard... Doch halt! nein, nicht für Bompard ist es bestimmt, das merkst Du wohl, auch Bompard ist nicht der Held meines Romans. Es ist... es ist... Ah, ich bedaure, meine Zeit ist vorüber, ich werde es Dir ein anderes Mal sagen, mein Fräulein mit dem kalten Verstande."

Zwölftes Kapitel.

Ein Badeort.

(Fortsetzung.)

An dem Morgen, wo das Bade-Journal ankündigte, daß seine Excellenz der Herr Minister des öffentlichen Unterrichts, Bompard, Geschäftsträger, und deren Gefolge in den „Alpes Dauphinoises“ abgestiegen seien, da herrschte in den benachbarten Hotels große Aufregung. Die „Laita“ beherbergte seit zwei Tagen einen katholischen Bischof von Genf und stand im Begriff, in der Fremdenliste des Bade-Journals damit herauszurücken, desgleichen einen Generalrath vom Departement der Isère, einen Gerichts-Substituten von Tahiti, einen Architecten von Boston und Andere mehr; die „Chevrette“ erwartete einen „Abgeordneten aus dem Rhône-Departement nebst Familie.“ Aber der Abgeordnete, der Gerichts-Substitut, alles ver-

schwand und wurde dem Dunkel der Vergessenheit überliefert gegenüber dem glorreichen Nimbus, der Numa Roumestan überallhin folgt. Man sprach nur von ihm, und beschäftigte sich nur mit ihm. Unter allen möglichen Vorwänden suchte man sich in den „Alpes Dauphinoises“ einzuführen und an dem kleinen Saal im Parterre vorüberzugehen, wo der Minister speiste in Gesellschaft seiner Damen und seines Attachés, und um ihn dann eine bei den Südländern so beliebte Kegelpartie machen zu sehen mit dem Missionär Pater Olivieri, einem frommen Mann mit schrecklichem Haarwuchs, der, um bei den Wilden zu leben, deren Lebensweise angenommen hatte, beim Spielen ein entsetzliches Geschrei ausstieß und beim Kegelschieben die Kugeln gleich einem Tomahawk über seinem Kopfe schwenkte. Das ansprechende Gesicht des Ministers, die Ungezwungenheit seiner Manieren und besonders seine Sympathie für die Leute in gedrückter Stellung gewann ihm die Herzen Aller. Am Tage nach seiner Ankunft meldeten die beiden Kellner, welche in der ersten Etage servirten, im Bureau des Hotels, daß der Minister sie als Kammerdiener mit nach Paris nehme. Da die Betreffenden gute Diener waren, schnitt Madame Laugeron ein Gesicht, ohne jedoch die Excellenz, deren Aufenthalt für ihr Hotel so ehrenvoll war, etwas

davon merken zu lassen. Der Präfect, der Rector, kamen von Grenoble, in Gala, um Roumestan ihre Aufwartung zu machen. Der Abt des Klosters „La Grand Chartreuse“ — Roumestan hatte deren Elixir gegenüber dem der Prämonstratenser-Mönche vertheidigt — sandte ihm mit großem Gepränge eine Kiste extrafeinen Liqueurs. Endlich kam der Präfect von Chambéry, um die Befehle des Ministers bezüglich der Feierlichkeit der Grundsteinlegung für das neue Lyceum entgegenzunehmen, — einer Feierlichkeit, welche die Gelegenheit zu einer Programmrede im Sinne eines Umschwunges auf dem Gebiete des Universitätswesens bot. Aber der Minister verlangte einen keinen Aufschub; die Arbeiten der Session hätten ihn ermüdet; er wollte Luft schöpfen, sich im Kreise der Seinigen erholen und mit aller Gemüthsruhe sich auf diese Rede von Chambéry vorbereiten, die eine so große Tragweite haben sollte.

Der Herr Präfect begriff dies sehr wohl und bat nur, achtundvierzig Stunden vorher benachrichtigt zu werden, um der Feierlichkeit den nöthigen Glanz zu verleihen. Der Stein hatte schon zwei Monate gewartet, er konnte sich auch noch bis zur geneigten Stimmung des erlauchten Redners gedulden!

Was in Wirklichkeit Roumestan in Arvillard zurückhielt, war keineswegs das Bedürfniß nach Ruhe, auch hatte er keine große Zeit der Vorbereitung nöthig, dieser wunderbare Improvisator, auf den die Zeit und das Nachdenken denselben Einfluß übten, wie die Feuchtigkeit auf den Phosphor, — nein, was ihn zurückhielt, das war — die Anwesenheit von Alice Bachellery.

Nach fünf Monaten leidenschaftlichen Hofirens war Numa bei seiner „Kleinen" nicht weiter gediehen, als am Tage ihrer ersten Begegnung. Er besuchte sie in ihrem Hause, erquickte sich an der künstlich zubereiteten Fischsuppe der Madame Bachellery und an dem Gesang des ehemaligen Directors der Folies-Bordelaises und bekundete seinen Dank für diese kleinen Vergünstigungen durch eine Menge von Geschenken, Blumensträuße, durch Logenbillette, durch Karten zu den Sitzungen der Akademie und der Kammer, selbst die Ernennung des Vaters der „Kleinen" zum „Officier d'Académie" blieb nicht aus und — trotz alledem gedieh die Angelegenheit nicht weiter. Und doch war er Keiner jener Unerfahrenen, die zu jeder Stunde ihre Netze auswerfen, ohne das Wasser zuvor sondirt und eine solide Lockspeise ausgesetzt zu haben. Aber er hatte es mit dem feinsten subtilsten Goldfische zu

thun, der seiner Vorsichtsmaßregeln spottete, den Köder anbiß, ihm manchmal die Illusion bereitete, als hätte er seinen Fang gemacht, mit einem Ruck jedoch entschlüpfte, so daß ihm der Mund trocken blieb vor Verlangen und das Herz gepeinigt von der Aufregung, in die ihn ihre geschmeidigen verführerischen Hüften versetzt hatten. Es gab nichts Abspannenderes, als dieses Spiel. Indessen lag es nur an Numa, demselben ein Ende zu machen, indem er der „Kleinen" gab, was sie verlangte, ihre Ernennung zur ersten Sängerin an der Oper, einen Vertrag auf fünf Jahre, einen beträchtlichen Gehalt, Tantièmen und sonstige Vergünstigungen, all' das schriftlich festgesetzt auf Stempelpapier und nicht durch den einfachen Händedruck, des „schlagt ein" Cardaillac's. Sie glaubte daran nicht mehr, als an die „Ich stehe dafür... es ist, als ob Sie es schwarz auf weiß hätten..." womit Roumestan sie seit fünf Monaten zu ködern suchte.

Letzterer wurde von zwei Seiten mit Forderungen bestürmt. „Ja", sagte Cardaillac, „wenn Sie meinen Vertrag erneuern." Nun aber war er unmöglich geworden, er war ruinirt; seine Stellung an der Spitze des ersten Musik-Institutes war ein Skandal, ein Schandfleck, eine Hinterlassenschaft von sehr zweifel-

haftem Werthe. Die Presse würde sicherlich gegen den dreimal in Bankerott gerathenen Spieler protestiren, der nicht einmal sein Officier-Kreuz tragen durfte, und gegen den cynischen „Leiter“, der die öffentlichen Gelder schamlos vergeudete. Alice zerriß die Schnur, entfernte sich und zog die Angelruthe hinter sich her.

Eines Tages, als der Minister zu den Bachellery's kam, fand er das Haus leer bis auf den Vater, der, um den Besucher zu trösten, ihm seinen jüngsten Couplet-Refrain vorsang:

Gieb von dem was, was Du hast,
Und Du wirst von mir was haben.

Roumestan suchte seiner Ungeduld Herr zu werden und zwar einen ganzen Monat lang, dann kam er wieder, um den fruchtbaren Sänger zu besuchen, der ihm jetzt sein allerneuestes Lied vorsingen wollte:

Geht die Wurst gut, dann geht Alles gut...

Auch wollte der Sänger seinem Gaste mittheilen, daß die Damen sich im Bade recht wohl befänden und ihren Aufenthalt um's Doppelte zu verlängern gedächten. Da geschah es denn, daß es Roumestan einfiel, daß man ihn zur Grundsteinlegung für das Lyceum in Chambéry erwarte auf ein Versprechen hin, das er auf's Gerathewohl gegeben hatte, und bei dem es wahrscheinlich sein Bewenden gehabt hätte,

wenn nicht Chambéry in der Nähe von Arvillard gelegen wäre, wohin durch eine wunderbare Fügung Jarras, der Arzt und Freund des Ministers, soeben Fräulein Le Quesnoi geschickt hatte.

Sie begegneten sich sofort nach seiner Ankunft im Garten des Hotels, der Minister und seine „Kleine". Sie zeigte sich höchst überrascht ihn zu sehen, als ob sie nicht schon am selben Morgen im Bade-Journal die bezügliche pompöse Mittheilung gelesen, und als ob nicht seit acht Tagen schon das ganze Thal wiedergehallt hätte von den Tausenden von Stimmen seiner Wälder, seiner Quellen und seiner unzähligen Echos, welche alle die Ankunft der Excellenz verkündeten.

— „Sie hier?"

Er nahm seine Ministermiene an und antwortete steif und würdevoll:

— „Ich komme, um meine Schwägerin zu besuchen."

Er zeigte sich übrigens verwundert darüber, Fräulein Bachellery noch in Arvillard zu treffen. Er glaubte, sie sei schon abgereist.

— „O, ich habe es sehr nöthig mich zu pflegen; denn Carbaillac behauptet, meine Stimme sei sehr angegriffen."

Hierauf grüßte sie flüchtig nach Pariser Manier mit den Augenwimpern und entfernte sich mit einem

lauten Triller und dem hellen Gezwitscher einer Grasmücke, das man noch hört, wenn der Vogel längst verschwunden ist.

Aber von diesem Tage an änderte sie ihr ganzes Benehmen. Sie war nun nicht mehr das frühreife Kind, das immer im Hotel herumtollte, den kleinen Monsieur Paul beim Spiel besiegte, sich schaukeln ließ, an harmlosen Spielen und an dem Umgang mit den Kleinen besonderen Gefallen fand, und das die strengsten Mütter und die grießgrämigsten Geistlichen durch die Natürlichkeit seines Lachens und durch seine Pünktlichkeit bezüglich des Kirchenbesuches auf seine Seite brachte. Jetzt kam vielmehr Alice Bachellery, die Diva der Bouffes, der niedliche, verschmitzte und lebenslustige Bäckerjunge zum Vorschein, sie umgab sich mit jungen Laffen, welche Feste, Partieen und Soupers improvisirten, und die beständige Anwesenheit der Mutter schützte sie nicht genügend gegen die üblen Nachreden, die sich daran knüpften.

Jeden Morgen fuhr ein mit einem weißen, baldachinartigen mit und Fransen besetzten Zeltdach versehener Korbwagen bei dem Perron vor, eine Stunde bevor die Damen in ihren hellen Kleidern herabkamen, um die sich alsdann eine lustige Reitergesellschaft herumtummelte, d. h. Alles, was in den „Alpes Dauphi-

noises“ und den benachbarten Hotels frei und ledig war: der Gerichts-Substitut, der amerikanische Architekt und besonders der junge Mann mit der Spannkraft, dessen harmlose Kindereien die Diva jetzt ruhig hinzunehmen schien. Der Wagen vollgepfropft mit Mänteln für die Rückkehr, auf dem Bocke ein großer Korb mit Lebensmitteln, — so fuhr man in scharfem Trab vorwärts in der Richtung des Karthäuserklosters von Saint-Hugon, drei Stunden Wegs im Gebirge auf gefährlichen Pfaden in gleicher Höhe mit den schwarzen Tannenwipfeln, jähen Abgründen und wild schäumenden Bächen entgegenstürzend, mit Einem Worte in der Richtung von Brame-Farine, wo man zum Frühstück Gebirgskäse erhält, und dazu ein Gläschen kräftigen hellrothen Weines, wovon Einem Alles im Kreise herumtanzt, die Alpen, der Montblanc, der ganze wunderbare, von Eis starrende Horizont, die blauen Firnen, die man da oben zu sehen bekommt, nebst den kleinen Seen, die gleichsam als leuchtende Bruchstücke eines zerstörten Himmels am Fuße der Felsen liegen.

Die Herabfahrt erfolgt im Bergschlitten, d. h. im Schlitten von Laubwerk ohne Lehne, in denen man sich an die Zweige anklammern muß, da man sonst fast kopfüber in die Tiefe geschleudert wird, gezogen von einem gebirgskundigen Führer, der unbeirrt dahinschreitet

auf dem Sammt der Matten, sowie in dem kieselreichen Bette ausgetrockneter Wildbäche, der mit derselben Geschwindigkeit über Felsblöcke wie über große Bäche hinwegsetzte, bis die Gesellschaft schließlich am Fuße des Gebirges angelangt ist, geblendet, wie gerädert, außer Athem, am ganzen Leibe zitternd, mit dem Gefühle, als schwirrte Einem Alles noch vor den Augen, und als hätte man das schrecklichste Erdbeben erlebt.

Um das Vergnügen vollständig zu machen, durfte es auch nicht fehlen, daß die Cavalcade unterwegs von einem jener Gebirgs-Ungewitter durchnäßt wurde, wobei infolge des Durcheinandersausens von Blitz und Hagel die Pferde scheu werden, die Landschaft einen dramatischen Reiz erhält, und eine sensationelle Rückkehr vorbereitet wird, bei welcher die kleine Bachellery auf dem Bocke sitzt im Herren-Ueberzieher, eine Haselhuhn-Feder am Hute, die Zügel in der Hand, fest zupeitschend, um sich zu erwärmen; und ist sie erst abgestiegen, dann schildert sie begeistert die erlebten Gefahren mit eindringlicher Stimme, strahlenden Blicken, und einem leisen Schauer von Furcht, all' das unter dem lebhaften Eindruck der Reaction ihres jugendlichen Blutes gegenüber dem kalten Platzregen, der sie durchnäßt hatte.

Wenn sie dann wenigstens das Bedürfniß nach einem guten Schlaf empfunden hätte, nach einem bleischweren Schlafe, wie er sich nach solchen Gebirgsausflügen einzustellen pflegt. Doch nein, bis zum frühen Morgen dauerte in den Gemächern dieser Frauen das Lachen, Singen und das Knallen von Champagnerpfropfen fort. Dann wurden zu so ungewöhnlicher Stunde noch Speisen hinaufgebracht, Spieltische zurechtgerückt, und all' das über dem Kopfe des Ministers, dessen Wohnung sich gerade unter derjenigen der Sängerin befand.

Mehrmals beklagte er sich darüber bei Madame Laugeron, die zwar Sr. Excellenz angenehm zu sein wünschte, aber auch mit so einträglichen Kundinnen es nicht gern verderben wollte. Und dann hat man denn in Wirklichkeit das Recht, besondere Ansprüche zu machen, in solchen Bade-Hotels, in welchen der Verkehr nie aufhört, in welchen mitten in der Nacht Gäste gehen und kommen, wobei Koffer herauf- und heruntergeschleppt werden, in solchen Hotels, wo die Bergsteiger sich schon vor Tagesanbruch zum Marsche rüsten und mit ihren plumpen Stiefeln und ihren mit Eisen beschlagenen Gebirgsstöcken umherpoltern, und wo der Stickhusten der Kranken, jener herzzerreißende, ununterbrochene Husten ringsum ertönt, jener Husten,

der sich wie ein Röcheln, ein Schluchzen, wie das Krähen eines heiseren Hahnes anhört.

Diese hellen, schwülen Julinächte, welche Roumestan in fieberhafter Schlaflosigkeit damit verbrachte, daß er sich in seinem Bette mit lästigen Gedanken abquälte, während über ihm das Lachen und die Arpeggiaturen der kleinen Sängerin laut erschallten — diese Nächte hätte er zur Vorbereitung seiner Rede von Chambéry verwenden können, aber er war zu aufgeregt, zu wüthend, so daß es ihn gelüstete, hinaufzugehen in die obere Etage, um sie Alle mit den Stiefelabsätzen hinauszujagen — den jungen Mann mit der Spannkraft, den Amerikaner, und diesen infamen Gerichtssubstituten, welcher dem französischen Richterstande in den Colonieen so wenig Ehre machte, ja es gelüstete ihn sogar, auch sie am Halse zu erfassen, an ihrem von Trillern aufgeblähten Turteltauben-Hals, diese boshafte kleine Spitzbübin und ihr rundweg zu sagen: „Werden Sie wohl bald aufhören, mir solche Qualen zu bereiten?“

Dann, um sich zu beruhigen und diese sowie andere noch lebhaftere und schmerzlichere Visionen zu verscheuchen, zündete er sein Licht an, rief den im Nebenzimmer schlafenden Bompard herbei, den Vertrauten, das stets dienstwillige Echo, und man plauderte

von der „Kleinen“. Dazu hatte er ihn ja mitgenommen und ihn nicht ohne Mühe von seiner Beschäftigung, der Aufstellung seiner künstlichen Brüt-Henne losgerissen. Bompard tröstete sich darüber, indem er den Pater Olivieri, der die Straußenzucht von seinem langen Aufenthalt in Cap-town her gründlich kannte, in seine Angelegenheit einweihte, und die Erzählungen des frommen Mannes, seine Reisen, sein Märtyrerthum, die verschiedenen Methoden, nach denen sein starker Büffeljägerkörper in den verschiedenen Ländern gemartert worden war, gebrannt, gesägt und gerädert, sodaß er als eine wahre Musterkarte der raffinirtesten menschlichen Grausamkeit erschien — all' das von dem frischen Hauche der von ihm erträumten seidenen, bunt schillernden Federn durchweht, interessirte den phantasiereichen Bompard weit mehr als die Geschichte von der kleinen Bachellery; aber er war auf seinen Begleiter-Beruf so gut dressirt, daß Numa ihn selbst zu dieser Stunde bereit fand, seine Schwermüthigkeit und seine Entrüstung zu theilen und seinem edlen mit einer seidnen Nachtmütze geschmückten Haupte den Ausdruck des Zornes, der Ironie oder des Schmerzes zu geben, je nachdem es sich um die gefärbten Augenwimpern der in den Verstellungskünsten erfahrenen Kleinen, um ihre sechzehn Jahre, die wohl

so gut wie vierundzwanzig seien, oder um diese unmoralische Mutter handelte, die an so skandalösen Orgien theilnehme. Endlich, als Roumestan genug declamirt, gesticulirt und sein schwaches, verliebtes Herz vollständig ausgeschüttet und das Licht ausgelöscht hatte und Bompard verabschiedete: „Wohlan,... versuchen wir zu schlafen...“ da benützte Letzterer die Dunkelheit, um, bevor er sich wieder niederlegte, zu Jenem zu sagen:

— „Ich, an Deiner Stelle, wüßte wohl, was ich thun würde...

— „Was?“

— „Ich würde Cardaillac's Vertrag erneuern.“

— „Niemals!“

Und mit heftiger Geberde vergrub er sich in seine Bettdecken, um sich gegen den Lärm von oben zu schützen.

Eines Nachmittags während der Concert-Stunde, die im Badeleben die Stunde des Coquettirens und Plauderns ist, während alle Badegäste sich vor dem Curhause, wie auf dem Verdeck eines Schiffes zusammendrängten, hin- und herliefen, sich im Kreise herumdrehten oder auf den in drei dichten Reihen aufgestellten Stühlen Platz nahmen, hatte der Minister sich in eine verlassene Allee zurückgezogen, um Fräulein Bachellery auszuweichen, die er in blendender, theils blauer, theils

rother Toilette, von ihrem Generalstab umgeben, hatte ankommen sehen. Er saß nun auf dem äußersten Ende einer Bank, in Gedanken versunken und durchdrungen von melancholischer Stimmung, welche durch die ferne Musik noch verstärkt wurde, und spielte mechanisch mit seinem Sonnenschirme im Sande bei dem Feuerschein, den die untergehende Sonne über der Allee ausbreitete, als ganz langsam ein Schatten vor ihm auftauchte, so daß er seine Blicke in die Höhe richtete.

Es war Bouchereau, der berühmte Arzt, sehr blaß, aufgedunsen und mit schleppendem Gange. Sie kannten sich, wie sich auf einem gewissen gesellschaftlichen Niveau alle Pariser kennen. Zufällig befand sich Bouchereau, der mehrere Tage nicht ausgegangen war, in geselliger Stimmung. Er setzte sich nieder und man plauderte.

— „Sie sind also krank, Doctor?"

— „Sehr krank", entgegnete der andere in seiner borstigen Weise ... „Ein angeerbtes Uebel ... eine Hypertrophie des Herzens. Meine Mutter ist daran gestorben, meine Schwestern auch ... Aber bei mir wird es nicht so lange dauern wie bei ihnen, infolge meines schrecklichen Berufes; ich habe noch ein, — allerhöchstens zwei Jahre vor mir."

Diesem großen Gelehrten, diesem unfehlbaren Diagnostiker, der mit so ruhiger Zuversicht von seinem Tode sprach, durfte man hierauf mit keinen leeren Phrasen antworten. Roumestan begriff dies und dachte still bei sich, daß er hier doch eine weit ernstere Betrübniß vor sich habe, als seine eigene.

Bouchereau fuhr fort, ohne ihn anzusehen, seinen unbarmherzigen Ideengang zu verfolgen, wie er es als Professor von seinen Vorlesungen her gewöhnt war:

— „Man glaubt, wir Mediciner haben kein Gefühl, weil wir es nicht zum Vorschein kommen lassen, man glaubt, wir hätten bei dem Kranken nichts als die Krankheit im Auge, nie aber das menschliche, leidende Wesen. Großer Irrthum!... Ich habe meinen Lehrer Dupuytren, der doch gewiß für einen hartgesottenen Menschen galt, heiße Thränen weinen sehen vor einem armen an der Diphtheritis erkrankten Knaben, der mit seiner sanften Stimme sagte, daß es ihn ärgere, sterben zu müssen... Und diese herzzerreißenden Bitten geängsteter Mütter und diese leidenschaftlichen Hände, die Einem die Arme umklammern! „Mein Kind! Retten Sie mein Kind!" Und die Väter, die sich standhaft zu zeigen suchen und Einem mit recht männlicher Stimme, wobei ihnen dicke Thränen über die Wangen rollen, zurufen: „Sie reißen ihn

uns heraus, nicht wahr, Doctor?..." Man mag sich abhärten, wie man will, diese Ausbrüche der Verzweiflung sind auch Unsereinem Stiche in's Herz; und das fehlt noch, wenn man ohnedies schon herzleidend ist... Vierzig Jahre prakticiren, um jeden Tag erregbarer und empfindlicher zu werden... Meine Kranken sind es, die mich getödtet haben. Ich sterbe an den Leiden Anderer."

— „Aber ich glaubte, Sie ertheilen keine Consultationen mehr, Doctor", erwiderte der Minister, der sich ergriffen fühlte.

— „O, nein, nie mehr und für Niemanden, wer es auch sein möge. Ich könnte einen Menschen hier vor mir niederstürzen sehen, ohne mich nach ihm niederzubücken... Sie begreifen wohl, es wird Einem zuletzt zu viel, sich eine solche Krankheit aus allen möglichen Krankheiten Anderer heranzuziehen. Ich will leben, ich selbst... Es geht nichts über das Leben."

Er belebte sich bei all' seiner Todtenblässe, und seine Nüstern, welche schon die Zeichen des Todes an sich trugen, schienen gierig die leichte, von lauen Düften, Fanfaren-Geschmetter und Vogelgezwitscher erfüllte Luft einzusaugen. Dann seufzte er schmerzlich und fuhr fort:

— „Ich prakticire nicht mehr, aber ich bleibe immerhin Arzt, denn was mir bleibt das ist diese fatale Gabe der Diagnostik, jenes fürchterlichen, zweiten Gesichts, das mir in dem schlummernden Symptom, in dem Leiden, das man zu verschweigen sucht, in dem kaum beachteten vorübergehenden, in dem lebenden, laufenden, sprechenden und thatkräftigen Wesen den Sterbenden von morgen, den regungslosen Leichnam zeigt… und zwar mit solcher Klarheit, daß ich das Nachlassen der Herzensthätigkeit vorschreiten sehe, dem ich selbst erliegen werde, die letzte Ohnmacht, aus der nichts mich erwecken wird.“

— „Das ist ja schrecklich“, murmelte Numa, der sich erblassen fühlte und eine Memme war angesichts von Krankheit und Tod, gleich allen Südländern, die in's Leben wie vernarrt sind. Er wandte sich ab von dem furchtbaren Gelehrten und wagte ihm nicht mehr in's Gesicht zu sehen, aus Furcht, derselbe könnte auf seinem eigenen feuerrothen Gesichte die Ankündigung eines nahen Endes lesen.

— „Ah, diese schreckliche Diagnostik, um die sie mich alle beneiden, wie drückt sie mich nieder, wie verdirbt sie mir das Bischen Leben, das mir noch bleibt!… So kenne ich hier eine beklagenswerthe Frau, deren Sohn vor etwa zehn oder zwölf Jahren gestorben ist

und zwar an einer Luftröhren-Schwindsucht. Ich hatte denselben zwei Mal gesehen und war der einzige von Allen, der die Bedenklichkeit des Uebels im Voraus constatirte. Heute finde ich diese arme Mutter wieder in Gesellschaft ihrer jungen Tochter, und ich kann sagen, daß mir die Anwesenheit dieser Unglücklichen meinen ganzen Aufenthalt im Bade verdirbt und mir mehr Schaden zufügen wird, als meine Kur wieder gut machen kann. Sie verfolgen mich, wollen mich consultiren, und ich weigere mich dessen auf's Entschiedenste... Unnütz dieses Mädchen zu auscultiren, um sein Todesurtheil zu sprechen. Es genügt mir, neulich gesehen zu haben, wie sie sich heißhungrig auf eine Schale mit Himbeeren stürzte, und bei der Inhalation ihre auf die Kniee gelegte Hand beobachtet zu haben — eine magere Hand, auf der die Nägel sich wölben und sich weit über die Finger erheben, als wollten sie sich davon losreißen. Sie hat die Lungenschwindsucht ihres Bruders und wird vor Ablauf eines Jahres sterben... Aber Andere mögen es ihr zu wissen geben. Ich habe genug solcher Messerstiche auszutheilen gehabt, die sich gegen mich selbst gewendet haben. Ich will es nicht mehr."

Roumestan erschrak sehr und stand auf.

— „Wissen Sie den Namen dieser Damen, Doctor?"

— „Nein. Sie haben mir ihre Karte geschickt. Ich wollte dieselbe aber nicht einmal ansehen. Nur weiß ich, daß sie in unserem Hotel wohnen.“

Und plötzlich, nach dem Ende der Allee blickend, rief er aus:

„O mein Gott, da sind sie!... Ich mache, daß ich fortkomme.“

Dort auf dem Rondell, wo die Musik ihre Schlußaccorde ertönen ließ, machte sich eben eine Bewegung von Sonnenschirmen und im Winde flatternder Toiletten bemerklich, die bei den ersten zum Diner rufenden Glockenschlägen in den Gebüschen der Alleen verschwanden. Die beiden Damen Le Quesnoi trennten sich von einer in lebhaftem Gespräch befindlichen Gruppe, Hortense voran, groß und schlank, mit einem Kleid von Mousseline und mit Valenciennes-Spitzen besetzt, einem mit Rosen besetztem Hute, und in der Hand ein Bouquet von Rosen, die sie im Park gekauft hatte.

— „Mit wem sprachen Sie denn, Numa? Es schien fast, als war es Herr Bouchereau.“

Sie stand vor ihm in blendender Frische, in jugendlichem Glücke strahlend, so daß selbst ihre Mutter anfing sich zu beruhigen und sogar etwas von der hinreißenden Fröhlichkeit der Tochter auf ihrem faltigen Gesichte widerstrahlen ließ.

— „Ja, es war Bouchereau, der mir seine Leiden klagte... Es steht sehr schlecht mit dem Armen!..."

Und Numa beruhigte sich, indem er Hortense ansah:

— „Der Mensch ist wahnsinnig. Was er behauptet, ist unmöglich. Es ist sein eigener Tod, den er überall herumführt und diagnosticirt."

In diesem Augenblick erschien Bompard, sehr raschen Schrittes und ein Journal schwingend:

— „Was giebt es denn?" fragte der Minister.

— „Große Neuigkeit! Der Tambourin-Virtuose hat debutirt..."

— „Endlich!" hörte man Hortense vor sich hin sagen.

Numa frug strahlend:

— „Er hat doch reussirt, nicht wahr?"

— „Du denkst!... Ich habe den Artikel noch nicht gelesen... Drei Spalten an der Spitze des „Messager!"..."

— „Abermals Einer, den ich erfunden habe!..." sagte der Minister, der, die Hände in den Westentaschen, sich wieder gesetzt hatte.

— „Nun lies uns das einmal!"

Als Madame Le Quesnoi äußerte, daß die Glocke zum Diner geläutet habe, erwiderte Hortense hastig,

es habe erst ein Mal geläutet, und die Wange auf eine Hand gestützt, lächelnd, in einer hübschen erwartenden Stellung, lauschte sie.

„Ist es der Minister der schönen Künste oder der Director der Oper, welchem das Pariser Publikum die colossale Mystification verdankt, deren Opfer es gestern Abend geworden ist?..."

Sie zitterten Alle mit Ausnahme Bompard's, der während seines schwungreichen Vortrags, eingewiegt durch den Kling-Klang seiner Worte und ohne zu verstehen, was er las, die Zuhörer der Reihe nach ansah und von ihrem Staunen sehr überrascht war.

— „Aber lies doch weiter", sagte Numa, „lies doch weiter!"

„In jedem Falle ist es Herr Roumestan, den wir dafür verantwortlich zu machen haben. Er ist es, der uns diese wunderliche uncivilisirte Pfeife aus der Provinz mitgebracht hat, dieses Blasrohr für eine Ziegenheerde."

— „Es giebt doch recht schlechte Menschen..." warf das junge Mädchen ein, das unter seinem Rosenschmucke erblaßte. Der Vorleser fuhr fort, die Augen aufreißend vor den Ungeheuerlichkeiten, die er jetzt kommen sah:

„... für eine Ziegenheerde, und dem unsere Musik-Akademie, unsere Oper es zu danken hatte, daß sie einen Abend hindurch einer Jahrmarktsbude von St. Cloud glich.

Und wahrlich es gehörte eine außergewöhnliche Pfeife dazu, um zu glauben, daß Paris ...“

Der Minister entriß ihm zornig das Blatt.

— „Du wirst uns diesen Unsinn, wie ich hoffe, nicht zu Ende lesen. Es ist wohl genug, daß Du ihn uns hergebracht hast.“

Er überflog den Artikel mit einem jener gewandten Blicke eines an die Insultirungen der Presse gewöhnten Mannes der Oeffentlichkeit: „Provinzminister... Balletpolitiker... Tanzminister... der Roumestan von Valmajour... das Ministerium ausgepfiffen und sein Tambourin geplatzt...“

Er hatte genug davon, verbarg das boshafte Blatt in der Tiefe seiner Taschen, dann erhob er sich, den Zorn von sich blasend, der ihm das Gesicht aufschwellte, und sagte zu Madame Le Quesnoi, deren Arm ergreifend:

— „Gehen wir zum Diner, Mama... Das wird mir die Lehre geben, mich nicht zum zweiten Mal für einen Haufen von Taugenichtsen in die Schanze zu schlagen.“

Sie gingen alle vier in einer Reihe, Hortense schlug die Augen nieder und war bestürzt.

— „Es handelt sich um einen Künstler von großem Talente“, sagte sie, indem sie ihrer etwas ver-

schleierten Stimme einen festen Ton zu geben suchte, „für die Ungerechtigkeit des Publikums und den Spott der Zeitungen muß man ihn nicht verantwortlich machen."

Roumestan blieb stehen: „Talent... Talent... nun ja... Ich sage ja nicht... aber zu exotisch..."

Und indem er seinen Sonnenschirm erhob:

— „Sehen wir uns vor in Betreff des Südens, Schwesterchen, sehen wir uns mit dem Süden vor... Lassen wir ihn etwas bei Seite... Paris würde es satt bekommen."

Damit ging er ruhigen, gemessenen Schrittes weiter, friedfertig und kühl, wie ein Bürger von Kopenhagen; und das Schweigen wurde nur durch das Geräusch des Kieses unter ihren Füßen unterbrochen, welches unter gewissen Umständen dem Knirschen des Zornes oder der Zerbröckelung und Vernichtung eines Traumes gleichkommt. Als man vor dem Hotel angekommen war, dessen ungeheurer Saal durch seine zehn Fenster das Lärmen der Hungrigen mit Löffeln und Tellern vernehmen ließ, da blieb Hortense stehen:

— „Sie wollen ihn also seinem Schicksal überlassen... den armen Burschen?"

— „Was thun?... Es ist nicht möglich, dagegen anzukämpfen... Paris will ihn nun einmal nicht."

Sie warf ihm einen entrüsteten, fast verachtenden Blick zu:

— „O, das ist abscheulich, was Sie da sagen... Da bin ich doch stolzer als Sie, und bleibe meinen Schwärmereien getreu."

Mit zwei großen Schritten ging sie über den Perron des Hotels hinweg und begab sich nach oben.

— „Hortense, man hat zum zweiten Mal geläutet."

— „Ja, ja, ich weiß,... ich komme gleich herunter."

Statt dessen ging sie aber in ihr Zimmer und schloß sich ein, um nicht gestört zu werden. Alsdann öffnete sie ihr Reisepult, eine jener niedlichen kleinen Gegenstände, womit die Pariserin selbst einem Gasthofzimmer Leben zu verleihen weiß, zog eine ihrer Photographieen heraus, auf welchen sie in der arlesischen Tracht abgebildet war, schrieb einige Worte darunter und unterzeichnete ihren Namen. Während sie die Adresse schrieb, ertönte der Stundenschlag vom Glockenthurm zu Arvillard durch das bläulich düstere Thal, gleichsam, um ihr gewagtes Vorhaben feierlich zu bekräftigen.

— „Sechs Uhr!"

Ein weißer Nebeldunst entstieg flockenweise dem Wildbach. Vor sich hatte sie das Amphitheater der

Wälder, der Berge, und die Silberkuppe des im Abendroth erglänzenden Gletschers, — sie merkte sich die kleinsten Einzelnheiten, die sich an diese stille Minute knüpften, wie man sich im Kalender einen Tag besonders kennzeichnet, oder wie man in einem Buche die Stelle unterstreicht, die Einen am Meisten ergriffen hat, und wie im Traume sprach sie laut:

— „Es ist mein Leben, mein ganzes Leben, welches ich in diesem Augenblicke zum Pfand einsetze".

Zu Zeugen dafür nahm sie die Feierlichkeit des Abends, die Majestät der Natur, die großartige Andacht ihrer ganzen Umgebung.

Ihr ganzes Leben setzte sie ein! Arme Kleine, wenn sie gewußt hätte, wie wenig das besagen wollte.

* * *

Einige Tage nachher verließen die Damen Le Quesnoi das Hotel, da die Cur Hortensen's beendigt war. Die Mutter, obgleich beruhigt durch das gute Aussehen ihres Kindes und die Bemerkungen des kleinen Doctors über das von der Quellnymphe vollbrachte Wunder, sehnte so wie so das Ende dieses Badelebens herbei, dessen geringste Einzelnheiten sie an ihr früheres Herzeleid erinnerten.

— „Und Sie Numa?"

Oh, er — er rechnete darauf, noch eine oder zwei Wochen zu bleiben, seine Cur noch ein wenig fortzusetzen und die Ruhe, die nach ihrer Abreise für ihn eintreten werde, zur Abfassung seiner mit Spannung erwarteten Rede zu benützen. Diese sollte nicht wenig von sich reden machen, sie würden in Paris davon zu hören bekommen. Allerdings Le Quesnoi werde nicht zufrieden damit sein.

Hortense, obwohl sie zur Abreise bereit, und sehr glücklich war, nach Hause zurückzukehren, die lieben Abwesenden wiederzusehen, welche die Entfernung ihr noch werther gemacht hatte, da sich ihre Phantasie bis auf's Herz erstreckte, — Hortense wurde plötzlich von Traurigkeit befallen, als sie wirklich diese schöne Gegend verlassen sollte, all' diese Leute vom Hotel, Freunde von drei Wochen her, bezüglich derer sie gar nicht geglaubt hätte, daß sie so anhänglich an dieselben sein könnte. Ach, ihr liebenden Wesen, wie ihr euch hingebt, wie ihr von Allem eingenommen seid, und dann welchen Schmerz verursacht es, diese unsichtbaren, nur fühlbaren Fäden zu zerreißen! Man war so gut gegen sie gewesen, so aufmerksam; und in der Stunde des Abschieds drängten sich so viele Leute um den Wagen, die ihr voll Rührung die Hände darboten. Junge Mädchen umarmten sie: „Ach, ohne Sie wird

keine Fröhlichkeit mehr hier herrschen.“ Man versprach, sich gegenseitig zu schreiben, man wechselte Erinnerungsgeschenke aus, wohlriechende Kästchen, Papiermesser von Perlmutter mit der aquarellblau schimmernden Inschrift: Arvillard 1876. Und während Herr Laugeron ihr ein Fläschchen von superfeinem Chartreuse-Liqueur in die Reisetasche gleiten ließ, sah sie, wie droben hinter dem Fenster ihres Zimmers das Mädchen vom Gebirge, von welchem sie bedient worden war, sich die Augen mit einem groben rothbetupften Taschentuch trocknete, und hörte, wie eine matte Stimme ihr ihn's Ohr flüsterte: „Spannkraft, mein Fräulein... immerzu Spannkraft...“ Es war ihr Freund, der Schwindsüchtige, der auf das Wagenrad gesprungen war und ihr einen Abschiedsblick zuwarf mit seinen hohlen, abgezehrten, fieberhaften, aber von Willenskraft und auch von Rührung glänzenden Augen. O, die guten Leute, die guten Leute!... Hortense sprach nicht, aus Furcht in Thränen auszubrechen.

— „Lebt wohl, lebt Alle wohl!“

Der Minister, der die Damen bis zu dem etwas fern gelegenen Bahnhof begleitete, nahm ihnen gegenüber Platz. Die Peitsche knallt, die Glöckchen am

Halsgeschirr der Pferde erklingen. Plötzlich ruft Hortense:

— „Mein Sonnenschirm!...“ Sie hatte ihn doch noch vor einem Augenblicke.

Zwanzig Personen stürzten nach dem Hotel: „Der Sonnenschirm, der Sonnenschirm...“ Ist er im Zimmer? Nein! Vielleicht im Salon. Die Thüren werden aufgerissen und zugeschlagen, das Hotel wird von oben bis unten durchsucht.

— „Suchet nicht... Ich weiß, wo er ist.“

Und lebhaft wie immer, springt das Mädchen aus dem Wagen und läuft nach dem Garten in der Richtung der Nußbaum-Laube, wo sie des Morgens noch einige Kapitel zu dem Roman hinzugedacht hatte, der ihr Brauseköpfchen immer erfüllte. Da war der Sonnenschirm, quer über die Bank geworfen, ein Stück ihrer selbst, was an diesem, ihrem Wesen so sehr zusagenden, Lieblingsplatze zurückgeblieben war. Welche köstliche Stunden hatte sie in diesem Winkel von hellem Grün verbracht, wie viele Herzensergüsse waren von hier mit den Bienen und Schmetterlingen in die Lüfte geflogen! Ohne Zweifel würde sie nie dahin zurückkehren, dieser Gedanke schnürte ihr das Herz zusammen und bannte sie an die Stelle. Selbst das

Knarren der Schaukel fand sie in diesem Augenblick reizend.

— „Still, Du bist mir zuwider...“ Es war die Stimme von Fräulein Bachellery, welche, wüthend darüber, daß man sie wegen dieser Abreise so allein ließ und, da sie nur ihre Mutter anwesend glaubte, mit dieser in ihrem gewöhnlichen Tone sprach.

Hortense dachte dabei an die kindlichen Liebkosungen, über deren Zurschaustellen sie sich so oft geärgert hatte, und sie lachte, zum Wagen zurückkehrend, vor sich hin, als sie sich beim Einbiegen in eine Allee Bouchereau gegenüber befand. Sie wollte an ihm vorübergehen, aber er hielt sie am Arme fest.

— „Sie verlassen uns also, mein Kind?“

— „Allerdings, mein Herr . . .“

Sie wußte nicht recht, was sie antworten sollte, da sie betroffen war von der Begegnung an sich, wie auch darüber, daß er zum ersten Male mit ihr sprach. Er nahm ihre beiden Hände in die seinigen, stellte sie so, die Arme ausbreitend, vor sich, beobachtete sie genau mit seinen scharfen, von weißen, struppigen Brauen beschatteten Augen. Dann erbebten seine Lippen, seine Arme, sein ganzer Körper, während das Blut ihm in das blasse Gesicht schoß und dasselbe mit purpurner Röthe überzog.

— „Gehen wir also! Gott befohlen . . . glückliche Reise!"

Und ohne ein Wort weiter zu verlieren, zog er sie an sich, drückte sie mit der Zärtlichkeit eines Großvaters an die Brust und eilte hinweg, beide Hände auf sein Herz pressend, das ihm zu zerspringen drohte.

Dreizehntes Kapitel.

Die Rede von Chambéry.

„Nein, nein, ich mache zur Schwalbe mich,
Und mit Windeseile entfliehe ich…“

Die kleine Bachellery, die heute einen hellen und heiteren Humor-Tag hatte und in eine elegante Mantille mit Capuze von blauer Seide eingehüllt war, welche sehr gut zu einem mit großem, weißem Flor umwundenen, barettartigem Hute kleidete, — sie sang vor dem Spiegel mit ihrer schrillen Stimme, während sie die Handschuhe vollends zuknöpfte. Geschniegelt und gebügelt für den Ausflug, duftete die fröhliche kleine Person nach frischer Toilette und dem neuen, streng geordneten Costüm, das einen seltsamen Contrast bildete zu dem Durcheinander des Hotelzimmers, in dem die Reste eines Soupers auf dem Tische herumstanden, mitten zwischen Würfeln, Karten, Kerzen,

dicht bei dem aufgedeckten Bette und einer großen Badewanne, voll von jenen prächtigen Molken von Arvillard, die als souveränes Mittel gelten, um die Nerven zu beruhigen und der Haut der badenden Damen Zartheit zu verleihen. Unten wartete ihrer der angespannte Korbwagen, dessen Geläute sich schon vernehmen ließ, und ein ganzes jugendliches Gefolge, das sich zu Pferde vor dem Perron herumtummelte.

Als sie eben mit dem Ankleiden fertig war, klopfte es an die Thüre.

— „Herein!..."

Roumestan war es, der hereintrat und ihr sehr erregt ein großes Couvert überreichte:

— „Hier, mein Fräulein... lesen Sie,... lesen Sie!"

Es war ihr Engagement an der Oper, auf fünf Jahre mit dem gewünschten Gehalt, Alles schwarz auf weiß. Und als sie einen Artikel nach dem andern kalt und gemessen entziffert hatte bis auf Cardaillac's plumpe Unterschrift, dann, aber erst dann, trat sie dem Minister einen Schritt näher, lüftete ihren, im Hinblick auf den Staub, dem sie auf dem Ausflug ausgesetzt war, schon herabgelassenen Schleier und hielt ihm ihren rosigen Mund entgegen:

— „Sie haben ein gutes Herz... ich liebe Sie..."

Mehr war nicht nöthig, um den Staatsmann allen Aerger vergessen zu lassen, den ihm dieses Engagement verursachen mußte. Trotzdem beherrschte er sich, und blieb steif, kalt und erhaben wie ein Fels.

— „Jetzt habe ich mein Wort gehalten und ziehe mich zurück... ich will Ihre Partie nicht stören..."

— „Meine Partie?... Ach ja, es ist wahr... Wir gehen nach Château-Bayard."

Und indem sie ihm schmeichelnd ihre Arme um den Hals legte, sagte sie:

— „Sie werden mit uns kommen... Ach ja... ach ja..."

Dabei streifte sie sein Gesicht mit ihren dichten Augenbrauen und biß ihn sogar mit ihren kindlichen Zähnen, wenn auch nicht empfindlich, in das Kinn, welches so wenig Bewegung verrieth, wie das einer Statue.

— „Mit diesen jungen Leuten?... Das ist unmöglich... Sie sagen das doch nicht im Ernste?"

— „Diese jungen Leute?... Ich mache mich nicht wenig lustig über diese jungen Leute... Und lasse sie laufen, wohin sie wollen... Mama wird denselben den nöthigen Bescheid geben... O, sie sind schon daran gewöhnt... Du hörst doch, Mama?"

„Ich gehe gleich", sagte Madame Bachellery, die man im Nebenzimmer sah, den Fuß auf einen Stuhl haltend und bemüht, ein Paar zu enge Zeugschuhe über ihre rothen Strümpfe zu ziehen. Sie machte vor dem Minister ihren feinen Knicks, eine Reminiscenz aus den „Folies Bordelaises" und eilte hinunter, um die Herren nach Hause zu schicken.

— „Ein Pferd für Bompard soll zurückbleiben... er wird mit uns kommen", rief die Kleine ihr nach; und Numa, gerührt von dieser Aufmerksamkeit, hatte nun den Genuß, während er das hübsche Mädchen in seinen Armen hielt, zu hören, wie diese ganze lärmende Jugend, deren Pferdegetummel ihm schon so oft das Herz zermalmt hatte, enttäuscht abziehen mußte. Ein lang anhaltender Kuß, begleitet von einem Lächeln, das Alles versprach, und sie entwand sich ihm.

— „Kleiden Sie sich rasch an... Ich freue mich sehr auf den Ausflug."

Welche Aufregung im Hotel, welch' neugieriges Getriebe hinter den Jalousieen, als man hörte, daß der Minister an der Partie nach Château-Bayard theilnehme, als man eine umfangreiche, weiße Weste erblickte, und den sein Römer-Gesicht beschattenden Panamahut in dem Korbwagen gegenüber der Sängerin auftauchen sah. „Alles in Allem genommen" — so

sagte der Pater Olivieri, der sich auf seinen Reisen schon an so Vieles hat gewöhnen müssen, — „was war denn so Schlimmes dabei? Die Mutter fuhr ja mit, und gehörte nicht etwa dieses Château-Bayard als historisches Denkmal in das Ressort des Ministers? Mein Gott, seien wir doch nicht so unduldsam, zumal Männern gegenüber, die ihr Leben der Vertheidigung der guten Sache und unserer heiligen Religion widmen."

— „Bompard kommt nicht, was macht er nur?" brummte Roumestan vor sich hin, ungeduldig hier vor dem Hotel zu warten, unter dem Kreuzfeuer all' dieser durchbohrenden Blicke, die ungeachtet des Wagen-Baldachins auf ihn gerichtet waren.

An einem Fenster der ersten Etage erschien jetzt etwas Außerordentliches, eine in Weiß gehüllte, runde exotische Figur, die ihm mit dem bekannten Accente des ehemaligen Tscherkessenhäuptlings zurief:

— „Fahrt voraus... ich werde euch einholen... je rejoueïndrai."

Als hätten sie nur auf diesen Wink gewartet, setzten sich die beiden Maulthiere, niedrig gesäumt, aber festen Fußes, in Marsch, die Klingeln an ihrem Halsgeschirr ertönten, und sie eilten hinweg durch den Park und die Gegend des Curetablissements.

— „Hinweg da! Aufgepaßt!“

Die Badegäste fuhren auf, die Sänften wurden hastig seitwärts gerückt, die Dienstmädchen mit ihren großen Schürzentaschen, voll von Geld und farbigen Banknoten, erschienen am Eingang der Corridore, die Badediener ganz nackt wie Beduinen unter ihren wollenen Decken, zeigen sich mit dem Oberleib auf der nach den Badestuben führenden Treppe, in den Inhalationssälen werden die blauen Vorhänge zurückgeschoben: man will den Minister und die Sängerin vorüberfahren sehen; aber sie sind schon vorbei, denn in vollem Galopp ging es hinab durch die dunklen, kleinen Gassen von Arvillard auf spitzigem, festgerammtem Kieselpflaster, das mit Schwefel- und Feuersteinen untermengt war, sodaß der Wagen funkenstiebend in die Höhe schnellte, und die niedrigen, baufälligen Häuser erzitterten, an deren Fenstern allerlei Zettel ausgehängt waren, und auf deren Schwelle man Gebirgsstöcke, Sonnenschirme, Bergschuhe, Kalksteine, Erze, Krystalle und anderen Kram für Badegäste haben kann, und überall sah man Köpfe, die beim Anblick des Ministers sich verbeugten und entblößten. Sogar die Kropfigen erkennen ihn und grüßen, ohne sich dabei etwas zu denken, mit ihrem rauhen Lachen den Großmeister der Universität von Frankreich, während die beiden Damen

voll Stolz und im Gefühl der ihnen erwiesenen Ehre in würdiger, kerzengerader Haltung ihm gegenübersitzen. Erst als sie das Städtchen im Rücken hatten und sich auf der schönen Landstraße von Pontcharra befanden, machten sie es sich bequem. Auch die Maulthiere schöpften nun Athem am Fuße des Schloßthurmes von Treuil, wo Bompard mit ihnen zusammentreffen wollte.

Die Zeit vergeht und Bompard läßt sich nicht blicken. Man weiß, daß er ein guter Reiter ist, hat er sich doch so oft dessen gerühmt. Man wundert, man ärgert sich, besonders Numa, der es gar eilig hat, auf dieser weißen, endlosen Landstraße weiterzukommen, und der sich auf die Erlebnisse dieses Tages freute, welcher sich wie ein Leben, voll von Hoffnungen und Abenteuern vor ihm eröffnete. Endlich taucht aus einer Staubwolke unter dem angstvoll keuchenden Rufe: „ho!... la... ho!... la...“ der Kopf Bompard's auf, der unter einem jener mit weißer Leinwand überzogenen einem Taucher-Apparate ähnlichen Korkhelme hervorschaut, wie sie in der britisch-indischen Armee im Gebrauche sind, und mit dem der Südländer sich bekleidet hatte, um seiner Reise einen größeren dramatischen Anstrich zu verleihen, und den Hutmacher glauben zu lassen, er reise nach Bombay oder Calcutta.

— „So komm doch, Du langsamer Hans.“

Bompard schüttelte den Kopf mit tragischer Miene. Offenbar war bei seinem Ausritt irgend etwas vorgefallen, und der Tscherkesse mußte den Leuten vom Hotel eine traurige Idee von seiner Kunst, sich im Gleichgewicht zu halten, gegeben haben, denn seine Aermel und sein Rücken bekundeten deutlich, daß er mit dem Straßenstaub in unmittelbare Berührung gekommen war.

— „Schlechtes Pferd“, sagte er, indem er die Damen grüßte, und der Wagen sich wieder in Gang setzte, — „schlechtes Pferd, aber ich habe es in den Trab gebracht.“

So gut in den Trab, daß das seltsame Thier jetzt überhaupt nicht mehr weiter wollte, sondern auf den Boden stampfte und sich trotz aller Anstrengungen des Reiters im Kreise herumdrehte wie eine kranke Katze. Der Wagen war schon wieder weit weg.

— „Bompard, kommst Du?“

— „Fahrt nur voran,... ich werde euch einholen...“ rief er abermals in seinem schönsten Marseillischen Basse, und, siehe da, sein Pferd entführte ihn im sausendem Galoppe in der Richtung von Arvillard. Sie dachten Alle: „er hat wohl etwas vergessen“, und man kümmerte sich nicht weiter um ihn.

Die Landstraße schlängelte sich um die Höhen, breit wie die meisten französischen Landstraßen und mit Nußbäumen besetzt. Zur Linken Kastanien- und Fichtenwaldung, terrassenförmig aufsteigend, zur Rechten ungeheure Abhänge, die sich unabsehbar bis in die tiefen Thalschluchten erstreckten, in denen die Dörfer wie eingezwängt erschienen, und wo die üppigste Vegetation zum Vorschein kam, Weinberge, Getreide- und Maisfelder, Maulbeer- und Mandelbäume und blendende Teppiche von Ginster, dessen Körner von der Hitze platzten, was ein fortwährendes Knistern verursachte, als ob der Boden selbst in Flammen stünde. Man hätte dies in der That glauben können, Angesichts der schwülen Witterung und dieser Gluth der Athmosphäre, die garnicht von der Sonne zu kommen schien, welche beinahe unsichtbar hinter einem Dunstschleier verborgen war, — nein, die sengende Gluth schien aus der Erde selbst aufzusteigen, sodaß der Anblick des Glayzin und seiner Schneekuppe, die man anscheinend mit der Spitze der Sonnenschirme hätte berühren können, einen ordentlich erfrischenden, köstlichen Eindruck gewährte.

Roumestan erinnerte sich keiner Landschaft, die mit dieser zu vergleichen gewesen wäre, nicht einmal in seiner geliebten Provence; er fühlte sich überglücklich.

Von Sorgen oder Gewissensbissen keine Spur. Seine treue und vertrauensvolle Gattin, die erneute Aussicht auf Familienzuwachs, die Prophezeiung Bouchereau's bezüglich der armen Hortense, der verhängnißvolle Eindruck, der durch das Erscheinen des Cardaillac'schen Anstellungs-Decretes im amtlichen Blatte hervorgerufen werden mußte, — all' das kam für ihn nicht mehr in Betracht. Sein ganzes Lebensglück hing jetzt an diesem hübschen Mädchen, in dessen Augen die seinen sich abspiegelten, dessen Kniee sich an die seinen preßten, und die ihm die Hände drückend unter dem azurblauen, von ihrem rosigen Teint durchschimmerten, Schleier ihre Stimme ertönen ließ:

Jetzt fühl' ich, daß geliebt ich bin,
Laß' in den Wald uns Beide flieh'n...

Während sie sich wie vom Winde dahingetragen fühlten, und die Landstraße in sausendem Galopp durchmessen wurde, erweiterte sich die Landschaft mehr und mehr und eine ungeheure Ebene entrollte sich jetzt halbkreisförmig vor ihren Blicken, — Seen, Dörfer und Berge, die je nach dem Grade ihrer Entfernung in verschiedenem Lichte erschienen: es war Savoyen, auf dessen Boden sie sich jetzt befanden. „Wie schön das ist! wie großartig!" rief die Sängerin aus. Er antwortete ganz leise:

— „Wie lieb' ich Sie!“

Beim letzten Halteplatze holte Bompard sie abermals ein, zu Fuß, sehr kleinlaut, sein Pferd am Zaume führend. „Das ist ein eigenthümliches Thier...“ sagte er ohne weitere Erklärung, und da die Damen sich erkundigten, ob er gefallen sei: „O nein,... Es ist nur meine alte Wunde, die wieder aufgebrochen ist!“ Alte Wunde? Woher? Von wann? Er hatte niemals von einer solchen gesprochen; aber bei Bompard hatte man stets Ueberraschungen zu gewärtigen. Man ließ ihn in den Wagen steigen, sein sehr friedfertiges Pferd ließ sich gelehrig hinten anbinden, und es ging nun weiter nach Château-Bayard, dessen beide kegelförmige, oben spitz zulaufende, dürftig restaurirte Thürme auf einem Berg-Plateau zum Vorschein kamen.

Eine Magd kam ihnen entgegen, eine verschmitzte Bauerndirne vom Gebirge, im Dienste eines alten Geistlichen, des früheren Seelsorgers der Nachbargemeinden, der in dem Schlosse wohnte unter der Bedingung, den Touristen freien Zutritt zu gewähren. Wenn ein Besuch angemeldet wird, dann zieht sich der sehr würdige Geistliche in sein Zimmer zurück, falls es sich nicht um bedeutende Persönlichkeiten handelt; aber der Minister, auf solcher Vergnügungspartie begriffen, hütete

sich wohl, seine Titel zum Besten zu geben, und das Mädchen zeigte ihnen, wie den gewöhnlichen Besuchern, mit den eingelernten Phrasen und dem diesen Leuten eigenen salbungsvollen Tone, was von der alten Burg des Ritters ohne Furcht und Tadel übrig geblieben war, indeß der Kutscher in einer Laube des kleinen Gartens das Frühstück aufdeckte.

— „Hier ist die alte Kapelle, wo der edle Ritter des Morgens und Abends... ich bitte meine Damen und Herren zu sehen, wie dick diese Mauern sind."

Man sah aber nichts. Es war ganz dunkel, so daß man über Schutthaufen stolperte, auf welche nur das schwache Licht einer Schießscharte fiel, das zugleich im Gebälke der Decke einen Heuboden erblicken ließ. Numa, Arm in Arm mit seiner Kleinen, machte sich ein wenig lustig über den Ritter Bayard und „seine ehrbare Mutter, die deutsche Helene". Der dumpfe Modergeruch dieser alten Bäume war der Gesellschaft zuwider, als aber Madame Bachellery, um das Echo des Küchengewölbes zu probiren, das neuste Lied ihres Mannes anstimmte: „Das hab' ich von Papa..., das hab' ich von Mama...", da hatte Niemand etwas dagegen einzuwenden, im Gegentheil, man war davon höchlichst erbaut.

Draußen aber war das Frühstück auf einem massiven Steintische servirt, und als der erste Hunger gestillt war, da erfüllte sie der ruhige Glanz des sie umgebenden Horizontes, der Anblick des Thales von „Graisivaudan“ und „Les Bauges“ sowie die düsteren, gewaltigen Wälle der „Großen Karthause“ und der Contrast, den die großartigen Umrisse dieser Natur gegenüber dem kleinen, terrassenförmigen Obstgarten bot, wo dieser alte Einsiedler, ganz seinem Gotte, seinen Tulpen und seinen Bienen lebte — da erfüllte sie all' das allmälig mit einer ernsteren, weichen, an Andacht grenzenden Stimmung. Beim Nachtisch öffnete der Minister das Reise-Handbuch, um sein Gedächtniß aufzufrischen, und sprach von Bayard, „von seiner armen Frau Mutter, die zärtliche Thränen vergoß“ am Tage, wo der Junge nach Chambéry abging als Page des Herzogs von Savoyen, und wo er noch auf seinem kleinen Hengste vor dem nördlichen Thore sich herumtummelte, an demselben Platze, wo der Schatten des großen Thurmes majestätisch und dünn, gleichsam als das Gespenst des alten verfallenen Schlosses, sich weithin erstreckte. Und, mehr und mehr in's Feuer gerathend, las ihnen Numa die schönen Worte vor, die Frau Helene beim Abschiede an ihren Sohn gerichtet hatte: „Peter, mein Freund, ich em-

pfehle Euch vor allen Dingen, Gott zu lieben, zu fürchten und ihm zu dienen, ohne je gegen seinen Willen zu verstoßen, insofern es Euch möglich ist."

Auf der Terrasse stehend und mit einer umfassenden, bis nach Chambéry weisenden Geberde fuhr er fort: „Das ist es, was man den Kindern einprägen muß, das ist es, was alle Eltern, was alle Lehrer..." Er hielt plötzlich inne und schlug sich vor die Stirne.

— „Meine Rede!... Da hab' ich meine Rede... da hab' ich sie... Prächtig! Bayard's Schloß, eine Geschichte aus dieser Gegend... Vierzehn Tage suche ich schon nach einem Thema... Jetzt hab' ich es!

— „Das ist ja ein Fingerzeig der Vorsehung", rief Madame Bachellery voll Bewunderung, wenngleich sie den Schluß des Frühstücks etwas zu ernst fand... „Welch' ein Mann! Welch' ein Mann!"

Auch die Kleine schien bei guter Laune zu sein; aber Roumestan, der schon wieder von anderen Eindrücken hingerissen war, achtete gar nicht darauf. Die Rede, die er zu halten hatte, kochte ihm jetzt unter der Stirne und in seiner Brust, und ganz in seine Idee vertieft, sagte er um sich blickend, als suchte er etwas:

— „Wahrhaft schön wäre es, die Sache von Château-Bayard aus datiren zu können."

— „Wünscht der Herr Advokat vielleicht eine ruhige Stelle, um schreiben zu können?"

— „O, ich habe nur einige Notizen zu entwerfen... Sie erlauben, meine Damen, bis man Ihnen den Café servirt, komme ich wieder... Ich will nur mein Datum schreiben können, ohne zu lügen."

Die Magd führte ihn in ein sehr alterthümliches kleines Parterre-Zimmer, dessen kuppelartig abgerundetes Gewölbe noch Spuren von Vergoldung zeigt, und von dem es heißt, es sei das Betzimmer Bayard's gewesen, während der angrenzende geräumige Saal mit einem großen, bäurisch eingerichteten Himmelbette und Vorhängen von Druck-Kattun als sein Schlafzimmer bezeichnet wird. Hier ließ es sich gut schreiben, zwischen diesen dicken Mauern, durch welche die schwüle Temperatur nicht durchzudringen vermochte, hinter dieser halbgeöffneten Glasthüre, durch die das Licht auf das Papier fiel, und durch die zugleich die Wohlgerüche aus dem kleinen Obstgarten hereindrangen.

Anfangs war seine Feder nicht rasch genug, um dem Fluge der Gedanken zu folgen; dutzendweise und kopfüber entströmten ihm die Phrasen, die bekannten, aber beredten südländischen Advokaten-Phrasen, unklare Worte mit verborgenem Feuer, wobei da und dort Funken aufblitzen, wie in der Abflußrinne einer Erz-

gießerei. Plötzlich hielt er inne, sei es, daß seinem Schädel die Worte ausgingen, sei es, daß er von den Strapazen der Reise oder von den Dünsten des Frühstückes beschwert war. Er ging im Bet- und Schlafzimmer hin und her, sprach laut, suchte sich anzufeuern, hörte seine Tritte widerhallen, als wären es die Gespensterschritte des ruhmreichen ehemaligen Schloßherrn selbst, und setzte sich abermals nieder, ohne jedoch eine Zeile herauszubekommen... Alles drehte sich um ihn, die mit Kalk geweißten Wände so wie dieser in Schlaf einlullende Lichtstrahl. Im Garten hörte er das Geklapper von Tellern und lautes Gelächter, wie in weiter Ferne, — so fern, daß er darüber einschlief mit der Nase auf seinem Concept.

... Ein heftiger Donnerschlag jagte ihn wieder in die Höhe. Wie lange mochte er da geruht haben? Ein wenig verwirrt ging er hinaus in den einsamen, stillen Garten. Der Geruch der Tulpenbäume erfüllte die Luft.

In der leeren Laube summten die Wespen schwerfällig um die klebrigen Champagnergläser und um den in den Tassen verbliebenen Zucker, welche das Mädchen in aller Stille abräumte, da dasselbe wegen des herannahenden Gewitters von thörichter, fieberhafter Angst ergriffen war und sich bekreuzte, so

oft es blitzte. Sie theilte Numa mit, daß das Fräulein nach dem Frühstück von heftigem Kopfweh befallen wurde, weßhalb sie dasselbe in das Bayard-Zimmer gebracht habe, um sie dort ein wenig schlafen zu lassen, sie habe sehr leise die Thüre geschlossen, um „den Herrn" bei seiner Arbeit nicht zu stören. Die zwei anderen, die dicke Dame und der Herr mit dem weißen Hute seien in's Thal hinabgegangen und sicher würden sie naß werden, denn es sei ein... „Sehen Sie!..."

In der Richtung, nach welcher sie deutete, auf der zackigen Anhöhe von Bauges, auf den Kalkfelsenspitzen der großen Karthause, die gleich einem geheimnißvollen Sinaï von Blitzen umstrahlt wurde, verdunkelte ein großes schwarzes Gewölk den Himmel, ein Gewölk, das sichtlich an Umfang gewann, und unter welchem das ganze Thal, das Laubwerk der grünen Bäume, das Gold der Getreidefelder, die durch leichte Wolken aufgewirbelten Staubes erkennbaren Straßen, der silberhell strahlende Stromlauf der Isère, — unter welchem all' das in erhöhtem Glanze leuchtete. Diese reflexartige Beleuchtung wurde um so greller, je näher das dumpf grollende Ungewitter heranrückte. In der Ferne erblickte Roumestan den Leinwandhelm Bompard's, der gleich den Glasscheiben eines Leuchtthurms weithin zu sehen war.

Er kehrte zurück, konnte aber nicht wieder zum Arbeiten kommen. Der Schlaf lähmte seit dem Ausbruch des Gewitters seine Feder nicht mehr, im Gegentheil, er fühlte sich seltsam erregt durch die Anwesenheit Alice Bachellery's in dem angrenzenden Zimmer. War sie denn aber auch wirklich noch da? Er öffnete leise die Thüre und wagte nicht, sie wieder zu schließen, aus Furcht, den angenehmen Schlaf der Sängerin zu stören, die mit aufgeknöpften und losgelösten Kleidern auf dem Bette lag in einem sinnverwirrenden Durcheinander von zerknitterten Haaren und durchsichtigen Stoffen, welche den Anblick blendend weißer Formen gestatteten.

— „Aufgepaßt, Numa, keine Unbesonnenheit!... Das Zimmer Bayard's, des Ritters ohne Furcht und Tadel,... wie teuflisch, qué diable."

In der That that er sich Zwang an, gleich einem Missethäter ging er von dannen und setzte sich wie mit Gewalt an seinen Tisch, den Kopf zwischen den Händen haltend, Augen und Ohren verschließend, um sich besser in seinen zuletzt niedergeschriebenen Satz zu versenken, den er ganz leise wiederholte:

— „Und, meine Herren, diese erhabenen Rathschläge der Mutter Bayard's, die uns in der so herzgewinnenden Sprache des Mittelalters

überliefert worden sind, wir möchten wünschen, daß sie von Frankreich's studirender Jugend..."

Das Gewitter und die andauernde Schwüle hatten ihn gelähmt und betäubt, wie der Schatten gewisser Bäume in den Tropenländern. Sein Kopf schwankte berauscht durch einen eigenthümlichen Duft, der von den Tulpen herrührte oder auch von jenen auf dem Bette nebenan zerstreuten blonden Haarflechten. Unglücklicher Minister! Wie sehr er sich auch an seine Rede anklammerte, und den Ritter ohne Furcht und Tadel, den öffentlichen Unterricht, den Cultus und den Rector von Chambéry als Schutzpatrone anrief, es war Alles vergebens. Er mußte zurückkehren in das Zimmer Bayard's, und dieses Mal so dicht in die Nähe der Schläferin, daß er ihr leichtes Athemholen vernahm und mit der Hand den geblümten Stoff der Himmelbettvorhänge berührte, welche diese verführerische Schläferin umgaben, deren Teint theils so weiß wie Perlmutter, theils von zarter und frischer Röthe war, wie man sie bei den von Frangard gemalten Mädchen zu sehen bekommt!

Selbst hier, am Rande der Versuchung, kämpfte der Minister noch und murmelte mechanisch die Phrase von den „erhabenen Rathschlägen" vor sich hin, „welche

die studirende Jugend Frankreich's..." da erwachte plötzlich die Sängerin, und sie sprang auf, erschreckt durch das immer näher rückende Rollen des Donners.

— „O, wie ängstige ich mich... ah, Sie sind es?"

Sie lachte ihm zu mit ihren klaren Augen mit dem unbefangenen Blicke eines erwachenden Kindes, ohne sich um ihr Néglige zu kümmern. Keines von Beiden rührte sich, während die Flammen ihres beiderseitigen Begehrens sich kreuzten. Aber das Zimmer wurde plötzlich in schwarze Nacht gehüllt, da der Sturm die hohen Fensterläden zuschlug. Man hörte Thüren krachen, einen Schlüssel zu Boden fallen, Blätter und Blüthen auf dem Sande umherwirbeln bis an die Schwelle des Schlosses, an welcher das klagende Geheul des Sturmwindes vorübersauste.

— „Welch' schreckliches Gewitter!" sagte sie zu ihm ganz leise, indem sie seine brennende Hand erfaßte und ihn beinahe bis unter die Vorhänge des Himmelbettes zog...

* *
*

— „Und, meine Herren, diese erhabenen Rathschläge der Mutter Bayard's, die uns in der so herzgewinnenden Sprache des Mittelalters überliefert worden sind. ."

Es war zu Chambéry Angesichts des alten Schlosses der Herzöge von Savoyen und jenes wundervollen Amphitheaters von grünen Hügeln und schneeigen Bergen, an welches Chateaubriand dachte, als er vor dem Taygeton-Gebirge stand, — hier war es, wo der Großmeister der Universität dieses Mal sprach, umgeben von gestickten Uniformen, von akademischen Palmzweig-Insignien, von Hermelinmänteln und großartigen Epauletten. Er beherrschte eine unabsehbare Menschenmenge, die durch die Wucht und das Feuer seiner Rede in gehobene Stimmung versetzt war. In seiner Hand hielt er noch die kleine Kelle mit elfenbeinernem Griffe, womit soeben der Grundstein des Lyceums festgekittet worden war...

... „Wir wünschen, daß sie von Frankreich's studirender Jugend Sylbe um Sylbe beherzigt werden: Peter, mein Freund, ich empfehle Euch, vor allen Dingen..." Und während er diese rührenden Worte anführte, zitterten seine Hände, seine Stimme und seine breiten Wangen vor Aufregung, und er dachte an das große wohlduftende Gemach, in welchem während des Tobens eines denkwürdigen Gewitters, die Rede von Chambéry verfaßt worden war.

Vierzehntes Kapitel.

Die Opfer Roumestan's.

Es war Vormittags zehn Uhr. Das Vorzimmer des Ministers des öffentlichen Unterrichts, ein langer, corridorartiger Raum mit dunkeln Vorhängen und Tafelwerk von Eichenholz, begann sich mit einer von Minute zu Minute anwachsenden Menge von Bittstellern anzufüllen. Jeder neu Ankommende übergab seine Karte dem mit feierlicher Amtsmiene und der Dienstkette geschmückt dastehendem Huissier, der sie entgegennahm, besichtigte und andächtig, ohne ein Wort zu sprechen, neben sich auf das Löschpapier des kleinen Tisches legte, auf dem er bei dem schwachen Lichte des von einem feinen Octoberregen triefenden Fensters seine Schreibereien besorgte. Einer der zuletzt Angekommenen hatte indessen die Ehre, diese würdevolle Passivität des Mannes einigermaßen zu beleben. Es

war ein sonnverbrannter, nach Theer riechender, untersetzter Mann mit Ohrringen in Form von zwei kleinen silbernen Ankern und mit der rauhen Stimme eines Seehundes, wie man sie in den Häfen der Provence durch die hellen Morgennebel röcheln hört.

— „Sagt ihm, Cabantous sei da, der Lootse... Er weiß schon, wer das ist... Er erwartet mich."

— „Sie sind nicht der Einzige", entgegnet der Huissier mit einem ironischen Lächeln.

Cabantous empfindet nicht das Beißende jener Bemerkung, sondern lacht zuversichtlich, sodaß sein Mund sich fast bis zu den Ankerringen an den Ohren öffnet, und mit den Schultern sich wiegend dringt er durch die wartende Menge, die seinem durchnäßten Regenschirm ausweicht, um auf einer Bank an der Seite eines andern Dulders, der beinahe ebenso ermüdet war wie er, Platz zu nehmen.

— „Ei, seht,... das ist ja Cabantous... He, grüß Gott!..."

Der Lootse entschuldigt sich, erinnert sich nicht gleich an den Unbekannten.

— „Sie kennen doch Valmajour vom Platze der öffentlichen Spiele da unten in Aps?"

— „Bei Gott, es ist ja wahr... Nun, mein Freund, Du kannst sagen, daß Paris Dich verändert hat..."

Der Tambourinschläger ist jetzt ein Herr mit schwarzen, sehr langen, nach Künstlerart hinter die Ohren zurückgeworfenen Haaren, was ihm in Verbindung mit seinem dunkeln Teint und seinem tiefschwarzen Schnurrbart, den er beständig mit den Händen dreht, das Aussehen eines Zigeuners vom Pfefferkuchenmarkt verlieh. Dazu ein aufgeblasenes Wesen gleich einem Hahn im Dorfe, denn er ist stolz auf sich, auf den hübschen jungen Burschen und Künstler, wodurch sich trotz der anscheinenden Ruhe und Schweigsamkeit nur allzusehr seine südländische Ueberschwänglichkeit verrieth. Sein Mißerfolg in der Oper hatte ihn nicht abgeschreckt. Wie alle Künstler in solchem Falle, schrieb er sein Fiasko der Kabale zu; und für ihn, wie für seine Schwester, nahm dieses Wort wahrhaft barbarische, außerordentliche Proportionen und eine wahre Sanskrit-Orthographie an, die „Kkabbale", ein geheimnißvolles Unthier, ähnlich einer Klapperschlange oder dem Pferd der Apokalypse. Und er erzählte Cabantous, daß er in einigen Tagen in einem großen Concertlocal auf den Boulevards auftreten werde, und zwar habe er in einer Skating-Vorstellung unter den lebenden Bildern zu figuriren, wofür er pro Abend zweihundert Francs bekomme.

— „Zweihundert Francs pro Abend!"

Der Lootse machte große Augen.

— „Und noch mehr, meine „Biographille“ wird in den Straßen ausgerufen und mein Bild in Lebensgröße an allen Mauern von Paris angeheftet mit dem Costüm eines Troubadours aus alter Zeit, das ich anlegen werde, um meine Musik zu machen.“

Das Costüm war es besonders, worauf er stolz war. Wie schade, daß er nicht seine Zackenkappe und seine Tanzschuhe anziehen konnte, um dem Minister so sein glänzendes Engagement zu zeigen, das er dies Mal schwarz auf weiß hatte, und zwar ohne des Ministers Zuthuen.

Cabantous betrachtete das auf beiden Seiten schwarz gestempelte Papier und bemerkte seufzend:

— „Du hast Glück... Ich aber, ich warte schon länger als ein Jahr auf meine Medaille... Numa sagte mir, ich solle meine Papiere einschicken, meine Papiere sind eingeschickt... Seither habe ich nichts mehr von der Medaille gehört, auch nichts von den Papieren, und überhaupt von nichts... Ich habe an's Marineministerium geschrieben, sie kennen mich nicht auf der Marine... Ich habe an den Staatsminister geschrieben, derselbe hat nicht geantwortet... Und das Tollste ist, daß, wenn ich jetzt einen Streit mit den Schiffskapitänen habe, die Schiedsrichter meinen

Worten keinen Glauben schenken... Als ich sah, wie weit es damit gekommen war, da band ich meine Barke fest und dachte: Gehen wir einmal zu Numa!"

Die unterdrückten Thränen erstickten ihn fast, den unglücklichen Lootsen. Valmajour tröstete ihn, beruhigte ihn, versprach ihm, sich beim Minister für ihn zu verwenden, und das sagte er alles mit einem so zuversichtlichen Tone, sich immer den Schnurrbart drehend, wie ein Mann, dem man nichts abschlagen kann. Uebrigens war ihm diese selbstbewußte Haltung nicht allein eigen. Alle diese Leute, die auf eine Minister-Audienz warten, alte Geistliche mit salbungsvollen Mienen, im Besuchscostüme, Professoren aller Art, geckenhafte Maler mit russischer Kopfbedeckung, struppige Bildhauer mit Fingern wie Spateln, — alle zeigen sie dieselbe triumphirende Miene. Privatfreunde des Ministers, ihrer Sache ganz sicher, sagten sie alle bei ihrer Ankunft zum Huissier:

— „Er erwartet mich."

Alle haben sie die Ueberzeugung, daß Roumestan sofort aufspringen würde, wenn er wüßte, daß sie da sind!... Dies giebt dem Vorzimmer des Ministers des öffentlichen Unterrichts einen ganz besonderen Anstrich, der nichts von jener Fieberblässe, von jenem

ängstlichen Zittern an sich hat, wie man ihm sonst in den ministeriellen Wartesälen begegnet.

— „Wer ist denn bei ihm?“ fragte Valmajour ganz laut, indem er sich dem kleinen Tische näherte.

— „Der Director der Oper.“

— „Cardaillac... gut, weiß schon... Es handelt sich um meine Angelegenheit...“

Nach dem Fiasko des Tambourinschlägers wollte Cardaillac denselben an seinem Theater nicht mehr auftreten lassen. Valmajour wollte Klage erheben; aber der Minister, der die Advokaten und die kleinen Journale fürchtet, hatte den Musiker bitten lassen, seine Klage zurückzuziehen, indem er ihm gleichzeitig einen beträchtlichen Schadenersatz zusichern ließ. Ohne Zweifel — so meinte Valmajour — wird jetzt über diesen Schadenersatz gesprochen und zwar sehr lebhaft, denn Numa's Trompetenstimme drang jeden Augenblick durch die doppelte Thüre des Cabinets, die endlich mit Heftigkeit geöffnet wurde.

— „Es ist nicht meine Schutzbefohlene, sondern die Ihrige.“

Mit diesen Worten kam der dicke Cardaillac heraus und durchschritt wüthend das Vorzimmer, wobei er auf den Huissier stieß, der zwischen einem doppelten

Spalier von Eintrittbegehrenden sich der Thüre des Cabinets näherte.

— „Sie brauchen nur meinen Namen zu nennen.“

— „Sagen Sie ihm, es sei Cabantous.“

Der Diener hört auf Niemanden, sondern geht sehr gewichtig vorwärts, mit einigen Visitenkarten in der Hand. Durch die Thüre, die er halbgeöffnet ließ, sah man in das Minister-Cabinet, das durch seine drei die Aussicht auf den Garten gewährenden Fenster hell erleuchtet war, und man erblickte darin ein Gemälde, das Herrn von Fontanes in Lebensgröße und in einen Pelzmantel gehüllt, darstellte.

Mit einiger Verwunderung auf seinem leichenblassen Gesichte kommt der Huissier zurück und ruft:

— „Herr Valmajour.“

Der Musiker selbst zeigt sich keineswegs verwundert darüber, daß er den Vortritt vor Allen hat.

Seit heute früh fand er ja sein Porträt an den Mauern von Paris angeheftet. Er ist jetzt eine Persönlichkeit, und der Minister würde ihn gewiß nicht mehr in der Zugluft eines Bahnhofes schmachten lassen. Selbstgefällig lächelnd stand er nun da inmitten des mit großem Luxus ausgestatteten Cabinets, wo die Sekretäre sehr lebhaft damit beschäftigt waren, Cartons und Schubfächer aus den Schränken zu nehmen und nach

etwas zu suchen. Roumestan wüthend, donnert und flucht, und mit den Händen in den Taschen ruft er:

— „Nun wo zum Teufel bleiben denn diese Papiere?... Man hat sie also verloren die Papiere des Lootsen... Fürwahr, meine Herren, es herrscht hier eine Unordnung..."

Er bemerkt Valmajour. „Ah, Sie sind es..." und er stürzt mit einem Satze auf ihn zu, während die Sekretäre mit ganzen Bergen von Cartons auf dem Arme sich entsetzt durch die Seitenthüren zurückzogen.

— „Wollen Sie denn wirklich gar nicht aufhören, mich mit Ihrer Hunde-Musik zu verfolgen... Sie haben also nicht genug an einem Fiasko? Wie viele wollen sie denn noch erleben?... Jetzt sind Sie gar, wie man mir sagt, halbnackt an die Mauern angeklebt... Und was soll man von der Aufschneiderei denken, die man mir da bringt?... Hier, Ihre Biographie!... Ein Gewebe von Lügen und Blödsinn... Sie wissen recht wohl, daß Sie so wenig von fürstlicher Herkunft sind als ich, und daß diese Urkunden, von denen man spricht, noch nirgends existirt haben, als in Ihrer Einbildung."

Während er so sprach, hielt er in brutaler Weise den Unglücklichen mit derber Faust an seinem Jaquet

fest und schüttelte ihn. Vor Allem hätten die Unternehmer dieser Skating-Concerte gar kein Geld. Sie seien nichts, als Schwindler. Man werde ihn nicht bezahlen, er werde nichts davon haben als die Schmach dieser schmutzigen Farbenklexe an den Mauern, die man dazu noch ihm, als dem Gönner, zur Last legen werde. Die Journale würden wieder anfangen, ihre schlechten Witze zu machen. Roumestan und Valmajour, die Ministerial-Flöte... Und sich erhitzend bei dem Gedanken an die erlittenen Beleidigungen, stieg ihm der seiner Familie eigene Jähzorn zu Kopfe und steigerte sich zu einem wahren Wuthanfall à la Tante Portal, zu einem Wuthanfall, der noch schrecklicher erschien in der feierlichen und officiellen Umgebung, wo das Persönliche angesichts der Situation in den Hintergrund treten sollte:

— „Aber gehen Sie doch, Erbärmlicher, gehen Sie doch!... Man will nichts mehr von Ihnen wissen, man hat genug von Ihrer Flöte."

Valmajour, völlig verblüfft, ließ Alles über sich ergehen und stammelte nur „gut... gut...", wobei er mit Blicken den sichtlich von Mitleid ergriffenen Méjean anflehte, den einzigen, der vor dem Zorne des Meisters nicht Reißaus genommen hatte, und das große Bild des Herrn von Fontanes, der über solche

Auftritte empört zu sein und seine Ministermiene noch zu verschärfen schien, je mehr bei Roumestan dieselbe verschwand.

Endlich befreit von dem Drucke der derben Hand, die ihn festhielt, konnte der Musiker die Thüre gewinnen, um mit seinen Skating-Billets sich aus dem Staube zu machen.

— „Cabontous, Lootse!...“ sagte Numa, indem er die Karte las, die ihm der phlegmatische Huissier überreichte. „... Ein zweiter Valmajour! Nein, ich habe es satt... Ich will mich nicht länger von solchen Leuten mißbrauchen lassen... Für heute ist es zu Ende... Ich bin nicht mehr zu sprechen...“

Er fuhr fort sein Cabinet zu durchmessen, und suchte die letzten Reste des gewaltigen Zornausbruchs austoben zu lassen, dessen Hauptstoß sich ungerechterweise gegen Valmajour gerichtet hatte. Dieser Cardaillac, welche Unverschämtheit! Erlaubt sich der Mensch her-zu-kommen und ihm wegen der „Kleinen“ Vorwürfe zu machen, im eigenen Hause, im Ministercabinet, vor Méjean, vor Rochemaure. „Ja, entschieden, ich bin allzu schwach... Die Ernennung dieses Menschen zum Director der Oper ist ein arger Fehlgriff.“ Sein Cabinetschef theilte diese Ansicht, aber er hätte sich wohl gehütet, es zu sagen; denn Numa

war nicht mehr der gute Junge von ehemals, wo er noch der Erste war, der über seine tollen Streiche lachte und Spöttereien oder Vorstellungen ruhig hinnahm. Seit er der wirkliche Chef des Cabinets geworden war, Dank seiner Rede von Chambéry und infolge einiger anderer rhetorischer Heldenthaten, — seitdem hatte ihn der Rausch des Hoheitsgefühls, diese autokratische Atmosphäre, in der selbst die stärksten Köpfe zu Grunde gehen, umgewandelt und ihn nervös, eigenwillig, reizbar gemacht.

Eine Thür öffnete sich, der Vorhang wurde zurückgeschlagen, und herein tritt Madame Roumestan, bereit zum Ausgehen, in elegantem Kopfputz und einem weiten Mantel, der ihre Taille nicht zum Vorschein kommen ließ. Sie strahlte von jener Heiterkeit, die schon seit fünf Monaten ihr hübsches Gesicht verklärte: „Hast Du Ministerrath heute? ... Guten Tag, Herr Méjean?“

— „Ja, ja, ... Sitzung des ... Ministerraths .. alles Mögliche!“

— „Und ich wollte Dich bitten, mich zu Mama zu begleiten... Ich frühstücke dort... Hortense würde sich so sehr gefreut haben.“

— „Du siehst, es ist nicht möglich.“

Er sah auf seine Uhr.

— „Ich muß um 12 Uhr in Versailles sein.“

— „Dann warte ich auf Dich und bringe Dich nach dem Bahnhof.“

Er zögerte eine Sekunde, nur eine Sekunde.

— „Gut... ich unterzeichne das hier, dann gehen wir.“

Während er schrieb, machte Rosalie dem Herrn Méjean Mittheilungen über das Ergehen ihrer Schwester. Das Heranrücken des Winters übe auf deren Befinden einen schlimmen Einfluß aus, es sei ihr verboten worden auszugehen. Warum er sie nicht besuche. Sie sehne sich nach allen ihren Freunden. Méjean machte eine traurige und entmuthigte Miene:

— „O, was mich anbelangt...“

— „Ja doch, ja doch... Eine definitive Antwort hat sie Ihnen noch nicht gegeben. Es ist nur eine Caprice, von der ich sicher bin, daß sie nicht von Dauer sein wird.“

Sie sah die Dinge in rosigem Lichte und wollte ihre ganze Umgebung so glücklich wissen, wie sie es selbst war. O, so glücklich, so überglücklich, daß sie an die Möglichkeit eines solchen Glückes fast gar nicht zu glauben wagte. Roumestan selbst sprach überall von dem frohen in Aussicht stehenden Familienereigniß mit komischem Stolze: „Wir werden es das Kind des

Ministeriums nennen", und dabei lachte er, daß ihm die Augen übergingen. In der That, wer sein Leben außer dem Hause kannte, seine schamlos eingerichtete zweite Haushaltung mit Empfangsabenden und offener Tafel, dem mußte dieser liebenswürdige, so zärtliche Gatte, der mit Thränen in den Augen von seiner künftigen Vaterschaft sprach, als ein Räthsel erscheinen, friedfertig, lügnerisch, und doch aufrichtig in seinen Herzensergüssen, kurz das Urtheil aller Derer irreführend, denen die gefährliche Vielgestaltigkeit der südländischen Naturen etwas Fremdes war.

— „Ich werde Dich jedenfalls hinbringen", sagte er zu seiner Frau, als sie in den Wagen stieg.

— „Wenn man aber auf Dich wartet?..."

— „Thut nichts... man möge auf mich warten... Um so länger sind wir beisammen."

Er nahm den Arm Rosaliens unter den seinigen und drückte sich an sie wie ein Kind:

— „Té, siehst Du, ich befinde mich nirgends so wohl wie an Deinem Arme... Deine Sanftmuth beruhigt mich, Deine Kaltblütigkeit stärkt mich... Dieser Cardaillac hat mich furchtbar geärgert... Ein Mensch ohne Gewissen und ohne Moral!"

— „Du hast ihn also nicht zuvor gekannt?"

— „Er leitet dieses Theater, daß es eine Schande ist!"

— „Es ist wahr, das Engagement dieses Fräulein Bachellery... Warum hast Du ihm auch freie Hand gelassen? Ein Frauenzimmer, an dem Alles falsch ist, ihre Jugend, ihre Stimme, sogar die Augenbrauen."

Numa fühlte die Röthe, die ihm in's Gesicht stieg. War er es doch selbst, der ihr die Augenbrauen mit seinen dicken Fingern anzukleben pflegte. Er hatte das von der Mama gelernt.

— „Wem gehört sie denn, diese Nichtsnutzige?... Der „Messager" sprach neulich von hoher Beeinflussung, von geheimnißvoller Protection..."

— „Ich weiß nicht, wem sie gehört... Ohne Zweifel ist Cardaillac damit gemeint."

Er wandte sich ab, um seine Verlegenheit zu verbergen, und warf sich dann plötzlich erschrocken in den Wagen zurück.

— „Was giebt es denn?" fragte Rosalie, die nun gleichfalls einen Blick durch's Wagenfenster warf. Das ungeheure Skating-Plakat mit seinen schreienden, von dem regnerischen, grauen Himmel abstechenden Farben erschien an jeder Straßenecke, an jeder nackten Mauer, an jedem Bretterverschlag: ein riesiger Trou-

badour ringsum von lebenden Bildern umgeben, ein gelb-grün-blauer Klex und darüber das rothbraune Tambourin. Das weithin sich erstreckende Pfahlwerk um das im Bau begriffene Stadthaus, an welchem sie eben vorüberfuhren, war ganz bedeckt von dieser plumpen, auffallenden Reclame, die selbst dem Pariser Maulaffenthum zu stark erschien.

— „Mein Henker!“ rief Roumestan in komischer Verzweiflung.

Und Rosalie entgegnete im Tone sanften Vorwurfs:

— „Nein... Dein Opfer... und wenn es noch das einzige wäre. Aber noch eine Andere hat Feuer gefangen an Deiner Begeisterung...“

— „Wer soll das sein?“

— „Hortense.“

Und sie erzählte ihm dann, was ihr trotz der Geheimthuereien des jungen Mädchens endlich zur Gewißheit geworden war, nämlich deren Liebe zu diesem Bauernburschen, worin sie Anfangs nur eine vorübergehende Schwärmerei erblickt habe, was ihr aber jetzt als eine moralische Verirrung ihrer Schwester große Unruhe bereite.

Der Minister war empört:

— „Ist es möglich?... Dieser Bauernlümmel, dieser Einfaltspinsel!..."

— „Sie sieht ihn in dem Zauberspiegel ihrer Phantasie und besonders im Lichte Deiner Legenden, Deiner Märchen, die sie für baare Münze genommen hat. Darum eben erfüllt mich diese Reclame, diese abgeschmackte Klexerei, die Dich empört, — darum erfüllt mich dies im Gegentheil mit Freude. Ich denke, ihr Held wird ihr nun bald so lächerlich erscheinen, daß sie es nicht mehr wagen wird, ihn zu lieben. Sonst wüßte ich nicht, was daraus werden sollte. Bedenke doch die Verzweiflung meines Vaters, und Du selbst, mache Dir eine Vorstellung von Dir als Schwager Valmajour's... O Numa, armer Leuteprellerwider Willen!..."

Er vertheidigte sich nicht, sondern war wüthend über sich selbst und über den „verfluchten Süden", über den er nicht Herr werden konnte.

— „Ja, ja, Du solltest immer so wie jetzt, dicht an meiner Seite bleiben, meine liebe Rathgeberin, meine heilige Beschützerin. Es giebt Niemanden, der so gut und nachsichtig gegen mich wäre, Niemanden, der mich so gut verstände, und so wahrhaft liebte, wie Du."

Er drückte ihre kleine, mit Handschuhen bekleidete Hand an seine Lippen und sprach mit so lebhafter

Ueberzeugung, daß Thränen, wahrhafte Thränen seine Augenwimpern rötheten. Dann fühlte er sich wohler, neubelebt und erleichtert durch diese Herzensergießung, und nachdem er bei Ankunft auf der Place-Royale seiner Frau mit aller möglichen Fürsorge beim Aussteigen behilflich gewesen war, da rief er im heitersten Tone der Welt und frei von jeglichen Gewissensbissen seinem Kutscher zu:

— „Rue de Londres... schnell!"

Rosalie, die sich langsam entfernte, hörte diese Adresse beiläufig und war schmerzlich davon berührt. Nicht als ob sie den geringsten Verdacht geschöpft hätte, aber er hatte ihr ja kurz zuvor gesagt, er gehe nach dem Saint-Lazare-Bahnhof. Warum entsprachen seine Handlungen nie seinen Worten?... Eine andere Beunruhigung erwartete sie in dem Zimmer ihrer Schwester, wo sie bei ihrem Eintreten bemerkte, daß ein Wortwechsel zwischen Hortense und Audiberte plötzlich abgebrochen wurde, während auf dem Gesicht der letzteren der Sturm sich noch keineswegs gelegt hatte, und das arlesische Band auf ihren Furienhaaren noch erbebte. Die Anwesenheit Rosaliens hielt sie im Zaume; man sah es an ihren Lippen und an ihrem boshaften Zwinkern mit den Augenbrauen; da sich indessen die junge Frau darnach erkundigte, welche Neuigkeiten sie

bringe, so mußte sie ihr wohl oder übel antworten, und sprach nun in fieberhafter Aufregung vom Skating, von den glänzenden Bedingungen, unter denen ihr Engagement abgeschlossen sei. Als Rosalie aber dazu ganz ruhig blieb, fragte sie in nahezu verletzendem Tone:

— „Nun wird Madame Roumestan vielleicht auch kommen, um meinen Bruder zu hören?... Ich denke, das wäre schon der Mühe werth, wenn auch nur, um ihn in seinem Costüm zu sehen!“

Beschrieben von ihr, in ihrem Bauerndialect, von den Verzierungen des Barrets bis zu den Schnabelschuhen, spannte dieses lächerliche Costüm die arme Hortense auf die Folter, sodaß sie die Augen nicht mehr zu ihrer Schwester zu erheben wagte. Rosalie entschuldigte sich: ihr Gesundheitszustand erlaube ihr nicht den Besuch des Theaters. Dann gebe es in Paris gewisse Vergnügungsorte, wo nicht alle Frauen hingehen können. Die Bäuerin fiel ihr in's Wort:

— „Bitte um Verzeihung... Ich für meinen Theil gehe hin, und ich denke, daß ich nicht schlechter bin, als irgend eine Andere... ich habe nie etwas Böses vollbracht und stets meine religiösen Pflichten erfüllt.“

Sie sprach immer lauter und ganz ohne ihre frühere Schüchternheit, als hätte sie förmliche Rechte im Hause erlangt. Aber Rosalie war viel zu gutmüthig und stand viel zu hoch über dieser armen Thörin, als daß sie dieselbe hätte demüthigen wollen, besonders im Gedanken an die Verantwortlichkeit Numa's. Dagegen versuchte sie mit dem Aufgebot ihrer ganzen Herzensgüte und ihres ganzen Zartgefühles in jenen Worten der Wahrheit, die heilsam wirken, wenn sie auch ein wenig schmerzen, derselben verständlich zu machen, daß ihr Bruder durchaus keinen günstigen Erfolg gehabt habe und solchen in diesem unbarmherzigen Paris auch niemals haben werde, daß sie daher besser thuen würden, statt auf dem demüthigenden Kampfe, der sie schon in die niedrigsten Sphären der Kunst heruntergebracht habe, zu bestehen, in ihre Heimath zurückzukehren und ihr Haus zurückzukaufen, wozu man ihnen die Mittel verschaffen würde. Bei ihrer Arbeit und bei ihrem Leben in der freien Natur würden sie dann die Enttäuschungen verschmerzen, die ihnen dieses unglückliche Unternehmen verursacht habe.

Die Bäuerin ließ sie zu Ende reden, ohne sie auch nur ein einziges Mal zu unterbrechen, nur auf Hortense schleuderte sie ihre ironischen, boshaften Blicke, wie um sie zu einer Antwort aufzureizen. Als sie

aber schließlich sah, daß das Mädchen auch jetzt nichts erwidern wollte, da erklärte sie schlechtweg, daß sie nicht gehen würden, daß ihren Bruder Verpflichtungen jeglicher Art in Paris zurückhalten... Verpflichtungen jeglicher Art, denen er sich unmöglich entziehen könne. Darauf warf sie ihren schweren feuchten Mantel, den sie über eine Stuhllehne gelegt hatte, über den Arm, machte Rosalien gegenüber eine heuchlerische Verbeugung: „Schönen guten Tag, Madame... und jedenfalls besten Dank!" und entfernte sich von Hortense gefolgt.

Im Vorzimmer sagte sie zu letzterer mit gedämpfter Stimme im Hinblick auf die Dienstboten: „Also Sonntag Abend, nicht wahr?... Um halb elf Uhr ganz bestimmt." Und in drängendem, kategorischem Tone fügte sie hinzu: „Das sind Sie ihm doch wohl schuldig Ihrem armen Freunde... um ihm Muth einzuflößen... Was riskiren Sie denn auch? Ich komme, um Sie abzuholen, und ich bringe Sie auch wieder nach Hause."

Da sie Hortense immer noch zögern sah, so rief sie ziemlich laut und in drohendem Tone:

— „Nun denn, sind Sie seine Verlobte oder nicht?"

— „Ich werde kommen... Ich werde kommen..." sagte das Mädchen erschrocken.

Als sie zurückkehrte, richtete Rosalie, die ihre Zerstreutheit und Betrübtheit bemerkte, die Frage an sie:

— „An was denkst Du denn, meine Liebe?... Handelt es sich immer noch um die Fortsetzung Deines Romans?... Dann muß er inzwischen sehr weit vorgerückt sein!“ fügte sie heiteren Tones hinzu, wobei sie ihre Hände um die Taille Hortensens legte.

— „O ja, sehr weit vorgerückt... Aber“ — so entgegnete sie nach einigem Schweigen mit einem Anklang von dumpfer Melancholie — „was mir noch unklar ist, das ist das Ende.“

* * *

Sie liebte ihn nicht mehr: vielleicht hatte sie ihn auch nie wirklich geliebt. In poetischem Lichte erscheinend, theils durch die Abwesenheit, theils durch jenen Nimbus, womit das Unglück den angeblichen Abkömmling eines einst großen Geschlechtes umgab, — so hatte sie in ihm in der Ferne den Mann erblickt, den das Schicksal für sie bestimmt hatte. Es war für sie ein erhabener Gedanke, ihr Dasein an das des Mannes zu knüpfen, der sich in jeder Hinsicht getäuscht sah, in Betreff des Erfolges, wie auch in Betreff der verheißenen Protectionen. Aber bei ruhiger Betrachtung, wie unerbitt-

lich klar wurde es jetzt vor ihren Augen! Mit welchem Schrecken sah sie, wie sehr sie sich getäuscht hatte!

Der erste Besuch Audiberte's befremdete sie schon durch die für sie neuen, allzu freien und vertraulichen Manieren derselben, und durch die Blicke des Einverständnisses, womit sie ihr ganz leise zuraunte: „Er wird kommen, um mich abzuholen... pst!... sagen Sie nichts!“ Das erschien ihr doch etwas übereilt, etwas dreist, besonders der Gedanke, diesen jungen Mann bei ihren Eltern einzuführen. Aber die Bäuerin wollte die Dinge überstürzen. Und alsbald sah Hortense ihren Irrthum ein beim Anblick dieses Komödianten, der mit schwungvoller Geberde seine Haare zurückstrich, den provençalischen Sombrero auf seinem charakteristischen Kopfe formte und zurechtschob, und stets „der Schöne“ war, oder sich doch sichtlich bemühte, als solcher zu erscheinen.

Anstatt sich etwas zu beugen und die edelmüthige Erregung, mit der man ihm entgegenkam, zu rechtfertigen, zeigte er die siegesbewußte und selbstgefällige Miene eines Eroberers, und ohne ein Wort zu sprechen — weil er überhaupt nichts zu sprechen wußte — behandelte er die feine Pariserin, so wie er in ähnlichem Falle eine Bauerndirne, etwa die von den Combettes behandelt hätte, er faßte sie um die Taille

mit der Geberde eines verliebten Soldaten und wollte sie an sich ziehen. Sie riß sich gewaltsam los, wobei alle ihre Nerven sich zu empören schienen, und ließ den Tölpel verblüfft stehen, während Audiberte sich schleunigst in's Mittel legte und ihren Bruder sehr stark zurechtwies. Was seien das für Manieren? Das habe er wohl in Paris gelernt, gewiß im Faubourg „Saint Germaïn" bei den Herzoginnen?

— „Warte doch wenigstens ab, bis sie Deine Frau ist!"

Und zu Hortense sich wendend:

— Er liebt sie einmal so sehr. . Die Liebesqual verzehrt ihn, den Aermsten, pecaïré!"

Von nun an glaubte Valmajour, wenn er seine Schwester abholte, die finstere und verhängnißvolle Miene eines Vignetten-Helden annehmen zu müssen, wie man sie auf den Titelblättern musikalischer Werke sieht: „Die See, sie harret mein, des Ritters Habjoute." Das Mädchen hätte davon gerührt sein können, aber der arme Bursche erschien ihr offenbar gar zu gehaltlos. Er wußte nur seinen Filzhut zu glätten oder von seinen Erfolgen im feinen Faubourg oder von Streitigkeiten unter dem Theatervolk zu erzählen. So sprach er eines Tages eine Stunde lang über die Grobheit des schönen Mayol, der sich nicht herbei-

gelassen habe, ihn nach einem Concerte zu beglückwünschen, und die ganze Zeit wiederholte er:

— „Das ist also euer Mayol!... Gewiß ist er nicht höflich, euer Mayol!"

Dazu kam das stete Ueberwachen Audiberte's, ihre sittenpolizeiliche Strenge gegenüber diesem kaltblütigen Liebespaare. Ach, wenn sie in Hortensens Seele hätte lesen können, von welchem Schrecken und Abscheu sie infolge ihres furchtbaren Mißgriffes erfüllt war.

— „O, wie ängstlich... wie ängstlich Sie sind..." sagte die Bäuerin manchmal zu ihr, indem sie zu lachen suchte bei allem Zorn, der aus ihren Augen leuchtete, denn sie fand, daß die Sache sich zu sehr verschleppte, und glaubte, das Mädchen zögere aus Furcht vor den Vorwürfen und dem Widerstand ihrer Eltern. Als ob das in Betracht gekommen wäre für diese freie und stolze Natur, wenn sie wahre Liebe im Herzen getragen hätte; wie aber sagen: „Ich liebe" und sich wappnen, sich ereifern und kämpfen, wenn man gar nicht liebt?

Und doch hatte sie ihr Versprechen gegeben und jeden Tag quälte man sie mit neuen Forderungen; so war es mit diesem „ersten Auftreten" im Skating, wohin sie die Bäuerin mit aller Gewalt bringen wollte, indem sie auf den Erfolg rechnete, auf die hinreißende

Wirkung der Beifallsbezeigungen, wodurch die letzten Bedenken beseitigt werden sollten. Und nach langem Widerstreben hatte die arme Kleine schließlich eingewilligt in diesen Abend-Ausgang, ohne Wissen ihrer Mutter mit Zuhilfenahme von lügnerischen Ausflüchten und in erniedrigender Gesellschaft; sie hatte nachgegeben aus Furcht, aus Schwäche und vielleicht auch in der Hoffnung, bei dieser Gelegenheit ihrer ursprünglichen Vision wieder habhaft zu werden, den entschwundenen Zauber wieder zu erhaschen, und die in so trostloser Weise erloschene Flamme wieder anfachen zu können.

Fünfzehntes Kapitel.

Im Skating.

Wo war sie?... Wohin gerieth sie?... Der Fiaker war schon lange, lange unterwegs, Audiberte saß an ihrer Seite, Hand in Hand mit ihr, beruhigte sie und sprach mit ihr in fieberhaftem Eifer... Hortense sah nichts, hörte nichts, und der Klang dieser kleinen, schrillen Stimme während des Rasselns der Räder ging spurlos an ihr vorüber, ebenso wie die Straßen, die Boulevards, die Häuserreihen. Es erschien ihr infolge ihrer lebhaften inneren Aufregung Alles in fremdem Lichte, farblos, als ob sie die Gegenstände von einem Trauer- oder Hochzeitswagen aus erblicken würde... Endlich ein Ruck und man hielt vor einem breiten, blendend hell erleuchteten Trottoir, auf welchem die dunkeln Schatten der durcheinanderwimmelnden Menschenmenge sich angesammelt hatten.

Am Eingang eines geräumigen Corridors war ein Billet-Schalter, dann kam eine mit rothem Sammt beschlagene Klappthüre, die unmittelbar in den Skating-Saal führte, einen ungeheuren Saal, der sie mit seinem Schiffe, seinen Seitengängen und der Stuccaturarbeit seiner hohen Wände an eine anglikanische Kirche erinnerte, die sie einmal aus Anlaß einer Trauung besucht hatte. Nur waren hier die Wände mit Placaten und Annoncen in allen Farben bedeckt, da wurden Korkhüte, da Hemden nach Maß für 4 Frcs. 50 C. angeboten, dann kamen die Reclamen der Confections-Magazine, abwechselnd mit den Porträts des Tambourinschlägers, dessen Biographie man von den Programmzettel-Verkäufern mit ihrer Ventilstimme ausrufen hörte inmitten eines betäubenden Lärms. Das Getöse des in Bewegung befindlichen Publikums, das Rollen der Kreisel auf dem Tuche der englischen Billards, die Rufe nach Speisen und Getränken, Musik-Accorde, unterbrochen von patriotischen Gewehrsalven, die aus dem Hintergrunde des Saales kamen, all' das wurde übertönt durch das unaufhörliche Geräusch der Rollschuhe, die auf einem großen asphaltirten und mit Geländern umgebenen Raum mitten in einem Gewoge von Cylindern und Directoriumshüten hin- und hereilten.

Aengstlich und in großer Bestürzung, bald erblassend, bald erröthend unter ihrem Schleier ging Hortense hinter der Provençalin, und folgte ihr mit Mühe durch das Wirrsal der kleinen runden Tische, an denen je zwei Frauenzimmer saßen, welche tranken, die Ellenbogen auf dem Tische, eine Cigarrette im Munde, mit übereinandergeschlagenen Knieen, und mit dem Ausdruck der Langeweile auf den Gesichtern. In gewissen Zwischenräumen sah man an den Wänden entlang beladene Buffets, hinter welchen je eine Person stand mit blutroth bemaltem Munde und schwarz bestrichenen Augen, die wie Stahl blitzten unter den künstlichen schwarzen oder rothen über der Stirne gelockten Haarflechten. Und diese weiße oder schwarze Schminke, dieses Lächeln mit roth bemalten Lippen fand man bei Allen, gleichmäßig wie eine Livrée, welche sie als blasse Nachtgestalten tragen mußten. Unheimlich war auch das langsame Umherschlendern der Männer, die sich frech und brutal zwischen die Tische drängten, den Rauch ihrer dicken Cigarren nach rechts und links blasend, ihr empörendes Feilschen und ihr Herandrängen, um die ausgestellte Waare in der Nähe zu betrachten. Und was dem Ganzen am Meisten das Aussehen eines Jahrmarktes gab, das war dieses kosmopolitische und kauderwälschende Publikum, ein wahres

Hotel-Publikum, Tags zuvor angekommen und jetzt schon hier, noch im Reiseanzug: in schottischen Mützen, carrirten Buckskin-Jaquets und mit Schnürbändern, die noch vom Nebel des Canals durchnäßt waren; dann sah man moskowitische Pelze, die sich aufzuthauen beeilten, und die langen Bärte, die hochmüthigen Physiognomieen von den Ufern der Spree mit ihrem schlecht verhehlten faunartigen Grinsen und ihren Tartaren-Gelüsten, ferner sah man Türken mit dem Fez und langen Röcken ohne Kragen, Neger in Kleidungsstücken, die nicht weniger glänzten als die Seide ihrer Hüte, und endlich kleine europäisirte Japanesen, gefältelt und correct, gleich in's Feuer gefallenen Modefiguren eines Schneiders.

— „Bou Diou! Wie häßlich der ist…“ rief plötzlich Audiberte angesichts eines sehr gravitätischen Chinesen mit seinem langen über den Rücken herabhängenden Zopfe und seinem blauen Costüm, oder sie blieb stehen, stieß ihre Gefährtin mit dem Ellenbogen und zeigte ihr mit den Worten: „Vé, vé, schaut die Neuvermählte…“ eine Person, ganz in Weiß, mit offener Taille, entfalteter Schleppe, mit Pomeranzenblüthen in den Haaren, welche eine kurze Spitzenmantille streiften, dieselbe hatte sich auf zwei Stühlen ausgestreckt, wovon der eine ihre weißen Atlas-Stiefel-

chen mit silbernen Absätzen trug. Dann, plötzlich empört über einige Worte, die sie vernahm und durch welche sie über diese Gelegenheits-Pomeranze eines Besseren belehrt wurde, fügte die Provençalin geheimnißvoll hinzu: „Das ist so eine leichte Pflanze, Sie wissen schon!...“ Um Hortense dem bösen Beispiel zu entreißen, zog sie dieselbe schnell nach dem Mittelpunkt des Locals, wo man hinten die Bühne unter der abwechselnden Beleuchtung von zwei elektrischen Flammen hervorragen sah, die aus zwei hoch oben befindlichen schießschartenartigen Oeffnungen herabstrahlten, gleich den lichtstrahlenden Augen des Herrgotts auf den Heiligenbildern. Hier erholte man sich von dem Lärm und Skandal in den vorderen Räumen. In den Sperrsitzen sah man Familien aus dem Kleinbürgerthum, Geschäftsleute aus dem betreffenden Stadttheile. Man hätte glauben können, im Saale irgend eines Theaters zu sein, wäre nicht ringsum der schreckliche Lärm gewesen, der von dem beharrlichen, regelmäßigen Geräusch des Rollens der Schlittschuhläufer auf dem Asphalt stets noch übertäubt wurde. Dieses Geräusch der Rollbahn, welches selbst die Blasinstrumente und Pauken des Orchesters nicht zum Gehör kommen ließ, verwies naturgemäß auf die lautlose Mimik der lebenden Bilder.

Der Vorhang senkte sich soeben über einer patriotischen Scene, die den „Löwen von Belfort" aus Pappdeckeln von enormem Umfange darstellte, umgeben von Soldaten, die mit den Käpis auf den Bayonneten in triumphirender Haltung auf den eingestürzten Wällen standen und dem Tacte der kaum zu unterscheidenden Marseillaise folgten. Diese stürmische Begeisterung hatte sich auch der Provençalin bemächtigt, derart, daß ihr die Augen aus dem Kopfe hervortraten, und zu Hortense sagte sie:

— „Nicht wahr, es ist schön hier? Aber nehmen Sie doch Ihren Schleier auf!... Zittern Sie doch nicht!... Sie zittern... In meiner Gesellschaft haben Sie nichts zu fürchten."

Hortense antwortete nicht, gepeinigt von dem Gedanken an dieses schmähliche nächtliche Abenteuer und sich schämend, daß sie sich in der Mitte all' dieser bemalten gemeinen Gesichter befand. Da hatte sie gerade wieder jene abscheulichen Masken mit den blutigen Lippen vor sich in Gestalt von zwei Clowns im Tricot, die ihre Glieder verrenkten, in jeder Hand ein Glockenspiel haltend, womit sie während ihrer tollsten Sprünge eine Arie aus „Martha" spielten, eine wahre Gnomenmusik, ohne Ausdruck, ein verzerrtes Ableiern, aber sehr gut am Platze, um den babylonischen Gesammt-

effect eines Skating-Theaters zu vervollständigen. Dann fiel der Vorhang auf's Neue, und die Bäuerin erhob und setzte sich zehn Mal wenigstens, war in großer Aufregung, rückte ihren Kopfputz zurecht, und mit einem Blick auf das Programm rief sie plötzlich: „... Der Cordone-Berg... die Grillen... Farandole... jetzt fängt's an... vé, vé!..."

Abermals ging der Vorhang in die Höhe und ließ im Hintergrunde einen matt erleuchteten Hügel sehen, auf dem weißes Mauerwerk von seltsamer Bauart, halb Schloß halb Moschee, in Minarets und Terrassen, Spitzbogen und Zinnen, sowie in sonstige Verschnörkelungen auslief, mit Aloestöcken und Palmbäumen von Zink am Fuße der ungelenkigen Thürme, und über dem Ganzen ein indigoblauer Himmel von sehr grellem Anstrich. In der Umgebung von Paris, unter den Villen reich gewordener Kaufleute sieht man Bauwerke von solch' komischer Art. Trotz all' dem aber, trotz der schreienden Farben der mit Thymian bepflanzten Bergabhänge und trotz der exotischen Pflanzen, die sich hier auf den Cordone-Berg verirrt hatten, konnte sich Hortense doch einer gewissen verlegenen Rührung nicht erwehren gegenüber dieser Landschaft, an die sich ihre angenehmsten Erinnerungen knüpften; und dieses maurische Fürstenschloß auf dem roth wie Porphyr leuch-

tenden Berge, dieses wieder aufgebaute Schloß erschien ihr als Verwirklichung ihres Traumes, aber als eine verzerrte und bedrückende Verwirklichung, ebenso wie der Traum beängstigend wird, wenn er in das Stadium des Alpdrückens übergeht.

Auf ein Zeichen des Orchesters und ein Aufblitzen des elektrischen Lichtes stürzten schlanke Wasserjungfern hervor, dargestellt durch Mädchen, die nur mit smaragdgrünem, eng anliegendem Seidentricot bekleidet waren und mit langen Flügelhäuten umherschwirrten, zirpende Instrumente in Bewegung setzend.

— „Das sollen Grillen sein?... Nimmermehr!..." rief empört die Provençalin.

Aber schon hatten sie sich im Halbkreis aufgestellt, gleich einem Halbmond aus Aquamarin-Gestein, fortwährend ihre Knarren schwingend, die man jetzt sehr gut vernahm, da der Lärm der Rollschuhe sich etwas mäßigte, und das Summen ringsum eine Minute aufhörte infolge des Andranges neugieriger Köpfe, die unter Hüten aller Arten hervorblickten. Die Traurigkeit, die Hortense bedrückte, steigerte sich noch, als sie das dumpfe Wirbeln des Tambourins ertönen hörte, zuerst in der Ferne, dann immer näher und lauter erschallend. Sie hätte fliehen mögen, um den nahenden Aufzug nicht sehen zu müssen. Auch die Accorde

der Flöte ließen sich schon in kleinen Zwischenräumen vernehmen, und den Staub unter dem Tact der Tritte von dem erdfarbenen Teppich aufwirbelnd, entrollte sich die Farandole mit phantastischen Costümen, hellen und kurzen Kleidern, rothen mit Goldfäden durchwebten Strümpfen, Jaquets, die gleichfalls von Goldflitter strotzten, merkwürdigen Hauben, mit Goldmünzen geschmückten um den Kopf gebundenen buntfarbigen Taschentüchern nach italienisch, bretonischer Art, wie man sie auch in der Gegend von Caux in der Normandie trägt, all' das nach echter Pariser Sitte der Wirklichkeit möglichst Hohn sprechend. Hinterdrein folgte gemessenen Schrittes, ein mit Goldpapier beklebtes Tambourin im Ausschreiten regelmäßig zurückstoßend, der große Troubadour der Straßen-Plakate, in einem Kunstreiter-Costüm, das eine Bein gelb mit blauem Schuh, das andere blau mit gelbem Schuh, ein Atlaswamms mit Quasten, ein gezacktes Sammtbarett, das ein trotz der Schminke braun gebliebenes Gesicht beschattete — ein Gesicht, von dem man fast nichts sah, als einen mit ungarischer Pomade gewichsten Schnurrbart.

— „Ah!“ rief Audiberte entzückt.

Als sich die Farandole zu beiden Seiten der Bühne vor den Grillen mit den großen Fittigen aufgestellt hatte, grüßte der Troubadour, zuversichtlich und mit

der Miene eines Siegers in der Mitte stehend, indeß die beiden elektrischen Flammen, die beiden Herrgottsaugen, herabsahen, und seine Jacke gleichsam mit einem leuchtenden Thau bepuderten. Das Ständchen begann, idyllisch und schwach, kaum über die Rampe hinaus hörbar, loderte dann ein wenig auf, drang einen Augenblick mühsam bis zu den Fahnen an der Saaldecke und zu den ungeheuren Pfeilern empor, um schließlich unter Schweigen und Langeweile zu verhallen. Das Publikum gaffte, ohne etwas zu verstehen. Valmajour fing ein anderes Stück an, das gleich beim Ertönen der ersten Laute mit Lachen, Gemurmel und spöttischen Zurufen aufgenommen wurde. Audiberte ergriff Hortensens Hand:

— „Das ist die Kabale... Geben Sie Acht!"

Die Kabale beschränkte sich hier auf einige „Pst!... lauter!..." und auf schlechte Witze wie z. B. denjenigen, den eine heisere Frauenstimme im Hinblick auf Valmajour's verzwicktes Mienenspiel zum Besten gab:

— „Bist bald zu Ende, dressirtes Karnickel?"

Dann nahm das Rollen der Schlittschuhe, das Surren der englischen Billards wieder seinen alten Lauf. Alles lief wieder hin und her, und Flöte und Tambourin wurden übertönt, was aber den eigensinnigen Musiker nicht abhielt, sein Stück zu Ende zu

spielen. Hiernach grüßte er auf's Neue, trat vor zur Rampe, immer begleitet von dem Schein des geheimen elektrischen Lichtes, das ihn nicht verlassen zu wollen schien. Man sah, wie sie sich seine Lippen bewegten, um einige Worte zu stammeln: „Das ist mir so eingefallen... ein Loch... drei Löcher... Der Vogel in der Luft..."

Und seine Geberde der Verzweiflung, vom Orchester richtig erfaßt, wurde das Signal zu einem Ballet, in welchem die Grillen die Houris aus der Normandie umschlangen, in plastischen Stellungen und lüstern wogenden Tänzen, beleuchtet von bengalischem Feuer, das regenbogenfarbig bis nach den Schnabelschuhen des Troubadours schillerte, während dieser inmitten des Ruhmesglanzes der Vergötterung, seine Tambourinschläger-Mimik vor dem Schlosse seiner Ahnen fortsetzte.

Und das war ihr Roman! Das war es, was Paris daraus gemacht hatte...

* *
*

... Die helle Glocke der alten Wanduhr, die in ihrem Zimmer hing, hatte eben Ein Uhr geschlagen, da erhob sich Hortense von ihrem kleinen Canapée, auf das sie nach ihrer Heimkehr, wie vernichtet niedergefallen war, und schaute sich um in ihrem trauten,

jungfräulichen Heim — in ihrem von dem erlöschenden Feuer noch angenehm durchwärmten und von einer halb eingeschlummerten Nachtlampe matt beleuchteten Zimmer. „Was mach' ich denn hier? Warum bin ich nicht zu Bett gegangen?"

Sie erinnerte sich an nichts mehr, fühlte sich aber durchweg wie gelähmt, und in ihrem Kopfe sauste es, und pochte heftig an die Schläfen. Sie machte zwei Schritte, bemerkte, daß sie Hut und Mantel noch nicht abgelegt hatte, und Alles fiel ihr nun ein: das Fortgehen von dort nach dem Fallen des Vorhangs, ihre Rückkehr durch den abscheulichen, beim Nahen des Schlusses leidenschaftlich erregten Markt, die betrunkenen Bookmakers, die sich vor einem Buffet herumschlugen, cynische Stimmen, die ihr im Vorübergehen eine Ziffer zuflüsterten, dann die Scene, die ihr Audiberte beim Herausgehen machte, wie sie von ihr verlangte, sie solle ihren Bruder beglückwünschen, der Zornesausbruch derselben im Wagen, die Beleidigungen, die ihr diese Creatur in's Gesicht schleuderte, um gleich darauf wieder vor ihr zu kriechen, und ihr, um Entschuldigung bittend, die Hände zu küssen. Und dies Alles gestaltete sich in ihrem Gedächtniß zu einem tollen Tanze, vermengte sich mit Clownsprüngen, mit den Mißtönen der Glockenspiele, Cymbeln und Knarren,

sowie mit den buntfarbigen Feuerstreifen, die den lächerlichen Troubadour umgaben, den Troubadour, dem sie ihr Herz geschenkt hatte. Ein Schauder überlief sie bei diesem Gedanken.

— „Nein, nein, niemals... lieber wollte ich sterben!"

Und plötzlich bemerkte sie in dem ihr gegenüber befindlichen Spiegel ein Gespenst mit hohlen Wangen und schmalen, frostig zusammenschauernden Schultern. Es ähnelte ihr ein wenig, aber weit mehr jener Fürstin von Anhalt, deren traurige Krankheitssymptome sie in Arvillard mit theilnehmender Neugier genau verfolgt hatte, und die beim Eintritt des Winters ihren Leiden erlegen war.

— „Schau... schau!..."

Sie neigte sich, näherte sich dem Spiegel, erinnerte sich der auffallenden Güte, die im Badeorte Alle für sie an den Tag legten, der Besorgniß und des Schreckens ihrer Mutter, der Rührung des alten Bouchereau bei ihrer Abreise und sie begriff... Sie hatte endlich den Abschluß für ihren Roman... Er kam ganz von selbst... Es war lange genug her, daß sie ihn gesucht hatte.

Sechszehntes Kapitel.

Südfrüchtenhandlung.

„Das Fräulein ist sehr krank... Madame will Niemanden empfangen."

Zum zehnten Male seit zehn Tagen erhielt Audiberte die nämliche Antwort. Starr und mit niedergeschlagenen Blicken stand sie vor dieser schweren gewölbten Thüre mit einem Klopfer, wie man sie selten in Paris findet außer unter den Arkaden der Place Royale. Indem sich diese Thüre schloß, schien sie ihr für immer den Eintritt in das alte Wohnhaus der Le Quesnoi's zu untersagen. „Gut, sagte sie... Ich komme nicht wieder... Sie sind es, die jetzt nach mir schicken sollen."

Und sie ging fort, sehr aufgeregt dahineilend durch dieses belebte Geschäftsviertel, wo Lastwagen mit Ballen, Fässern, und mit großem Geräusch verursachenden bieg=

samen Eisenstangen sich mit Schubkarren kreuzten, die in den Hintergrund der Höfe gerollt wurden, wo man Verpackungs-Kisten zurechtnagelte. Aber die Bäuerin achtete nicht auf diesen Höllenlärm und das geschäftige Getriebe, das die hohen Häuser bis zu den letzten Stockwerken erschütterte; in ihrem böswilligen Kopfe tobten die brutalen Gedanken noch weit toller aufeinander, der Widerstand, dem ihr Wille begegnete, versetzte sie in furchtbare Wuth. So ging sie zu Fuß, ohne Müdigkeit zu verspüren, und um den Omnibus zu ersparen, von der Rue des Marais bis zu der Rue de l'Abbaye-Montmartre.

Ganz vor Kurzem nach einer wilden Wanderung durch Wohnungen aller Art, in Hotels und Privathäusern, wo man sie überall wegen des Tambourins nicht haben wollte, waren sie hier auf den Strand gerathen, in einem neuen Hause, welches zu Preisen, wie sie die sogenannten „Trockenwohner", d. h. die ersten Bewohner neuer, noch feuchter Häuser zu zahlen pflegen, von einer zweideutigen Bande von Dirnen, Bummlern, Geschäftsagenten, kurz von jenen Abenteurer-Familien bewohnt war, wie man ihnen in den Seehäfen begegnet, wo sie die Zeit zwischen Ankunft und Abfahrt müssiggängerisch auf den Balkons der Gasthöfe verbringen und auf die Fluth lauern, von der sie stets etwas erwarten.

Hier in den noch kaum bewohnbaren neuen Häusern lauern die „Trockenwohner“ auf das Glück. Die Miethe war für sie immer noch theuer genug, zumal jetzt, wo das Skatingtheater Bankerott gemacht hatte, und man das Honorar für einige Vorstellungen Valmajour's einklagen mußte. Aber in dieser frisch angestrichenen Baracke, wo die Thüre wegen der verschiedenen unnennbaren Gewerbe der Miether zu jeder Zeit offen stand und stets Streitigkeiten ausgefochten und unanständige Reden geführt wurden, — hier störte wenigstens das Tambourin Niemanden. Im Gegentheil war es hier der Tambourinschläger, der gestört wurde. Die Reclamen, die Plakate, der Tricotanzug und sein schöner Schnurrbart hatten Verheerungen angerichtet unter den Damen vom Skating, die weniger spröde waren, als jene Zierpuppe von der Place Royale. Er kannte jetzt Schauspieler vom Batignolles-Theater, Sänger von Concert-Localen, Alles in Allem eine prächtige Sippschaft, die in einer Spelunke des Boulevard Rochechouart, in dem sogenannten „Strohsack“ zusammenzukommen pflegte.

Dieser „Strohsack“, in welchem man die Zeit mit schwelgerischem Nichtsthun, mit Kartenspiel, Biertrinken und Wiederkäuen von Theater- und Dirnenklatsch verbrachte, war der böse Feind und der ewige Schrecken

Audiberte's, die Veranlassung zu wilden Zornesausbrüchen, unter deren Wucht die beiden Männer den Rücken beugten, wie unter dem Toben des Wüstensturms; dabei aber beschränkten sie sich darauf, gemeinschaftlich ihren Tyrannen im grünen Unterrock zu verwünschen und im geheimthuenden, gehässigen Schüler- oder Dienstbotentone sich zuzuzischeln: „Was hat sie gesagt?... Wie viel hat sie Dir gegeben?" Alsdann verständigten sie sich, hinter ihrem Rücken wegzugehen. Audiberte wußte aber Alles, überwachte sie, beeilte sich, wenn sie ausging, wieder heimzukommen, besonders heute, wo sie schon so frühzeitig fortgegangen war. Beim Hinaufgehen blieb sie einen Augenblick stehen, und als sie weder Tambourin noch Flöte hörte, rief sie aus: „O, der Lump... er ist wieder in seinem Strohsacke..." Sobald sie aber näher kam, eilte der Vater ihr entgegen und that ihrem Ausbruch Einhalt.

— „Schrei' nicht!... Es will Dich Jemand sprechen... Ein Herr von's Menisterium."

Méjean erwartete sie im Salon; denn wie es in diesen Ausschuß-Wohnungen, die fabrikmäßig hergestellt sind, und in denen ein Stockwerk genau dem andern gleicht, nun einmal eingeführt ist, sie hatten einen Salon in Waffelform, farblos wie Sahne, ähnlich

einem Backwerk von eingeschlagenen Eiern, — einen Salon, welcher der Stolz der Bäuerin war.

Und Méjean betrachtete voll Theilnahme die provençalischen Möbel, die in diesem Zimmer, das dem Wartezimmer eines Zahnarztes glich, und in der grellen Beleuchtung zweier Fenster ohne Vorhänge sich recht verzweifelt ausnahmen, die coque und die moque, den Backtrog, den Brodkorb, Alles beschädigt durch die vielen Umzüge und die Reise, schartig und wacklig, noch voll von ländlichem Staube auf den Vergoldungen und den Lack-Malereien.

Das stolze Profil Audiberte's mit ihrem Sonntagsbande, das ja gleichfalls nicht in dieses Pariser fünfte Stockwerk paßte, trug auch noch dazu bei, Méjean in seinem Mitleid mit diesen Opfern Roumestan's zu bestärken, und so begann er in mildem Tone den Zweck seines Besuches zu erörtern:

Der Minister, der den Valmajour's neue Enttäuschungen zu ersparen wünsche, für die er sich bis zu einem gewissen Grade für verantwortlich erachte, schicke ihnen fünftausend Francs als Entschädigung für alles Ungemach, und um ihnen die Rückkehr zu erleichtern.

Er nahm die Banknoten aus seinem Portefeuille und legte sie auf den Backtrog von Nußbaumholz.

— „Also fortgehen sollen wir?“ fragte die Bäuerin nachdenklich, ohne sich zu rühren.

— „Der Minister wünscht, daß dies sobald wie möglich geschehen möge. Er möchte Sie recht bald wieder glücklich in Ihrer Heimath wissen.“

Der alte Valmajour wagte es, einen Blick auf die Banknoten zu werfen:

— „Was mich betrifft, so scheint mir das vernünftig und annehmbar zu sein... Was sagst Du dazu?“

Sie sagte nichts dazu, wartete vielmehr auf das Weitere, was Méjean vorbereitete, indem er sein Portefeuille hin- und herdrehte.

— „Zu diesen fünftausend Francs würden wir diese weiteren fünftausend Francs hinzufügen, um zurückzubekommen... um zurückzubekommen.“ — Sein Mitgefühl ließ ihn nicht zu Worte kommen. Grausamer Auftrag, den ihm Rosalie da gegeben hatte. Ach, man muß es oft büßen, daß man für einen friedliebenden und charakterfesten Menschen gilt; man stellt höhere Anforderungen an solche, als an die anderen.

Endlich sprach er es leise und hastig aus: „um das Porträt des Fräulein Le Quesnoi zurückzubekommen.“

— „Endlich!... Soweit wären wir also... Das Porträt... Ah, ich wußte es schon! —“ Sie begleitete jedes Wort mit einem Ziegensprunge. „Also glauben Sie, daß man uns vom anderen Ende Frankreichs hat kommen lassen und uns, die wir gar nichts verlangten, Alles versprochen hat, um uns jetzt wie Hunde, die überall ihren Schmutz abgesetzt haben, vor die Thüre zu setzen?... Nehmen Sie Ihr Geld wieder, mein Herr... Wir gehen nicht fort, das steht fest, Sie können es ihnen sagen, ebenso wie, daß man ihnen das Porträt nicht zurückgeben wird... Das ist wenigstens etwas Schriftliches... Ich bewahr' es in meiner Tasche und nie wird es mich verlassen, ich werd' es in Paris überall herumzeigen mit dem, was darauf geschrieben steht, damit die Welt erfahre, daß diese Roumestan's zusammen eine Familie von Lügnern sind,... eine Familie von Lügnern... ja, von Lügnern...“

Sie schäumte.

— „Fräulein Le Quesnoi ist schwer krank“, sagte Méjean, sehr ernst.

— „Ach was!... Avaï!“

— „Sie wird Paris verlassen und wahrscheinlich nicht mehr zurückkehren,... wenigstens nicht mehr lebend.“

Audiberte antwortete nichts, aber das stumme Lächeln ihrer Augen, ihre kalte, niedrige, eigensinnige Marmorstirne unter der kleinen spitzen Haube zeigten zur Genüge die unerbittliche Verneinung und die Hartnäckigkeit ihrer Weigerung an. Méjean hatte nicht übel Lust, auf sie loszustürzen, die Kattuntasche von ihrem Kleide zu reißen, und sich damit auf den Weg zu machen. Aber er beherrschte sich, machte noch einige unnütze Bittversuche, zitterte dann aber auch seinerseits vor Wuth und ging ab mit den Worten: „Sie werden es bereuen!“

Wer sein Fortgehen bedauerte, das war der alte Valmajour: „Paß auf, mit Deinem boshaften Mundwerk wirst Du noch weiteres Unheil über uns bringen.“

— „O nicht doch!... Pas maï!... Wir werden ihnen Unannehmlichkeiten bereiten... Ich werde Guilloche zu Rathe ziehen.“

* * *

„Guilloche, Streitsachen“, so lautete die Aufschrift einer vergilbten Karte, welche an der Nachbarthüre angeheftet war. Hinter dieser Karte und Thüre hauste einer jener fürchterlichen Geschäftsagenten, deren ganzes Betriebsmaterial in einer enormen Ledermappe besteht, worin sich die Actenstücke bezüglich zweifelhafter

Geschichten, Stempelpapier und auch gewöhnliches Schreibpapier für die Denunciationen und Erpressungsversuche, Pastetenrinden, ein falscher Bart und manchmal sogar ein Hammer befindet, um Milchfrauen todtzuschlagen, wie es neulich vorgekommen ist.

Dieser in Paris sehr häufig vorkommende Typus würde nicht im Entferntesten verdienen porträtirt zu werden, wenn nicht besagter Guilloche, ein Name, der mit diesem von tausend kleinen symmetrischen Runzeln durchfurchten Gesichte allerdings an sich schon ein polizeiliches Signalement hätte gerechtfertigt erscheinen lassen, — wenn nicht, wie gesagt, besagter Guilloche seinem Gewerbe einen ganz neuen charakteristischen Geschäftszweig hinzugefügt hätte. Guilloche war nämlich Lieferant von Lyceums-Aufgaben. Ein armer Teufel von Advokatenschreiber sammelte am Ausgange der Classen die Straf-Aufgaben und stand vor Tag auf, um Gesänge der Aeneïde oder die drei Zeiten von amo abzuschreiben. Wenn es an Streitsachen fehlte, unterzog sich Guilloche, der Baccalaureus war, selbst dieser originellen Arbeit, für die er sich gut bezahlen ließ.

Nachdem er von der Affaire Valmajour unterrichtet war, erklärte er dieselbe für ausgezeichnet. Man werde den Minister verklagen, werde die Journale in Be-

wegung setzen, das Porträt an sich schon wiege eine Goldmine auf. Nur sei Zeit nöthig, und Gänge und Vorschüsse wären zu machen, welch' letztere er in klingender Münze verlangte, zumal ihm die Puyfourcat'sche Erbschaft als reines Luftschloß erschien. Die Vorschüsse machten die habgierige Bäuerin trostlos, da sie in dieser Hinsicht schon so grausam auf die Probe gestellt worden war, um so mehr, als Valmajour, der während des ersten Winters in den Salons sehr begehrt war, das Faubourg „Saint Germaïn" mit keinem Fuße mehr betrat... „Thut nichts!... Ich werde arbeiten,... werde Aufwartungen übernehmen und dergleichen mehr." Und das kecke arlesianische Häubchen fegte überall in dem Neubau herum, ging die Treppen auf und ab, erzählte von Etage zu Etage ihre Geschichte mit dem Minister, ereiferte sich, schrie und machte allerlei Sprünge. Plötzlich bemerkte sie geheimnißvoll: „Dann ist auch das Porträt da..." Mit verstohlenem, zweideutigem Blicke, wie jene Photographieen-Verkäuferinnen in den Passagen, bei denen die alten Wüstlinge nach „Tricots" fragen, so zeigte sie das Bild. „Gewiß ein hübsches Mädchen!... Und Sie haben wohl gelesen, was darunter geschrieben steht..." So schwatzte sie bei ganz verdächtigen Leuten in ihrem Hause herum, bei Rouleusen vom Skating

oder vom „Strohsack", die sie mit übertriebener Höflichkeit „Madame Malvina... Madame Heloïse" ꝛc. titulirte... da die Sammtkleider, die bestickten, mit Spitzenbändern besetzten Hemden dieser Damen, kurz deren ganzes Handwerkszeug einen großen Eindruck auf sie machte, ohne daß sie sich weiter darum kümmerte, welches dieses Handwerk wäre.

Und das Bild des so liebenswürdigen, vornehmen und zarten Wesens wurde zum Gegenstand der Neugierde und des Spottes für diesen Abschaum der Gesellschaft, in welcher es die Runde machte; man musterte sie, man las mit Gelächter das naive Geständniß, bis zu dem Augenblick, wo die Provençalin ihren Schatz wieder zurücknahm und ihn mit einer wüthenden Geberde, als wollte sie Jemanden erdrosseln, in eine geheime Nebentasche ihres Geldsackes steckte. „Ich glaube, damit haben wir sie in Händen." Und vorwärts ging es zum Huissier, zum Huissier wegen der Skating-Affaire, zum Huissier in Sachen „Valmajour contra Cardaillac" und „contra Roumestan"; dann, als ob das Alles ihrer Kampflust noch nicht genügt hätte, hatte sie noch Streitigkeiten mit den Hausmeistern, die ewige Frage wegen des Tambourins, welche diesmal zur Verbannung Valmajour's in einen jener Weinkeller führte, wo gewöhnlich das Geschmetter

von Jagdhörnern ertönt oder Unterricht im Hauen und Boxen ertheilt wird. In diesem Keller bei der Beleuchtung einer nach der Stunde bezahlten Gasflamme, die Sandalen, hirschledernen Handschuhe und die kupfernen Jagdhörner an den Wänden betrachtend, verbrachte der Tambourinschläger jetzt seine Uebungsstunden, blaß und einsam wie ein Gefangener, und ließ seine Flöten-Variationen, ähnlich den schrillen, klagenden Rufen eines Heimchens, empor nach dem Trottoir ertönen.

Eines Tages wurde Audiberte zu dem Polizeicommissär des betreffenden Stadtbezirks bestellt. Sie ging eilends hin, überzeugt, daß es sich um den Vetter Puyfourcat handle. Lachend, mit geschwollenem Kamme trat sie ein, und ganz bestürzt kam sie nach Ablauf einer Viertelstunde wieder heraus. Sie war von echt bäuerlichem Entsetzen vor dem Gendarmen, vor dem Manne der Obrigkeit erfüllt, der sie mit wenigen Worten veranlaßte, das Porträt herauszugeben und unter Verzicht auf jeglichen Prozeß über den Empfang von zehntausend Francs zu quittiren. In das Fortgehen von Paris wollte sie absolut nicht einwilligen, da sie eigensinnig an dem Talent ihres Bruders festhielt; vor ihren Augen schwebte nämlich immer noch das blendende Schauspiel jener langen Reihe von

Carossen, die an jenem Winterabend in dem festlich beleuchteten Hof des Ministeriums aufgefahren war. Nach ihrer Rückkehr bedeutete sie den Männern, die noch ängstlicher waren, als sie, daß sie nichts mehr von der Angelegenheit sprechen sollten; des empfangenen Geldes gedachte sie aber mit keinem Worte. Guilloche, der jedoch diese Geldabfindung ahnte, bot Alles auf, um dabei nicht leer auszugehen, und da er nur eine ganz geringe Entschädigung erlangt hatte, so bewahrte er einen fürchterlichen Groll gegen die Valmajour's im Herzen.

— „Nun", sagte er eines Morgens zu Audiberte, als sie auf dem Flur die schönen Kleider des noch im Bette liegenden Musikers bürstete, „nun, jetzt sind Sie wohl zufrieden... Endlich ist er todt."

— „Wer denn?"

— „Nun, Puyfourcat, der Vetter... Es steht im Journal."

Sie schrie laut auf, rannte durch's Haus, rief, weinte beinahe:

— „Vater!... Bruder!... Schnell... die Erbschaft!"

Als Alle aufgeregt und athemlos sich um den teuflischen Guilloche versammelt hatten, entfaltete dieser den „Officiel" und las in gemessenem Tone Folgendes:

— „Unter dem Datum vom 1. October 1876 hat der Gerichtshof erster Instanz von Mostaganem auf das Verlangen der Domänenverwaltung verordnet, nachstehende Erbschafts-Hinterlassenschaften durch öffentlichen Anschlag bekannt zu machen... Popelino (Louis) Taglöhner..."

— „Das ist es nicht... Puyfourcat (Dositthaeus).

— „Das ist er..." sagte Audiberte.

Der Alte glaubte sich die Augen trocknen zu müssen:

— „Pecaïré... Armer Dosithée!..."

— „Puyfourcat, gestorben zu Mostaganem den 14. Januar 1874, geboren zu Valmajour Gemeindebezirk Aps..."

Die Bäuerin fragte ungeduldig:

— „Wie viel?"

— „Drei Francs fünfunddreißig centimes!..." rief Guilloche in näselndem Tone, und indem er ihnen das Journal zurückließ, um sich ihrer Enttäuschung noch genauer zu versichern, entfernte er sich mit einem Gelächter, das sich von Etage zu Etage fortpflanzte bis auf die Straße und dieses ganze große Dorf von Montmartre erheiterte, wo die Valmajour'schen Geschichten schon bekannt waren. Drei Francs fünfund-

dreißig, die Erbschaft Puyfourcat! Audiberte bemühte sich, um noch stärker zu lachen, als die Anderen; aber der schreckliche Rachedurst, den sie gegen die Roumestan's im Herzen hegte, die in ihren Augen für alles Unheil, von dem sie betroffen wurden, verantwortlich waren, dieser Rachedurst nahm nun noch mehr zu; sie suchte nach einem Ausweg, nach einem Mittel zu dessen Befriedigung, nach der nächsten besten Waffe, deren sie habhaft werden konnte.

Das Verhalten von Papa Valmajour war bei all' diesem Unglück ein eigenthümliches. Während seine Tochter sich abhetzte und aufrieb in Mühe und Wuth, während der Gefangene in seinem Keller dahinsiechte, war jener blühend und sorglos, hatte sogar seinen alten Kunstneid abgelegt und schien außerhalb, abseits von den Seinen ein behäbiges Dasein gefunden zu haben. Gleich nach dem letzten Bissen des Frühstücks räumte er das Feld, und manchmal des Morgens fiel beim Bürsten seiner Kleider aus seinen Taschen eine gedörrte Feige, ein Zucker-Bonbon, Canissons, oder dergleichen über deren Herkunft der Alte keine genügende Auskunft zu geben wußte.

Er hatte angeblich eine Landsmännin auf der Straße getroffen, irgend Jemanden aus dem Süden, der sie besuchen werde.

Audiberte schüttelte den Kopf:

— „Avaï! wenn ich Dir nachgehen würde…“

In Wirklichkeit hatte er auf seinen Streifzügen durch Paris im St. Denis-Viertel ein großes Eßwaaren-Magazin entdeckt, in das er eingetreten war, angelockt durch die Geschäftstafel und die verführerische Schaustellung von exotischen Früchten in allen Farben und in zierlich modellirten Silberpapieren, deren Glanz in dem nebelhaften Dunste der bevölkerten Straße die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Das Geschäft, in welchem er regelmäßiger Kunde und Freund geworden, und das den in Paris wohnhaften Südländern wohl bekannt war, führte die Aufschrift:

Südfrüchtenhandlung.

Und nie entsprach der Name einer Geschäftsfirma der Wirklichkeit so sehr, wie in diesem Falle. Hier war Alles Südfrucht, von dem Geschäftsprincipal und der Principalin, Herrn und Madame Méfre, zwei Producte des fetten Südens, mit der gebogenen Nase Roumestan's, mit den flammenden Blicken, dem Accent, den Redensarten, den geräuschvollen Empfangsmanieren der Provence, bis auf ihre Ladengehilfen, die wie zur Familie gehörten und den Principal dutzten, so daß sie sich z. B. nicht genirten mit schnarrender Stimme in's Comptoir zu rufen: „Sag' doch, Méfre… wo

hast Du die Wurst hingestellt?“ Südfrüchte waren auch die kleinen Mèfre's, unsaubere Plagegeister, denen man jeden Augenblick drohte, man werde ihnen den Bauch aufschlitzen, sie skalpiren, sie in kochendes Wasser werfen, die aber trotzdem ihre Finger in alle offenen Fässer tunkten, Südfrüchte waren auch die Käufer mit ihren Gesticulationen und ihrem stundenlangen Geplauder, wobei sie schließlich eine Kleinigkeit für zwei Sous kauften, oder sich ringsumher auf den Stühlen ansiedelten, um über die Eigenschaften der Knoblauchwurst und der Pfefferwurst zu disputiren. Dabei regalirten sie sich lärmend mit ihren „nichtsdestoweniger“, „wenigstens“, „wohlan“, „je nachdem“ und dem ganzen Wörterbuch der Tante Portal, während „ein theurer Bruder“ in frisch gefärbtem schwarzem Rocke, ein Freund des Hauses, um gesalzenen Fisch feilschte, und während eine Unmasse von Fliegen, herangezogen durch all' die Süßigkeit dieser Früchte, dieser Bonbons, dieser halb orientalischen Backwaaren, hier umhersummten, selbst mitten im Winter, da sie sich in diesem durchheizten Raum erhalten konnten. Und wenn ein hierher verirrter Pariser über die Trödelei der Bedienung ungeduldig wurde, ebenso wie über die zerstreute Gleichgiltigkeit dieser Krämer, die fortwährend von einem Ladentisch zum andern schwatzten, wobei sie verkehrt

wogen und schlecht packten, da mußte man hören, wie man ihm im blühendsten provençalischen Dialecte den Kopf zurechtsetzte: „Té vé, wenn Sie Eile haben, die Thüre ist offen, und die Pferdebahn geht hier vorüber, wie Sie wohl wissen.“

Im Kreise dieser seiner Landsleute wurde der alte Valmajour mit offenen Armen aufgenommen. Herr und Madame Mèfre erinnerten sich, ihn seiner Zeit bei einem Tambourin-Wettspiel auf der Messe von Beaucaire gesehen zu haben.

Unter alten Leuten aus Südfrankreich bildet diese Messe von Beaucaire, die heute nichts mehr bedeutet und kaum noch dem Namen nach existirt, immer noch ein Band freimaurerischer Brüderlichkeit. Sie war für unsere südlichen Provinzen das große feenhafte Jahresfest, ein Anlaß zur Zerstreuung für alle diese verknöcherten Existenzen; schon lange vorher rüstete man sich dazu und noch lange nachher unterhielt man sich davon. Man machte der Frau und den Kindern Versprechungen mit derselben und, wenn man sie nicht mitnehmen konnte, so brachte man ihnen immer im Koffer ein Stück spanischer Spitzen, ein Spielzeug mit. Die Messe von Beaucaire bildete auch den geschäftlichen Vorwand, um vierzehn Tage oder einen Monat lang ein freies, ausgelassenes, abenteuerliches Leben,

wie in einem Zigeunerlager zu führen. Man schlief da und dort bei den Eingeborenen, in den Magazinen, auf den Ladentischen, auf offener Straße, unter dem Leinwanddache der Frachtwagen, unter dem Sternen-Lichte der warmen Julinächte. Und wie angenehm waren die Geschäfte ohne die Langeweile des Geschäfts-locales, diese Geschäfte, die man beim Essen, unter der Thüre, in Hemdärmeln, in den Budenreihen längs der „Wiese" am Ufer der Rhône abschloß. Die Rhône selbst war nur ein bewegliches Waarenlager und schaukelte ihre vielgestaltigen Schiffe, ihre Barken mit römischen Segeln, die von Arles, Marseille, Barcelona, den balearischen Inseln kamen, beladen mit Wein, Anchovis, Kork, Orangen und mit Fahnen und Wimpeln geschmückt, die lustig im Winde flatter-ten und sich in dem reißenden Strome wiederspiegelten. Und dann dieser wirre Lärm, diese bunte Menge von Spaniern, Sardiniern, Griechen in langen Röcken und gestickten Pantoffeln, Armeniern in Pelzmützen, Türken mit ihren galonnirten Jacken, ihren Fächern, ihren breiten, grauen Leinwandhosen. All dieses Volk drängte sich im Freien bei den Restaurants herum, begaffte die Buden mit Spielwaaren, Stöcken, Sonnenschirmen, Silberzeug, Haremspastillen und Mützen. Und der sogenannte „schöne Sonntag!" Nämlich der erste

Sonntag der Messe, mit seinen Schmausereien auf den Quais, auf den Schiffen, in den berühmten Trattorien „zum Rebstock“, „zum großen Garten“, im „Café Thibaut“, — wer das einmal gesehen hat, sehnt sich sein Leben lang danach zurück.

Bei den Mèfre's fühlte man sich gemüthlich, ähnlich wie auf der Messe von Beaucaire; und der Laden glich in der That in seiner malerischen Unordnung mehr einer improvisirten Meßbude mit Südfrüchten, als einer Pariser Südfrüchtenhandlung. Hier standen gefüllt bis oben, und unter ihrer Last sich beugend, die Säcke mit Kunstmehl, das so fein war, wie Goldstaub, die Erbsen, die dick und hart wie Schrotkörner, die weißen Kastanien, ganz runzlig und staubig, den zusammengeschrumpften Gesichtern alter Waldbäuerinnen vergleichbar, Zinnbüchsen mit grünen und schwarzen eingemachten Zwerg-Oliven, Krüge mit röthlichem nach Obst schmeckendem Oel, Fässer mit eingemachten Früchten aus Aps, d. h. eingemachten Melonenschalen, persischen Citronen, Feigen, Quitten, tausend Ueberbleibsel vom Obstmarkt, die sich in Syrup verwandelt hatten. Oben in den Fächern, zwischen den eingesalzenen Waaren, standen die Conserven in Tausenden von Flacons und Tausenden von Blechbüchsen, die Specialitäten von Leckerbissen einzelner Städte, die

„coques“ und die „barquettes“ von Nimes, der Mandelkuchen von Montélimart, die „canissons“ und Biscuits von Aix, Alles in vergoldeten, etiquettirten und mit Namenszug versehenen Papierverpackungen. Dann das Frühobst, die Aufstellung eines förmlichen Obstgartens ohne Schatten, wo die auf dürftigen Blättern liegenden Früchte eine gewisse Aehnlichkeit mit künstlich bearbeiteten Steinen hatten, die harten Brustbeeren, die wie frisches Mahagoniholz glänzten, daneben weißliche Azerolen, Feigen von allen Sorten, süße Limonen, grüne oder scharlachrothe Poivrons, kugelrunde Melonen, dicke Zwiebeln mit grünem Auswuchs, Muskatellertrauben mit länglichen und durchsichtigen Beeren, deren Inhalt sich regt wie der Wein im Schlauche, ganze Reihen schwarz und gelb gestreifter Bananen, große Haufen von Orangen und von braunrothen Granatäpfeln, und Kugel-Lampen von rothem Kupfer mit einem Werg-Dochte, der gleichsam als Zierde in einem kleinen Messingkranz befestigt war.

Endlich sah man überall an den Wänden, an den Decken, auf beiden Seiten der Thüre in einem Wirrwarr von dürren Palmzweigen, Knoblauch- und Zwiebelschnüre, gedörrte Kürbisse, an Bindfaden aufgehängte Würste, Maisbüschel, eine Unmasse ausgetrockneter

Pflanzenüberreste und warmer Farbentöne, kurz den ganzen Sommer, die ganze Sonne des Südens in Büchsen, in Säcken, in Krügen durch die schwitzenden Schaufenster bis auf's Trottoir hinaus strahlend.

Der Alte war sehr aufgeregt, zappelte vor Begierde und hauchte mit Genuß die Düfte des Südens ein, wenn er dorthin ging. Er, der bei seinen Kindern jede, auch die geringste Arbeit mit einer sauren Miene begleitete, und wenn er einen Knopf an seine Weste angenäht hatte, sich stundenlang die Stirne trocknete und sich damit brüstete, als hätte er eine Heldenthat vollbracht, — hier war er stets bereit, die Hand an's Werk zu legen, zog seinen Rock aus, um Kisten zu nageln oder auszupacken, naschte da und dort einen Bonbon, eine Olive, und erheiterte die Arbeit durch seine Affenpossen und seine Erzählungen. Ein Mal in der Woche am Tage der „Brandade" wachte er sogar bis tief in die Nacht hinein im Magazine, um bei den Versendungen mit zu helfen. Dieses provençalische Hauptgericht, die Stockfisch-Brandade, findet man kaum anderswo, als in einer „Südfrüchtenhandlung", wenigstens die echte, weiße, fein gestoßene, sahnenartige Brandade, mit einer ganz kleinen Beigabe von Knoblauch, so wie man sie in Nimes zubereitet, von wo die Mèfres sie kommen lassen. Sie kommt

Donnerstag Abends sieben Uhr mit dem Schnellzug an und wird Freitag früh in Paris an alle guten Kunden, die im Hauptbuche des Hauses verzeichnet sind, abgegeben.

In diesem Geschäftsbuche mit seinen zerknitterten, nach Spezereien riechenden, mit Oel befleckten Blättern, war die Geschichte der Eroberung von Paris durch die Südfranzosen niedergeschrieben, hier sind sie der Reihe nach verzeichnet, die großen Capitalisten, die bedeutenden Politiker und Industriellen, berühmte Namen von Advokaten, Abgeordneten, Ministern, der Präsident der Kammer und vor Allen der Name von Numa Roumestan, dem Vendéer des Südens, dem Pfeiler des Thrones und Altars.

Für diese Zeile, auf welche der Name Roumestan geschrieben war, hätten die Mèfres das ganze Buch in's Feuer geworfen. Er ist es, der ihre Ideen in Betreff der Religion, der Politik und in jeder anderen Hinsicht am Besten vertritt. Und so sagte Madame Mèfre, noch leidenschaftlicher, als ihr Mann: „Dieser Mann, sehen Sie, für den würde man seine Seele verschreiben." Besonders gerne erinnerte man sich der Zeit, wo Numa, schon auf dem Weg zum Ruhme, es nicht verschmähte, selbst zu kommen, um seine Einkäufe zu machen. Und wie er sich darauf verstand,

eine Wassermelone befühlend zu mustern und auszuwählen, oder eine Wurst, die sich unter dem Messer als recht saftig erwies! Auch sprach so viel Güte aus diesem hübschen imponirenden Gesichte, stets hatte er ein Compliment für Madame, ein gutes Wort für den „theuren Bruder“, eine Liebkosung für die kleinen Mèfres, die ihn bis zum Wagen begleiteten, und ihm die Packete trugen! Seit seiner Ernennung zum Minister, seit ihm diese Missethäter, die Rothen, in beiden Kammern so viel zu schaffen machen, sah man ihn leider nicht mehr, pecaïré! Aber er blieb nach wie vor ein treuer Kunde der „Südfrüchtenhandlung“, auch wurde er stets zuerst bedient.

Eines Donnerstag Abends gegen 10 Uhr, — die Brandade-Töpfe standen schon zugebunden in schmucker Ausstattung und schöner Ordnung auf dem Ladentische — da ruhte die Familie Mèfre, die Ladenburschen, der alte Valmajour, Alles was Südfrucht hieß, in Gemeinsamkeit aus, noch schwitzend von der Arbeit und tief Athem holend. Dabei gerirten sie sich wie Leute, die eine recht harte Arbeit verrichtet haben, und mit lechzenden Gaumen tunkten sie Bisquits in Glühwein oder Mandelmilch ein. „Etwas Süßes her!“ Das herbe lieben die Südländer nicht. In Stadt und Land kennt man

dort die Alkohol-Berauschung so gut wie gar nicht. Der dortige Menschenschlag hat eine instinctive Furcht, einen instinctiven Abscheu davor. Derselbe fühlt sich von Geburt aus berauscht, und zwar berauscht ohne zu trinken, und in der That destilliren demselben die Luft und die Sonne einen sehr starken Natur-Alkohol, dessen Wirkungen alle da unten Geborenen mehr oder weniger unterworfen sind. Die Einen haben nur jenen kleinen Schluck über den Durst, welcher die Zunge und die Geberden löst, das Leben in rosigem Lichte zeigt, überall Sympathieen voraussetzen läßt, die Augen strahlen macht, die Straßen erweitert, die Schwierigkeiten beseitigt, die Kühnheit verdoppelt und die Aengstlichen anspornt; Andere, die mehr davon ergriffen sind, wie die kleine Valmajour oder die Tante Portal, verfallen alsbald in das stotternde, bebende, blinde Delirium. Man muß unsere Kirchweihfeste in der Provence gesehen haben, diese Bauern, die auf den Tischen stehend heulen und mit ihren schweren gelben Stiefeln aufstampfen indem sie rufen: „Kellner, Limonade!“ Man muß gesehen haben, wie da ein ganzes Dorf bei einigen Flaschen Limonade sich im Rausche wälzt, und wie die Trunkenen plötzlich zusammenbrechen, wie auf die Zornesausbrüche, wie auf die Begeisterung, jene Abspannung des ganzen

Wesens folgt und zwar jählings wie das Aufleuchten der Sonne oder ein Schlagschatten am Märzhimmel! Und wo wäre der Südländer, der nicht das Alles schon empfunden hätte?

Ohne sich in dem Deliriumsstadium seiner Tochter zu befinden, war der alte Valmajour doch auch mit einer gehörigen Dosis davon ausgestattet, und an jenem Abend hatte ihn seine Mandelmilch-Tunke zu einer so tollen Heiterkeit hingerissen, daß er inmitten des Ladens, das Glas in der Hand, und mit schwerer Zunge allerlei Grimassen schnitt und seine alten Bajazzostreiche zum Besten gab, um auf diese Weise sich für seine Zeche ohne Zahlung abzufinden. Die Mèfres und ihre Gehilfen hielten sich den Bauch vor Lachen auf den Mehlsäcken: „O dieser Valmajour, pas moins!“ Plötzlich aber stockte der Humor des Alten, und seine Hanswurstgeberde war wie abgeschnitten als vor ihm eine stürmisch bewegte provençalische Haube auftauchte.

— „Was machen Sie hier, Vater?“

Madame Mèfre erhob die Arme zu den Würsten an der Decke:

— „Wie, das ist Ihre Tochter?... Sie haben uns nichts davon gesagt... Seht doch, wie zierlich sie

ist!... und brav nicht minder... Beruhigen Sie sich doch, Fräulein!"

An's Lügen gewöhnt, aber auch, um seine Freiheit zu wahren, hatte der Alte nie von seinen Kindern gesprochen und sich für einen von seinen Renten lebenden Junggesellen ausgegeben; aber unter den Leuten vom Süden kommt es auf eine Erfindung mehr oder weniger nicht an. Und wenn auch eine ganze Heerde kleiner Valmajour's mit Audiberte angerückt wäre, der Empfang wäre derselbe gewesen, ebenso lebhaft und ebenso herzlich. Man war zuvorkommend gegen sie, man machte ihr Platz:

— „Der Umstände halber nehmen Sie wohl auch eine Erfrischung mit uns?"

Die Provençalin war verblüfft. Sie kam von außen, aus der Kälte, aus dem Dunkel der Nacht, einer Decembernacht, wo das fieberhaft aufgeregte Leben von Paris trotz der vorgerückten Stunde noch pulsirte und eine noch tollere Gestalt annahm in dem dichten, nach allen Richtungen, von dahineilenden Schatten, von den bunten Laternen der Omnibusse und den rauhen Klängen der Signal-Trompeten der Pferdebahn, unterbrochenen Nebel; sie kam aus dem winterlichen Norden, und plötzlich befand sie sich in

diesem Mèfre'schen Magazin, das beim Herannahen der Weihnachtszeit von feinen und glänzenden Leckerbissen widerstrahlte, befand sie sich unmittelbar inmitten der italienischen Provence, inmitten bekannter Accente und Wohlgerüche. Das war die plötzlich wiedergefundene Heimath, die Rückkehr in dieselbe nach einem Jahre der Verbannung, der Heimsuchungen, der Kämpfe in fernem barbarischen Lande. Sie wurde daher weicher gestimmt, und ihre Nerven beruhigten sich, während sie ihre „barquette" in ein Gläschen Carthagener-Wein bröckelte, und all' diesen braven Leuten Rede stand, die sich ihr gegenüber so gemüthlich und vertraulich zeigten, als hätte man sie schon seit zwanzig Jahren gekannt. Sie fühlte sich wieder in ihrer heimischen Sphäre, in dem Umgang, den sie gewöhnt war, und Thränen traten ihr in die Augen, in diese harten, feuersprühenden Augen, denen das Weinen sonst fremd war.

Der Name Roumestan, den man neben ihr aussprach, that dieser Erregung plötzlich Einhalt. Madame Mèfre nämlich besichtigte die Adressen der zu versendenden Packete und prägte den Ladenburschen ein, nichts zu verwechseln und die „Brandade" Numa's nicht nach der Rue de Grenelle, sondern nach der Rue de Londres zu bringen.

— „Es scheint, daß die „Brandade“ in der Rue de Grenelle nicht im Geruche der Heiligkeit steht“, bemerkte Jemand.

— „Ich will's wohl meinen“, sagte Herr Mèfre… „eine Frau vom Norden, eine Nordländerin vom richtigsten Schlage,… Kocht mit Butter, allons!… während in der Rue de Londres der prächtige Süden seinen Sitz aufgeschlagen hat, und damit der Frohsinn, der Gesang und — Alles mit Oel gekocht… Ich begreife wohl, daß Numa sich dort wohler befindet.“

Man sprach so leichhin von dieser zweiten Haushaltung des Ministers in einem sehr bequemen Parterre-Local in der Nähe des Bahnhofes, wo er von den Strapazen der Kammer ausruhen konnte, befreit von den officiellen Empfangsformalitäten und dem ganzen ministeriellen Pompe. Ohne Zweifel hätte die überschwängliche Madame Mèfre nicht übel Zeter geschrieen, wenn so etwas in ihrer Ehe vorgekommen wäre; aber bei Numa fand sie das ganz hübsch und selbstverständlich.

Er liebte das junge Mädchen; hatten aber nicht etwa alle unsere Könige die gleiche Passion? Man denke nur an Karl X. und Heinrich IV. den lockeren Vogel! Bei Gott, das mußte bei Numa wohl auch an seiner Bourbon-Nase liegen! Und zu dieser Leicht-

fertigkeit, zu diesem frivolen Tone, mit dem man im Süden alle Liebes-Angelegenheiten behandelt, gesellte sich noch ein gewisser Racenhaß, die Antipathie gegen die Frau des Nordens, die Fremde, bei der die Butterküche Mode war. Man ereiferte sich, man gab einzelne Anekdoten zum Besten und sprach von den Reizen der kleinen Alice und von ihren Erfolgen an der Großen Oper.

— „Ich habe die Mutter Bachellery zur Zeit der Messe von Beaucaire gekannt", sagte der alte Valmajour... „Sie sang Romanzen im Café Thibaut."

Audiberte lauschte athemlos, um kein Wort zu verlieren, prägte sich Namen und Adresse ein, und aus ihren kleinen Augen strahlte eine teuflische Trunkenheit, welche aber mit dem Carthagener Wein nichts zu thun hatte.

Siebenzehntes Kapitel.

Das Wickelzeug.

Madame Roumestan vernahm ein leises Klopfen an die Thüre ihres Zimmers und fuhr zusammen, als hätte man sie bei etwas Unrechtem ertappt. Sie schob das leichte Fach ihrer Commode, die an die Zeit Ludwig's XV. erinnerte, zurück, und vor derselben halb niedergekniet, fragte sie:

— „Wer ist da?... Was wollen Sie, Polly?..."

— „Ein Brief für Madame... es ist sehr eilig..." antwortete die englische Kammerjungfer.

Rosalie nahm den Brief und schloß rasch die Thüre. Eine unbekannte ordinäre Handschrift auf noch ordinärerem Papier und der auf Unterstützungsgesuchen übliche Vermerk: „Persönlich und pressant." Eine Pariser Kammerjungfer hätte sie um einer solchen Kleinigkeit willen nimmermehr gestört. Sie warf denn

auch das Schreiben auf die Commode, das Lesen auf später verschiebend, und kehrte schnell an ihr Schubfach zurück, in welchem sich noch das prächtige Wickelzeug von früher befand. Seit acht Jahren, seit dem bekannten Ereigniß hatte sie das Fach nicht mehr geöffnet, aus Furcht, dort wieder ihre Thränen zu finden, auch nicht einmal während ihrer Schwangerschaft in einem echt mütterlichen Aberglauben, der sie fürchten ließ, sich abermals Unglück zuzuziehen durch diese dem zur Welt kommenden Kinde vorzeitig bezeigte in dem Durchstöbern seiner Ausstattung zu Tage tretende Liebe. So stark diese Frau war, so war sie doch allen nervösen Erregungen, allen Befürchtungen der weiblichen Natur, ihrem mimosaartigen Zusammenfrösteln unterworfen, die Welt, welche urtheilt, ohne zu verstehen, hielt sie für kalt und gefühllos, wie die Unwissenden sich auch nicht denken können, daß die Blumen Leben besitzen. Jetzt aber, im sechsten Monat ihrer Hoffnung, mußte sie all' diese kleinen Gegenstände von ihren Trauerfalten und aus ihrem Verschlusse befreien, sie besichtigen und vielleicht umändern; denn die Mode wechselt sogar die Anzüge der Neugeborenen, man bebändert sie nicht immer in der gleichen Weise. Behufs dieser ihre zärtlichsten Gefühle aufrührenden Arbeit hatte Rosalie sich sorgfältig einge-

schlossen, und in dem großen, geschäftigen, actenbearbeitenden Ministerium, in dem Gesumme der Berichterstattungen, in dem fieberhaften Hin- und Herrennen von den Einzelbureaux nach den Abtheilungsbureaux, nach den Commissionen und Untercommissionen gab es in diesem Augenblick gewiß nichts so Ernstes und Rührendes als diese Frau auf den Knieen vor einem offenen Commodenfach mit klopfendem Herzen und zitternden Händen.

Sie hob die etwas vergilbten, wohlriechenden Spitzen in die Höhe, welche all' diese weißen kleinen Toiletten schützten, die Kinderhäubchen, die Leibchen von verschiedenen Größen, das Taufkleid, die fein gefältelten Schleier und Puppenstrümpfchen. Sie dachte zurück an ihr zärtliches Sehnen in Orsay, wo sie ganze Stunden im Schatten der großen Catalpa arbeitete, deren weiße Blüthenkelche in ihren Arbeitskorb zwischen die feinen Stickerei-Scheeren fielen, während sich ihre Gedanken ganz auf die Nadelstiche concentrirten, als den Maßstab für ihre Träume und den Verlauf der Stunden. Von welchen Erwartungen war sie da erfüllt und welche Enttäuschungen warteten ihrer! Welch heiteres Gezwitscher im Laubwerk über ihrem Haupte und in ihrem Innern, welches Erwachen zärtlicher und neuer Gefühle! Dann an einem einzigen Tage

hatte das Leben ihr rücksichtslos Alles wieder entrissen. Und die Verzweiflung erfüllte ihr Herz auf's Neue, der Verrath ihres Mannes, der Verlust des Kindes, all' das empfand sie um so schmerzlicher, je mehr sie sich mit der Entfaltung ihres Wickelzeuges beschäftigte. Der Anblick des ersten kleinen Putzes, der ganz zum Anziehen bereit gelegt war, der Bekleidungsstücke, die man im Moment der Geburt auf die Wiege legt, der in einander gesteckten Aermel, der Häubchen u. s. w. ließ sie in Thränen ausbrechen. Es war ihr, als hätte ihr Kind gelebt, als hätte sie es umarmt und gekannt. Ein Junge, o ganz gewiß ein Junge, kräftig und hübsch, und in seinem Gesichte von Milch und Blut die ernsten, durchdringenden Augen des Großvaters.

Er wäre heute acht Jahre alt, mit langen, auf einen großen weißen Kragen herabfallenden Haarlocken, in diesem Alter gehören die lieben Jungen noch der Mutter, die sie spazieren führt, ausputzt und sie arbeiten läßt. O, grausames, grausames Leben!... Aber nach und nach fand sie ihre Ruhe wieder, indem sie all' diese kleinen, mit minutiösester Sorgfalt verwahrten Gegenstände, wie auch ihre Blumenstickereien und ihre blendend weißen Spitzen hervorholte und zurechtlegte. Nein, nein, so schlimm ist das Leben doch nicht, und

solange es währt, darf man jedenfalls den Muth nicht verlieren. Sie hatte all das Ihrige verloren an jenem unheilvollen Wendepunkte, indem sie damals meinte, es sei zu Ende mit ihrem Glauben und ihrem Lieben, mit ihrer Ehe und ihrer Mutterschaft, und es bliebe nichts mehr übrig, als zu sehen, wie ihre lichtvolle Vergangenheit ihren Blicken entschwand, gleich einem Ufer, nach dem man sich zurücksehnt. Dann, nach Verlauf trauriger Jahre, begann unter der eisigen Kälte ihres Herzens allmälig neues Leben zu keimen und war nun zur Blüthe herangereift in dem kleinen Wesen, das jetzt zur Welt kommen sollte, und das ihr schon mit heftigen kleinen Stößen seine Kraft zu fühlen gab. Und Numa, der ganz anders geworden, so gut geheilt von seinen rohen Wuthanfällen war. Er hatte wohl noch seine Schwächen, die sie nicht liebte, diese italienischen Schliche, die ihm zur zweiten Natur geworden waren; aber „das war ja Politik…" wie er sagte. Uebrigens gab sie sich doch nicht mehr den Illusionen ihrer Flitterwochen hin; sie wußte, daß man, um glücklich zu leben, seine Ansprüche nicht zu hoch spannen darf, sondern in dem halben Glück, das uns das Leben bietet, sein ganzes Glück suchen muß…

Man klopft von Neuem an die Thüre:

— „Herr Méjean möchte Madame sprechen."

— „Gut ... ich komme ...“

Sie traf ihn in dem kleinen Salon, den er der Länge und Breite nach in großer Aufregung durchmaß.

— „Ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen“, sagte er in dem etwas barschen, familiären Tone, wozu ihn eine Freundschaft von nicht mehr neuem Datum ermächtigte, — eine Freundschaft, bezüglich derer es nicht an ihnen lag, daß sie nicht zu einer Verschwägerung geworden war... „Es sind jetzt einige Tage her, daß ich diese leidige Angelegenheit beglichen habe... Ich sagte es Ihnen nicht, um das hier länger in Händen zu haben...“

Mit diesen Worten überreichte er ihr das Porträt Hortensens.

— „Endlich!... O wie glücklich wird sie sein, das arme liebe Wesen...“

Sie war gerührt Angesichts des hübschen Bildes ihrer Schwester, die in ihrer provençalischen Verkleidung noch im Glanze der Gesundheit und Jugend strahlte, und las unter dem Porträt die mit feiner und fester Hand geschriebene Widmung: „Ich glaube an Sie und liebe Sie — Hortense Le Quesnoi.“ Dann, indem sie daran dachte, daß der arme Verliebte dies auch gelesen, und daß er da mit einem

so traurigen Auftrage behelligt gewesen, schüttelte sie ihm herzlich die Hand:

— „Ich danke...“

— „Danken Sie mir nicht, Madame... Ja, es war hart... Aber seit acht Tagen lebe ich von diesem: „Ich glaube an Sie und liebe Sie...“ Manchmal bildete ich mir einen Augenblick ein, daß diese Worte für mich bestimmt waren...“

Und ganz leise und ängstlich frug er:

— „Wie geht es ihr?“

— „O, nicht gut... Mama nimmt sie mit sich nach dem Süden... Jetzt will sie Alles, was wir wollen. Es ist, als ob ihre Willenskraft gebrochen wäre.“

— „Ist sie vielleicht anderen Sinnes geworden?“

Rosalie machte eine verneinende Geberde: „Leider!“

— „Auf Wiederseh'n, Madame...“ sagte Méjean hastig, indem er sich eilenden Schrittes entfernte. An der Thüre wandte er sich um, und indem er sich unter der halb erhobenen Portiere mit seinen breiten Schultern aufrichtete, sprach er vor sich hin:

— „Es ist ein wahres Glück, daß ich keine Einbildungskraft besitze... Ich wäre sonst gar zu unglücklich...“

Rosalie kehrte sehr niedergeschlagen in ihr Zimmer zurück. Wie sehr sie sich auch dagegen sträubte und sich auf die Jugend ihrer Schwester, sowie auf die ermuthigenden Worte des Doctor Jarras stützte, der dabei beharrte, daß es sich nur um eine zu überwindende Krisis handle, es kamen ihr doch düstere Gedanken, die nicht mehr zu dem festlichen Weiß ihres Wickelzeuges paßten. Sie beeilte sich die kleinen zerstreut umherliegenden Gegenstände zu sortiren, zu ordnen und einzuschließen, und als sie sich erhob, bemerkte sie den noch auf der Commode liegenden Brief, nahm ihn und las ihn mechanisch, da sie eines gewöhnlichen Bittschreibens gewärtig war, wie sie deren täglich so viele in allen möglichen Handschriften zu erhalten pflegte, und das gerade in einem jener dem Aberglauben günstigen Momente eingetroffen war, wo die Wohlthätigkeit als glückbringend erscheint. Darum verstand sie auch Anfangs das Gelesene nicht und war genöthigt, diese Zeilen nochmals zu lesen, die einem von der unsicheren Hand eines Schuljungen, etwa von Guilloche's jungem Manne geschriebenem Pensum glichen:

„Wenn Sie die Stockfisch-Brandade lieben, man
„ißt dieselbe ausgezeichnet heute Abend bei Fräu-
„lein Bachellery, Rue de Londres. Ihr Mann ist

„es, der dieselbe zum Besten giebt. Klingeln Sie „drei Mal und treten Sie ohne Weiteres ein!“

Aus diesen rohen Sätzen, aus dem schmutzigen und gemeinen Untergrunde erhob sich die Wahrheit und stand ihr klar vor Augen, bekräftigt durch gewisse Nebenumstände und Erinnerungen, die damit übereinstimmten: der Name Bachellery, der seit einem Jahre so viel genannt wurde, räthselhafte Zeitungsartikel bezüglich ihres Engagements, diese Adresse, die er, wie sie selbst hörte, seinem Kutscher seiner Zeit angab, endlich der lange Aufenthalt in Arvillard. In einer Sekunde wurde ihr der Zweifel zur Gewißheit. Warf übrigens die Vergangenheit nicht ein genügendes Licht auf diese Gegenwart in ihrer ganzen Entsetzlichkeit? Lüge und Verstellung — das war sein ganzes Wesen, und es konnte nicht anders sein. Warum hätte auch dieser Leuteprellcr von Profession sie verschonen sollen? Von ihr war es Narrheit, war es Wahnsinn, daß sie sich von seiner trügerischen Stimme und durch seine banalen Zärtlichkeiten hatte bethören lassen, und sie erinnerte sich gewisser Einzelheiten, welche sie zugleich erröthen und erblassen ließen. Diesmal war es nicht die Verzweiflung mit den überströmenden, reinen Thränen der ersten Enttäuschungen, die sie erfüllte; es gesellte sich dazu ein Groll gegen sich selbst, daß

sie so schwach, so feig ihm hatte verzeihen können, und gegen ihn, der sie aufs Neue betrogen hatte trotz der Versprechungen und Schwüre anläßlich seines früheren Fehltrittes. Sie hätte ihn gern hier alsbald überführt; aber er war in Versailles in der Kammer. Auch kam ihr der Gedanke, Méjean kommen zu lassen, aber es widerstrebte ihr, diesen Ehrenmann zum Lügen zu nöthigen. Sie mußte einen heftigen Ausbruch widerstrebender Gefühle in sich niederkämpfen, um nicht laut aufzuschreien und sich gegen die schreckliche Nervenaufregung zu wappnen, die sich ihrer zu bemächtigen begann; so ging sie auf dem Teppich hin und her, die Hände — wie sie es seit einiger Zeit gern zu thun pflegte — auf ihre in ein bequemes Hauskleid gehüllte Taille gestützt. Plötzlich blieb sie stehen und zitterte, wie von Fieberangst geschüttelt.

„Ihr Kind!“

Es litt ja gleichfalls und brachte sich seiner Mutter in Erinnerung mit aller Macht eines um's Dasein kämpfenden Lebens. O, mein Gott, wenn auch dieses sterben sollte, wie das andere, im gleichen Zeitpunkt der Schwangerschaft, unter ähnlichen Umständen... Das Schicksal, von dem man sagt, es sei blind, gefällt sich manchmal in so grausamen Fügungen. Und in abgebrochenen Worten in zärtlichen Ausrufen „liebes

Kind... armes kleines Wesen..." suchte sie ihrer Vernunft Herr zu bleiben, suchte die Dinge kaltblütig in Betracht zu ziehen, um ihre Würde zu bewahren, und vor Allem das einzige Gut, das ihr noch blieb, nicht in Gefahr zu setzen. Sie nahm sogar eine Arbeit in Angriff, jene Penelope-Stickerei, welche von den geschäftigen Pariserinnen stets in Bereitschaft gehalten wird, denn sie mußte die Rückkehr Numa's abwarten, sich mit ihm auseinandersetzen oder vielmehr aus seinem Benehmen die Ueberzeugung von seiner Schuld gewinnen, bevor es zu dem nicht wieder gut zu machenden Aufsehen einer Trennung kommen sollte. O, diese prächtige Stickwolle, dieser regelmäßige, farblose Canevas, wie viele Geheimnisse werden ihnen anvertraut, wie viel Leiden, Freuden und Wünsche bilden die verwickelte, verknüpfte und an abgerissenen Fäden reiche Kehrseite dieser weiblichen Handarbeiten mit den friedlich verschlungenen Blumen!

Numa Roumestan, als er aus der Abgeordnetenkammer nach Hause kam, fand seine Frau mit Nähen beschäftigt bei der spärlichen Beleuchtung einer einzigen Lampe, und der ruhige Anblick, der sich ihm bot, dieses schöne, sanfte, von kastanienbraunen Haaren umgebene Profil im Schatten der prächtigen auswattirten Tapeten, wo die lackirten spanischen Wände, die alten Kunst-

gegenstände von Kupfer, Elfenbein und Porzellan den umherhüpfenden Widerschein des behaglichen Holzfeuers auffingen, — all' das ergriff ihn im Gegensatz zu dem Lärm der Abgeordnetenkammer, zu deren hell beleuchteten Plafonds, zu der Dunstwolke, die über den Debatten schwebte gleich dem von einem Schlachtfelde aufsteigenden Pulverdampfe.

— „Guten Tag, Mama... Bei Dir ist's gemüthlich... Wir haben eine sehr erregte Sitzung gehabt. Immer noch handelt es sich um dieses schreckliche Budget, die Linke klammerte sich fünf Stunden lang an die Rockschöße des Kriegsministers, dieses armen General d'Espaillon, der nicht zwei Gedanken nach einander entwickeln konnte, ohne sein „Sacré nom de Dieu" dazwischen zu wettern. Das Cabinet sei diesmal wenigstens noch mit heiler Haut davon gekommen; aber nach den Neujahrsferien, wenn die Reihe an die „Schönen Künste" komme, da werde man erst etwas erleben. Sie rechnen sehr auf die Affaire Cardaillac, um mich zu Falle zu bringen... Ritter wird sprechen... Kein angenehmer Gegner dieser Ritter... Er hat einen guten Brustkasten!..." Dann schloß er mit seiner bekannten Schulterbewegung: „Ritter contra Roumestan... Norden contra Süden... Um so besser. Das wird mir Spaß bereiten... Man wird sich ein wenig in die Haare gerathen."

Er sprach allein und war so sehr in Feuer gerathen durch seine politischen Angelegenheiten, daß ihm das Schweigen Rosaliens gar nicht auffiel. Er trat dicht an sie heran, ließ sich auf einen Sessel nieder, wünschte, daß sie die Arbeit bei Seite legte und suchte ihr die Hand zu küssen.

— „Es ist also sehr eilig, was Du da stickst?... Es gehört wohl zu meinen Neujahrsgeschenken?... Die Deinigen habe ich schon gekauft... Rath' einmal!"

Sie entwand sich leise und warf ihm einen durchbohrenden Blick zu, ohne zu antworten. Seine Züge waren abgespannt, wie gewöhnlich an den Tagen bedeutsamer Sitzungen, sein Gesicht sah erschlafft und matt aus, Augen- und Mundwinkel verriethen eine zugleich weichliche und heftige Natur, eine Natur mit allen möglichen Leidenschaften und keiner Kraft, um ihnen zu widerstehen. Die Gesichter des Südens sind wie die Landschaften: man darf sie nur beim Sonnenschein betrachten.

— „Du dinirst doch mit mir?" fragte Rosalie.

— „Nein, ich bedaure... man erwartet mich bei Durand... Ein langweiliges Diner... Halt, ich habe mich schon verspätet", fügte er hinzu, indem er sich erhob... „zum Glück bedarf es keines besonderen Anzuges."

Seine Frau verfolgte ihn mit ihren Blicken.

— „Dinire mit mir, ich bitte Dich darum."

Und indem sie darauf bestand, nahm ihre harmonische Stimme einen härteren, drohenden, kategorischen Ton an. Aber Roumestan achtete nicht darauf... Absorbirten ihn doch die Geschäfte, nicht wahr?...

— „O, dieses Leben eines Staatsmannes", seufzte er, „ist nicht so leicht, als man es haben möchte."

— „So leb' denn wohl..." sagte sie tiefernst, indem sie in Gedanken hinzufügte: „... wenn das Schicksal es doch einmal nicht anders will."

Sie hörte den Wagen aus dem gewölbten Thore rollen; dann faltete sie ihre Arbeit sorgfältig zusammen und läutete:

— „Sogleich einen Wagen... einen Fiaker... Und Sie, Polly, geben Sie mir meinen Mantel, meinen Hut... ich gehe fort."

Schnell fertig, warf sie noch einen musternden Blick auf das Zimmer, das sie verließ, an welches sie nichts fesselte, und in dem sie nichts von sich zurückließ, — ein wahres „chambre garnie" ungeachtet des kalten Goldbrocat-Glanzes, mit dem es ausgestattet war.

— „Bringen Sie diesen großen Carton hinunter in den Wagen."

Das Wickelzeug war Alles, was sie von ihrer gemeinschaftlichen Habe mit sich nahm.

An der Wagenthüre fragte die englische Bonne verlegen, ob Madame nicht dinire. Nein, sie werde dies bei ihren Eltern thun, werde auch wahrscheinlich dort schlafen.

Unterwegs stieg noch ein Zweifel, oder vielmehr ein Bedenken in ihr auf. Wenn von all' dem nichts wahr wäre... Wenn diese Bachellery gar nicht in der Rue de Londres wohnen würde... Sie rief dem Kutscher die Adresse zu, wenn auch ohne große Hoffnung; sie mußte aber Gewißheit haben.

Man hielt vor einem kleinen zweistöckigen Gebäude, dessen Dach in einer Wintergarten-Terrasse bestand, dem früheren Absteigequartier eines dort kürzlich im Elend verstorbenen Levantiners aus Kairo. Dasselbe bot den Anblick eines kleinen Privathauses mit geschlossenen Läden, heruntergelassenen Vorhängen und einem starken Küchengeruch, der aus den hellerleuchteten und von Lärm erfüllten unteren Räumen heraufstieg. Schon die Art und Weise, wie die Thüre dem dreimaligen Erklingen der Glocke gehorchte und sich von selbst in ihren Angeln drehte, war für Rosalie eine genügende Auskunft. Eine persische, mit Quasten verzierte Portière im Vorzimmer gewährte

einen Blick auf die Treppe mit ihrem Moosteppich und ihren hoch brennenden Gascandelabern. Sie hörte lachen, machte zwei Schritte vorwärts, und was sie da sah, vergaß sie nimmermehr.

Auf dem Flur der ersten Etage beugte sich Numa über das Treppengeländer, mit geröthetem erhitztem Gesichte, in Hemdärmeln, dieses Frauenzimmer im Arme haltend, das gleichfalls sehr aufgeregt war, und deren Haare losgelöst auf den Flitterkram eines Négligé-Anzuges von Rosa-Foulard fielen. Und er rief mit seinem vollen provençalischen Accente: „Bompard, bring' die Brandade herauf!..." Hier mußte man ihn sehen den Minister des öffentlichen Unterrichts und des Cultus, den großen Makler der religiösen Moral, den Verfechter gesunder Theorien; hier zeigte er sich ohne Maske und ohne Verstellung, seinen ganzen Süden zur Schau stellend, behäbig und aufgeknöpft wie auf der Messe von Beaucaire.

— „Bompard, bring' die Brandade herauf!..." wiederholte die verächtliche Person, den Marseiller Accent absichtlich übertreibend. Bompard, das war ohne Zweifel dieser improvisirte Küchenjunge, der aus der Tiefe emporstieg und, die Serviette um den Hals, und den Arm um eine große Schüssel geschlungen, den Thürflügel geräuschvoll zurückstieß.

Achtzehntes Kapitel.

Der Neujahrstag.

„Die Herren von der „Administration centrale!“...“

„Die Herren von der „Direction des Beaux-Arts!“...“

„Die Herren von der „Académie de Médecine!“...“

In dem gleichen Tempo, in dem der Huissier in Gala, mit der bis ans Knie reichenden Hose, den Degen an der Seite, mit seiner in dem feierlichen Empfangssalon dumpf tönenden Stimme die Deputationen anmeldete, durchschritten ganze Reihen schwarz gekleideter Gestalten den ungeheuren roth-goldnen Salon und stellten sich im Halbkreis vor dem Minister auf, der an dem Ofensims stand. Ihm zur Seite befand sich sein Staatssecretär Herr von La Calmette,

sein Cabinetschef, seine rührigen Attachés und einige Ministerialdirectoren, wie Dansaert, Béchut u. A. Die einzelnen Collegien wurden durch ihren Vorsitzenden oder ihren Dienstältesten vorgestellt, und Seine Excellenz richtete an dieselben Complimente wegen der Auszeichnungen, der akademischen Palmzweige, die einigen ihrer Mitglieder verliehen worden waren; dann wandte sich die betreffende Abtheilung seitwärts, zog sich zurück und machte anderen Platz, die sich dem Gedränge vor den Salonthüren entwanden, denn es war spät, ein Uhr vorüber, und Jeder dachte an das Déjeuner, das zu Hause auf ihn wartete.

Im Concertsaal, der zur Garderobe eingerichtet worden war, hielten sich einzelne Gruppen auf, die ungeduldig nach der Uhr sahen, ihre Handschuhe zuknöpften, die weißen Cravatten unter ihren mißmuthigen Gesichtern zurechtrückten, und vor Langeweile, vor schlechter Laune und vor Hunger gähnten. Und Roumestan fühlte sich auch seinerseits abgespannt von den Strapazen dieses großen Tages. Das hinreißende Feuer der Begeisterung, das ihn im vorigen Jahre bei dem gleichen Anlaß noch belebte, sein Glaube an die Zukunft und an die Reformen war ihm abhanden gekommen, seine Ansprachen klangen matt und — ungeachtet der Luftheizung und des gewaltig flammenden

Holzfeuers — kalt bis ans Herz hinan. Draußen dieses Schneegestöber, das an die Fensterscheiben wirbelte und den Garten mit einer weißen Decke bekleidete, fiel ihm nicht minder leise und eisig auf sein eigenes Herz.

„Die Herren von der „Comédie Française!“...“

Glatt rasirt, feierlich und nach alter Hofsitte grüßend, gruppirten sie sich um ihren Aeltesten, der mit dumpfer Stimme die „Gesellschaft“ vorstellte und von den Bemühungen, den Wünschen der „Gesellschaft“ sprach, der „Gesellschaft“ ohne qualificirendes Prädicat, wie man sagt „Gott“ oder „Bibel“, gerade, als ob es keine andere Gesellschaft auf Gottes Erdboden gäbe, als die der Comédie Française, und der arme Roumestan mußte in der That sehr niedergedrückt sein, wenn selbst diese Gesellschaft, zu der er mit seinem bläulichen Kinn, seinen herabhängenden Wangen und seinem unstreitig distinguirten Auftreten selbst zu gehören schien, seine Beredtsamkeit nicht zu großen theatralischen Phrasen zu entflammen vermochte!

Er war seit acht Tagen, seit Rosaliens Weggang, wie ein Spieler, dem sein Talisman abhanden gekommen war. Er war ängstlich, fühlte sich plötzlich seiner hohen Stellung nicht gewachsen und glaubte sich nahe daran, von derselben erdrückt zu werden. Die Mittel=

mäßigen, welche das Glück begünstigt hat, sind öfters solchen Beängstigungen und Schwindelanfällen ausgesetzt, die bei ihm um so heftiger waren, je schrecklicher der Skandal werden mußte, der anläßlich des Processes zu entstehen drohte, den die junge Frau absolut anhängig machen wollte, ungeachtet seiner Briefe, seiner Besänftigungsversuche, seiner kläglichen Bitten und Schwüre.

Im Ministerium gab man vor, Madame Roumestan habe sich in's väterliche Haus begeben wegen der bevorstehenden Abreise der Madame Le Quesnoi und des Fräulein Hortense; aber Niemand täuschte sich über den wahren Sachverhalt, und auf all' diesen Gesichtern, die an ihm vorüberzogen, an gewissen eigenthümlich lächelnden Mienen, an allzu theilnahmsvollen Händedrücken bemerkte der Bedauernswerthe, daß sein ehelicher Zwist in Gestalt des Mitleids, der Neugierde und der Ironie ihm gegenübertrat. Selbst unter den untergeordnetsten Subalternbeamten, die im gewöhnlichen Rocke gekommen waren, befand sich Keiner, der nicht von der Sache unterrichtet gewesen wäre; es circulirten in den Bureaux Couplets, in denen sich Bachellery auf Chambéry reimte, und welche dieser oder jener mit seiner Neujahrsgratification unzufriedene Expedient im Stillen recitirte, während er eine demüthige Verbeugung vor seinem obersten Chef machte.

Es war zwei Uhr und die Vorstellungen der Körperschaften waren immer noch nicht zu Ende, und der Schnee häufte sich, und der Mann mit der silbernen Kette rief immer noch seine Anmeldungen durcheinander, planlos ohne Beachtung von Rang und Würden:

„Die Herren von der juristischen Facultät!...“

„Die Herren vom Conservatorium für Musik!..“

„Die Herren Directoren der subventionirter Theater!...“

Cardaillac befand sich an der Spitze gemäß dem Altersvorrang seiner drei Bankrotte; und Roumestan fühlte sich weit mehr versucht, mit Faustschlägen über diesen cynischen „Leiter“ und „Vorführer“ herzufallen, dessen Ernennung ihm so große Verlegenheiten bereitet hatte, als seine schöne durch den aus seinen Augen leuchtenden Ingrimm Lügen gestrafte Ansprache anzuhören, und ihm mit einem unumgänglichen Complimente zu antworten, das übrigens zur Hälfte in den Falten seiner Cravatte stecken blieb:

— „Sehr lebhaft gerührt meine Herren... mn mn mn... Fortschritt der Kunst... mn mn mn werden uns noch weiter vervollkommnen...“

Und der „Vorführer“ bemerkte im Fortgehen:

— „Er hat Blei am Flügel unser armer Numa...“

Nachdem diese sich entfernt hatten, vereinigten sich der Minister und seine Assessoren, wie gewöhnlich an diesem Tage, zu einem gemeinsamen Mahle; aber dieses Déjeuner, bei welchem im vorigen Jahre eine so heitere und gemüthliche Stimmung herrschte, litt diesmal sehr unter der Niedergeschlagenheit des Chefs und unter der schlechten Laune seiner Beamten, die jenem Alle ein wenig grollten im Hinblick auf ihre compromittirte Stellung. Dieser Skandal-Prozeß, der gerade mit der Debatte über die Affaire Cardaillac zusammenfiel, drohte Roumestan's Verbleiben im Ministerium unmöglich zu machen; schon an diesem Morgen beim Empfang im Elysée hatte der Marschall in seiner derben, lakonischen Beredtsamkeit, die ihm als altem Haudegen eigen war, zwei Worte darüber fallen lassen: „Eine schmutzige Geschichte, mein lieber Minister, eine schmutzige Geschichte..." Und wenn auch dieses dem Marschall zur Ehre gereichende Wort ihnen nicht speciell zur Kenntniß gekommen war, da es dem Minister in einer Fensternische ins Ohr geflüstert wurde, so sahen diese Herren doch, daß ihre Ungnade im Gefolge derjenigen ihres Chefs unvermeidlich war.

— „O die Weiber, die Weiber!" brummte der gelehrte Béchut in seinen Teller. Herr von La Calmette mit seinen dreißig Dienstjahren versank in

Schwermuth bei dem Gedanken an seine Versetzung in den Ruhestand; und der große Lappara machte ganz leise sich das Vergnügen, dem Collegen Rochemaure Befürchtungen einzuflößen: „Vicomte, wir müssen uns vorsehen... Ehe acht Tage vergehen, werden wir an die Luft gesetzt sein.“

Nach einem Toast des Ministers auf das neue Jahr und auf seine werthen Mitarbeiter, den er mit bewegter Stimme und mit Thränen in den Augen ausbrachte, trennte man sich. Méjean, der Einzige, der noch zurückgeblieben war, ging mit seinem Freunde zwei oder drei Mal auf und ab, ohne daß sie es über sich gewonnen hätten, ein Wort zu sprechen; dann zog auch er sich zurück. Wie sehr er auch gewünscht hätte, an diesem Tage den so biederen Mann bei sich zu behalten, der ihn einschüchterte wie die Stimme des Gewissens, ihn aber auch aufrecht erhielt und beruhigte, so konnte Numa Méjean doch nicht abhalten, seine Besuche zu machen und seine Neujahrswünsche und Geschenke auszutheilen, so wenig er seinem Huissier verbieten konnte, seine Familie wieder aufzusuchen und seinen Säbel und seine Gala-Hose abzulegen.

Welche Einöde, dieses Ministerium! Ein Fabriks-Sonntag, an dem die Feuer erloschen sind und die

Maschinen still stehen. Und in allen Gemächern, oben und unten, in seinem Cabinet, wo er vergebens zu schreiben versuchte, in seinem Privatzimmer, wo er in krampfhaftes Schluchzen ausbrach, überall dieser dünnflockige Januarschnee, der vor den breiten Fenstern wirbelte, den Horizont verschleierte und der die an die Steppen erinnernde Stille und Verlassenheit noch peinlicher machte. O Elend der Größe und des Glanzes!... Eine Wanduhr schlug vier Uhr, eine andere antwortete ihr, und noch weitere ertönten in der Einsamkeit des riesigen Palastes, in dem es kein anderes Lebenszeichen mehr zu geben schien, als das Vorwärtsschreiten der Zeit.

Der Gedanke, hier bis zum Abend mit seinem Kummer allein zu bleiben, erschreckte ihn. Er hätte sich gern etwas aufgeheitert in freundschaftlicher und zartfühlender Gesellschaft. All' diese Wärmeleiter, Kamine und die brennenden Holzstöße in den Oefen machten noch keinen häuslichen Herd. Einen Augenblick dachte er an die Rue de Londres... Aber er hatte seinem Advokaten geschworen — die Sache war nämlich schon in den Händen des Gerichts — sich bis zur Erledigung des Prozesses ruhig zu verhalten. Plötzlich ging ihm ein Name durch den Kopf: „und Bompard?“ Warum war er nicht gekommen?...

Sonst war er an einem Festtagsmorgen der Erste gewesen, den man ankommen sah, die Arme beladen mit Bouquets und Bonbons-Düten für Rosalie, Hortense und Madame Le Quesnoi, auf den Lippen das charakteristische Lächeln eines Neujahrsgeschenke spendenden Großpapas. Roumestan bestritt begreiflicherweise die Kosten dieser Ueberraschungen, aber Freund Bompard hatte Phantasie genug, um dies nicht durchblicken zu lassen, und Rosalie konnte, trotz ihrer Abneigung gegen denselben, sich der Rührung nicht erwehren bei dem Gedanken an die Entbehrungen, die sich der arme Teufel auferlegen mußte, um so großmüthig sein zu können.

— „Wie wär' es, wenn ich ihn holte, wir würden zusammen diniren."

So weit war es mit ihm gekommen. Er klingelte, entledigte sich seines schwarzen Empfangs-Anzugs, seiner Decorationen und Orden und ging zu Fuß durch die Rue Bellechasse.

Die Quais, die Brücken waren ganz weiß, aber jenseits des Caroussel-Platzes im Innern der Stadt war keine Spur mehr von Schnee zu entdecken weder auf dem Boden, noch in der Luft. Er verschwand unter den Rädern der zahllosen Fuhrwerke und in dem Gewimmel der Menge, die sich auf den Trottoirs,

vor den Schaufenstern und um die Omnibus-Stationen drängte. Dieses lärmende Getriebe eines Festtags-Abends, das Geschrei der Kutscher, die Angebote der Straßenverkäufer, die blendende Beleuchtung der Geschäftslocale, die violetten Jablochkoff-Laternen, welche das gelbliche Flimmern des Gases und die Reste des schwindenden Tageslichtes überstrahlten, dies Alles brachte den Kummer Roumestans zum Schweigen und ließ ihn in dem lebhaften Getriebe der Straße allmälig verschwinden, während er sich dem Boulevard Poissonnière näherte, wo der alte Tscherkesse, der wie alle Leute von Phantasie an der Scholle klebte, schon seit zwanzig Jahren, d. h. seit seiner Ankunft in Paris, seinen Wohnsitz hatte.

Niemand kannte Bompard's Häuslichkeit, von welcher er übrigens viel sprach, gleichwie von seinem Garten, seinen feinen Möbeln, wegen deren Vervollständigung er allen Auctionen im sogenannten Hôtel Drouot beiwohnte.

— „Kommen Sie doch dieser Tage einmal, um eine Côtelette mit mir zu essen!...“ Das war seine ständige Einladungsformel, mit der er sehr freigebig war; wer sie aber ernst nahm, fand nie Jemand zu Hause, wurde vom Portier nicht hereingelassen, oder machte die Entdeckung, daß die Klingel mit Papier

verstopft war, oder auch, daß der Klingelzug fehlte. Ein ganzes Jahr hindurch hatten sich Lappara und Rochemaure vergeblich alle erdenkliche Mühe gegeben, um bei Bompard einzudringen und die wunderbaren Erfindungen des Provençalen zu Schanden zu machen, mit denen er das Geheimniß seiner Häuslichkeit umgab. Derselbe trieb dies so weit, daß er eines Tages die Mauersteine am Eingang seines Zimmers loslöste, um den Eingeladenen über die Barrikade hinweg sagen zu können:

— „Bin trostlos, meine Lieben... Eine Gas-Explosion... Alles ist heute Nacht in die Luft geflogen.“

Nachdem Roumestan unzählige Etagen hinaufgestiegen, in langen Gängen umhergeirrt, über unsichtbare Stufen gestrauchelt war, und verschiedene in hexensabbatartiger Unordnung befindliche Dienstmädchenzimmer aus Versehen geöffnet hatte, stieß er außer Athem infolge des Treppensteigens, an das seine erlauchten Emporkömmlingsbeine nicht mehr gewöhnt waren, plötzlich auf ein großes Waschbecken, das an der Wand hing.

— „Wer da?“ schnarrte ihm Jemand mit bekanntem Accente entgegen.

Die Thüre ging langsam auf, da sie beschwert war durch das Gewicht eines Kleiderhakens, an dem

die ganze Winter- und Sommergarderobe des Miethers hing, denn das Zimmer war klein, und Bompard war, um keinen Millimeter davon zu verlieren, genöthigt, seinen Toiletten-Tisch im Corridor unterzubringen. Numa fand seinen Freund auf einer eisernen Bettstelle liegend, mit einem scharlachrothen Kopfputze über der Stirne, einer Art Dantehaube, die sich Angesichts des vornehmen Besuchers vor Erstaunen emporsträubte:

— „Nicht möglich."

— „Bist Du krank?" fragte Roumestan.

— „Krank?... Keineswegs."

— „Was machst Du dann hier?"

— „Du siehst, ich sammle mich..." Zur näheren Erläuterung fügte er hinzu:

— „Ich habe so viele Projecte, so viele Erfindungen im Kopfe. Manchmal bin ich zerstreut nnd vergesse mich... Erst im Bette komme ich dann wieder zu mir selber."

Roumestan suchte einen Stuhl; aber es war nur einer vorhanden, und dieser diente als Nachttisch, d. h. er war mit Büchern, Zeitungen und einem wackeligen Leuchter beladen. Er setzte sich daher auf den Rand des Bettes.

— „Warum läßt Du Dich nicht mehr sehen?"

— „Du scherzest wohl... Nach dem, was vorgefallen war, konnte ich mich vor Deiner Frau nicht mehr sehen lassen. Bedenke doch! Ich stand dort vor ihr mit der Brandade in der Hand... Es gehörte keine geringe Geistesgegenwart dazu, um nicht Alles fallen zu lassen."

— „Rosalie wohnt nicht mehr im Ministerium..." erwiderte Numa.

— „Die Sache ist also noch nicht arrangirt?... Das wundert mich."

Es schien ihm nicht möglich, daß Madame Roumestan eine so verständige Frau... Denn was war denn im Grunde genommen dabei?

— „Eine Narrethei, sonst nichts."

Der Andere unterbrach ihn:

— „Du kennst sie nicht... Das ist eine unversöhnliche Frau... ganz das Porträt ihres Vaters... Nordische Race, mein Lieber... Das ist etwas Anderes als bei uns, deren heftigste Zornesausbrüche sich in Geberden, in Drohungen, und im Handumdrehen — in Nichts auflösen. Jene aber behalten Alles bei sich, das ist schrecklich."

Daß sie ihm schon einmal verziehen hatte, sagte er nicht. Dann, um sich dieser traurigen Gedanken zu entschlagen:

— „Kleide Dich an... Wir wollen zusammen diniren.“

Während Bompard auf dem Flur seine Toilette begann, sah sich der Minister in der durch ein kleines Dachfenster, von dem der schmelzende Schnee herabfloß, erhellten Mansarde um. Er war von Mitleid ergriffen Angesichts dieser ärmlichen Einrichtung, dieser feuchten Wände mit den farblosen Tapeten und dieses kleinen verrosteten Ofens, der trotz der kalten Jahreszeit nicht geheizt war, und, an den Luxus und die Annehmlichkeiten seines Palastes gewöhnt, fragte er sich, wie es möglich sei, hier zu leben.

— „Hast Du den Garten gesehen?“ rief Bompard fröhlich aus seinem Waschbecken heraus.

Der Garten, le jardaïn, wie er sagte, bestand aus den entlaubten Wipfeln dreier Platanen, die man nur zu Gesichte bekommen konnte, indem man sich auf den einzigen Stuhl schwang, der sich in der Mansarde befand.

— „Und mein kleines Museum?“

So nannte er einige mit Etiquetten versehene alte Gegenstände, die auf einem Brette lagen: ein Ziegelstein, eine Tabakspfeife von hartem Holze, eine verrostete Klinge, ein Straußen-Ei. Aber der Ziegelstein kam von der Alhambra, das Messer war das Werk-

zeug der „Vendetta“ — das Werkzeug der Blutrache, und zeigte Thaten eines berüchtigten corsischen Banditen, die Pfeife trug die Inschrift: „Pfeife eines maroccanischen Galeerensträflings“, das verhärtete Straußen-Ei endlich war das Andenken an das Scheitern eines schönen Traumes, war Alles, was — nebst einigen in einem Winkel aufgehäuften Latten und Eisenstücken — von der Bompard'schen Brutmaschine und der künstlichen Straußenzucht übrig geblieben war.

O, jetzt hatte er etwas Besseres als das, — eine wundervolle Idee, die Millionen einbringen werde, von der er aber noch nichts sagen könne.

— „Nach was siehst Du da? – Nach diesem hier?... das ist mein Majorals-Diplom... Nun ja, Majoral der „Aïoli“. Dieser „Aïoli“- oder Knoblauch-Club hatte den Zweck, alle in Paris wohnenden Südländer jeden Monat einmal zu einem Knoblauch-Essen zu vereinigen, um sie nicht den Duft und Accent der Heimath vergessen zu lassen. Die Organisation des Clubs war eine furchtbar schwerfällige: ein Ehren-Präsident, Präsidenten, Vice - Präsidenten, Majorals, Quästoren, Censoren, Schatzmeister, die Alle mit einem Diplome auf silberstreifigem, mit einer zierlichen Knoblauch-Blüthe geschmücktem Rosa-Papier

versehen waren. Dieses werthvolle Document prangte an der Wand neben Annoncen-Zetteln von allen Farben, Ankündigungen von Häuserverkäufen, Eisenbahn-Fahrplänen und dergl., die Bompard immer vor Augen zu haben wünschte, um seine Phantasie oder seinen „Cocusnuß-Schädel", wie er witzig bemerkte, anzufeuern. Man las da: „Schloß zu verkaufen, hundert und fünfzig Hectaren Wiesen- und Jagdterrain, Fluß, Fischteich... Hübsches kleines Grundstück in der Touraine, Weinberg, Kleeacker, Mühle am Cize-Fluß... Rundreise in der Schweiz, Italien, an den Lago Maggiore, nach den Borromäischen Inseln..." Das erregte ihn, als hätte er die schönsten Landschaften vor sich an der Wand. Er glaubte dort zu sein, er war dort.

— „Teufelskerl!..." sagte Roumestan in einem Tone, der beinahe glauben ließ, daß er diesen armen Phantasten beneidete, der sich unter seinen Fetzen und Scherben so glücklich fühlte... „Du hast eine kühne Einbildungskraft... Bist Du bereit?... Beeilen wir uns, daß wir herunterkommen... Es ist gräulich kalt bei Dir..."

Nachdem sie eine kurze Strecke in dem fröhlichen Gedränge der hell beleuchteten Boulevards zurückgelegt

hatten, begaben sich die beiden Freunde in ein großes Restaurant und ließen sich in einem gut geheizten und freundlichen Zimmer nieder, in welchem ihnen Austern servirt und eine Flasche Château d'Yquem sorgfältig entkorkt wurde.

— „Auf Deine Gesundheit, Kamerad... Ich wünsche Dir ein gutes und glückliches Neujahr.“

— „Té, es ist ja wahr“, sagte Bompard, „wir haben uns noch nicht umarmt.“

Sie umschlangen sich über den Tisch hinweg, und ihre Augen wurden feucht; so lohfarbig auch die Haut des Tscherkessen war, Roumestan fühlte sich doch wieder ganz wohl. Den ganzen Morgen schon hatte er Lust, Jemanden zu umarmen. Sie Beide kannten sich ja schon seit so vielen Jahren, dreißig Jahre ihres Lebens feierten sie bei dem Mahle, das sie vor sich hatten, und beim Dufte der feinen Gerichte, beschworen sie die Tage der Jugend herauf, brüderliche Erinnerungen an ihre Umherstreifereien und Ausflüge, ihre Knabengesichter tauchten vor ihnen auf, dabei untermengten sie ihre Herzensergießungen mit Patois-Ausdrücken, die sie einander noch näher brachten:

— „T'en souvénès, digo?... Du erinnerst Dich doch? Sag'!“

In einem Salon nebenan hörte man helles perlendes Lachen und Schreien von weiblichen Stimmen.

— „Zum Teufel mit den Weibern!“ sagte Roumestan, „es geht nichts über die Freundschaft!“

Und sie stießen abermals mit den Gläsern an. Trotzdem nahm das Gespräch eine andere Wendung.

— „Und die Kleine?“ fragte Bompard, indem er mit den Augen blinzelte... „Wie geht's ihr?“

— „O, ich habe sie nicht wiedergesehen, Du begreifst.“

— „Ganz richtig... ganz richtig...“ bemerkte der Andere plötzlich mit einem sehr ernsten, den Umständen angepaßten Gesichte.

Hinter den Vorhängen spielte man jetzt auf einem Piano Bruchstücke von modernen Walzern und Quadrillen, sowie Partieen aus Operetten, bald ausgelassen und fröhlich, bald schwermüthig und schmachtend. Sie schwiegen, um zuzuhören, wobei sie überreife Trauben naschten; und Numa, dessen ganzes Gefühlsleben sich um eine Achse zu drehen und zwei Parallelen zu haben schien, gedachte mehr und mehr seiner Frau, seines zu erwartenden Kindes, seines verlorenen Glückes, und, mit den Ellenbogen auf den Tisch gestützt, hing er ganz laut seinen Gedanken nach:

— „Elf Jahre innigen, traulichen und zärtlichen Zusammenlebens... Alles in einer Minute verloren und verschwunden... Ist es denn möglich?... O Rosalie, Rosalie!..."

Niemand werde je erfahren, was sie für ihn gewesen; und er selbst sehe dies erst ein, seit sie weggegangen. Welch' ein Charakter, welch' edles Herz! Keine Sägmehl-Puppe, wie die Kleine! Etwas Volles, Duftiges, Zartes.

— „Allerdings Du siehst, mein Freund, und dagegen läßt sich nichts sagen, wenn man jung ist, dürstet man nach Ueberraschungen, nach Abenteuern... Die Rendez-vous in aller Eile, welche durch die Furcht, erwischt zu werden, einen erhöhten Reiz erhalten, das Herunterschleichen von den Treppen auf allen Vieren, seine Kleider im Arme — all' das gehört zur Liebe. Was man aber in unserem Alter über Alles wünscht, das ist der Friede, oder was die Philosophen die Ungetrübtheit des Vergnügens nennen, und das gewährt blos die Ehe."

Er sprang auf mit Einem Satze und warf seine Serviette weg.

— „Wohlan, machen wir uns auf den Weg!"

— „Wir gehen?" fragte Bompard gleichgiltig.

— „Unter ihrem Fenster vorüber wie vor elf Jahren... Dahin, mein Lieber, ist es mit dem Großmeister der Universität Frankreichs gekommen..."

Unter den Arkaden der Place Royale, deren schneebedeckter Garten ein von Gittern begrenztes weißes Viereck bildete, gingen die beiden Freunde lange auf und ab und blickten unter dem Zackenwerk der Dächer, Schornsteine und Balkone aus der Zeit Ludwig's XIII. nach den hohen Fenstern des Le Quesnoi'schen Hauses.

— „Sich sagen zu müssen, daß sie dort ist", seufzte Roumestan, „so nahe, und daß ich sie nicht sehen kann."

Bompard, der in dem Kothe stand, zitterte vor Kälte, und hatte kein rechtes Verständniß für diesen sentimentalen Ausflug. Um der Sache ein Ende zu machen, nahm er seine Zuflucht zu einer List. Da er nämlich wußte, daß Jener sehr empfindlich und für seine Gesundheit sehr besorgt war, so sagte er zu ihm heimtückischer Weise:

— „Du wirst Dir einen Schnupfen holen, Numa."

Der Südländer fuhr erschrocken zusammen, und sie bestiegen wieder den Wagen.

Sie war dort in dem Salon, wo er sie zum ersten Mal gesehen hatte und dessen Möbel noch dieselben

waren und noch an den gleichen Stellen standen, da sie das Alter erreicht hatten, in dem man die Möbel so wenig wie die Temperamente wechselt. Man bemerkte kaum einige die Abnützung verrathenden Falten an den gelben Damastvorhängen und kaum einen feuchten Fleck auf den Spiegeln, deren Wiederschein an Frische eingebüßt hatte, gleich dem von einsamen, verlassenen Teichen, denen kein menschlicher Fuß naht. Auch die Gesichter der bejahrten Eltern, die in gewohnter Gesellschaft, bei dem Lichte zweiarmiger Leuchter dem Spiele zugewandt waren, hatten ein matteres Aussehen. Madame Le Quesnoi's Züge waren wie angeschwollen, schlaff und gleichsam aufgelockert, der Präsident war noch blässer geworden, und die stolze Entrüstung in dem herben Blau seiner Augen kam noch mehr, als früher zum Ausdruck. Neben einem großen Lehnstuhl mit etwas niedergedrückten Polstern, saß Rosalie. Dieselbe setzte, nachdem ihre Schwester, der sie bis dahin laut vorgelesen, sich niedergelegt hatte, ihre Lecture in aller Stille fort, unter dem nur von halben Worten und Ausrufen der Spieler unterbrochenen Schweigen der Whistpartie.

Sie las ein Buch aus ihrer Jugend, einen jener Naturdichter, die sie von ihrem Vater lieben gelernt hatte; aus diesen Strophen sah sie ihre ganze Mäd-

chen-Vergangenheit vor sich auftauchen und empfand auf's Neue den frischen und tiefen Eindruck, den sie beim ersten Lesen derselben empfangen hatte:

Die Schöne könnte ohne Sorgen
Erdbeeren pflücken anderwärts,
An eines Baches Rand geborgen,
Mit einem Schnitter, der an's Herz
Voll Lust und Wonne sie gedrückt. —
So wär' weit besser sie beglückt.

Das Buch glitt ihr aus den Händen in den Schoß. Die letzten Verse fanden in ihrem innersten Wesen einen elegischen Widerhall, indem sie dadurch an ihr momentan vergessenes Unglück erinnert wurde. Das ist die Grausamkeit der Dichter: sie wiegen den Leser ein, beruhigen ihn, dann reißen sie mit Einem Worte die Wunde auf, die sie zu heilen im Begriffe waren.

Sie erinnerte sich, wie sie elf Jahre vorher an demselben Platze gesessen hatte, und wie Numa ihr da den Hof machte mit seinen umfangreichen Bouquets, und wie sie selbst im Glanze ihrer zwanzig Jahre in dem Verlangen, schön zu sein für ihn, durch dieses Fenster seinem Kommen, gleichwie dem Nahen ihres Schicksals entgegensah.

In allen Winkeln vernahm man gleichsam noch das Echo seiner gefühlvollen, zärtlichen Stimme, die zum Lügen stets bereit war. Wenn man unter den

auf dem Piano aufgestapelten Musikalien nachgesucht hätte, so würde man gewiß die Duette wiedergefunden haben, die sie zusammen gesungen, und so schien ihr Alles, was sie umgab, mitschuldig zu sein an dem Unglück ihres verfehlten Lebens. Sie dachte daran, wie sich ihr Leben hätte gestalten können an der Seite eines rechtschaffenen Mannes, eines treuen Lebensgefährten; es wäre keine glanz- und ruhmvolle, aber eine schlichte und ruhige Existenz gewesen, bei der man gemeinsam Kummer und Leid mit Ausdauer bis zum Tode getragen hätte.

„So wär' weit besser sie beglückt..."

Und sie hatte sich so tief in ihren Traum versenkt, daß nach beendigtem Whistspiel die Freunde des Hauses fortgegangen waren, ohne daß sie ernstlich darauf geachtet hatte. Mechanisch hatte sie den freundschaftlichen und mitleidsvollen Gruß eines Jeden beantwortet, und es war ihr nicht aufgefallen, daß der Präsident, anstatt seine Freunde zu begleiten, wie er es jeden Abend, bei jedem Wetter und jeder Jahreszeit zu thun pflegte, mit großen Schritten im Salon umherspazierte und schließlich vor ihr stehen blieb, um sie mit einer Stimme, vor der sie plötzlich erbebte, zu fragen:

— „Nun, mein Kind, wie steht es mit Dir? Wozu hast Du Dich entschlossen?"

— „Mein Entschluß bleibt derselbe, mein Vater.“

Er setzte sich neben sie, ergriff ihre Hand und befleißigte sich eines überzeugenden Tones:

— „Ich habe mit Deinem Mann gesprochen... Er giebt seine Zustimmung zu Allem,... Du wirst hier bei mir leben, so lange Deine Mutter und Deine Schwester abwesend sein werden, auch nachher, wenn Dein Groll noch fortdauert... Aber ich wiederhole Dir, dieser Proceß ist unmöglich. Ich will hoffen, daß Du davon abstehst.“

Rosalie schüttelte den Kopf:

— „Sie kennen diesen Mann nicht, Vater... Er wird alle seine Kunstgriffe aufbieten, um mich wieder zu umgarnen, mich wieder zurückzubekommen und mich auf's Neue betrügen, und zwar mit meiner eigenen Zustimmung, wenn ich ein verächtliches, würdeloses Dasein ruhig hinnehmen würde... Ihre Tochter gehört nicht zu den Frauen dieser Sorte... Ich will einen völligen, nicht wieder gut zu machenden Bruch, der aller Welt angekündigt werden soll...“

Madame Le Quesnoi legte sich von dem Tische aus, an dem sie Karten und Würfel ordnete, sanft in's Mittel, ohne sich umzudrehen:

— „Sei versöhnlich, mein Kind, sei versöhnlich!“

— „Ja, das kann man wohl sagen, wenn man einen treuen und rechtlichen Mann hat, wie der Deinige, und nicht weiß, wie es ist, wenn man von dem erstickenden Netze der Lüge und des Verrathes umsponnen wird... Ich sage Euch, er ist ein Heuchler. Er hat eine besondere Moral für Chambéry und eine besondere für die Rue de Londres... Die Worte und die Thaten sind bei ihm stets in Widerstreit... Zweierlei Worte hat er und zweierlei Gesichter... Die ganze Katzenfreundlichkeit und Verführungskunst seiner Race ist ihm eigen... Mit einem Worte, er ist der richtige Mann des Südens."

— „Uebrigens", so fuhr sie fort, indem sie sich von ihrem Zorne hinreißen ließ, — „übrigens habe ich ihm schon einmal verziehen... ja, zwei Jahre nach meiner Verheirathung... Ich habe weder Euch, noch sonst Jemand etwas davon gesagt... Und wie unglücklich bin ich gewesen!... Damals vermochte ein Schwur noch uns zusammenzuhalten... Aber er lebt ja nur von Meineiden... Jetzt bin ich mit ihm zu Ende, zu Ende für immer."

Der Präsident drang nicht weiter in sie, erhob sich langsam und näherte sich seiner Frau. Da entstand ein Flüstern und Debattiren, das überraschend war im Hinblick auf den herrischen Charakter des Einen

und der Unterwürfigkeit und Willenlosigkeit der Anderen: „Man muß es ihr sagen... ja, ja... ich will, daß Sie es ihr sagen..."

Ohne ein Wort weiter zu verlieren, ging Herr Le Quesnoi fort und sein laut schallender, regelmäßiger Schritt tönte, wie jeden Abeud aus den menschenleeren Arkaden herauf in die feierliche Stille des großen Salons.

— „Komm hierher!..." sagte die Mutter zu ihrer Tochter mit zärtlicher Geberde... „Näher, noch näher!...

Sie hätte nie gewagt, es ganz laut zu sagen. Und selbst in so dichter Nähe, Herz an Herz, zögerte sie noch:

— „Höre, er will es... Er will, ich soll Dir sagen, daß Dein Schicksal das aller Frauen, und daß auch Deine Mutter demselben nicht entgangen ist."

Rosalie entsetzte sich über diese Eröffnung, die sie bei den ersten Worten schon geahnt hatte, während eine liebe, alte, von Thränen erstickte Stimme, eine traurige, sehr traurige, in allen Punkten ihrer eigenen ähnliche Geschichte hervorbrachte, die Geschichte von dem Ehebruch ihres Mannes gleich in der ersten Zeit der Ehe! Als ob die Losung dieser armen zusammengekoppelten Wesen gelautet hätte „betrüge mich, oder

ich betrüge Dich", hatte der Mann sich beeilt, den Anfang zu machen, um sich den Vorrang zu sichern.

— „O, genug, genug Mama, Du thust mir weh..."

Ihr Vater, den sie so sehr bewunderte, der ihr über Alles ging, der lautere und unerschütterliche Justizbeamte!... Was soll man da noch von den Männern halten? Im Norden, im Süden, alle gleich, Verräther und Meineidige... Sie, die nicht geweint hatte um des Verrathes ihres Mannes willen, fühlte einen Strom heißer Thränen über ihre Wangen fließen beim Gedanken an diese Erniedrigung ihres Vaters... Und darauf rechnete man, um sie anderen Sinnes zu machen!... Nein, hundert Mal nein, sie werde nicht verzeihen. Ah, das also sei die Ehe. Dann verdiene diese Einrichtung nur Schimpf und Verachtung. Was liege an dem Skandal und an dem, was die Welt für schicklich hält, wenn letztere doch nur Denen gehört, die der Schicklichkeit am Besten Hohn zu sprechen wissen!

Ihre Mutter hatte sie ergriffen und drückte sie an ihr Herz, indem sie versuchte, die Empörung dieses unverdorbenen, in seinen Ueberzeugungen und seinen heiligsten Gefühlen verwundeten Gewissens zu besänftigen, und sie liebkoste sie sanft, wie man ein Kind einwiegt:

— „Du wirst verzeihen... Du wirst es machen, wie ich es gemacht habe... Das ist nun einmal unser Loos, siehst Du... O in dem ersten Augenblick habe auch ich großen Kummer empfunden und hatte nicht übel Lust, mich aus dem Fenster zu stürzen... Aber ich habe an mein Kind gedacht, an meinen armen kleinen Louis, welcher dem Leben entgegenreifte, und welcher nachher groß geworden, gestorben ist voll Liebe und Achtung für all' die Seinigen... Du wirst ebenso verzeihen, damit Dein Kind der wohlthuenden Ruhe theilhaftig werde, die ich Euch durch meine Selbstverleugnung gesichert habe, damit es nicht eines jener Halb-Verwaisten werde, in welche die Eltern sich theilen, und die sie Einer zum Hasse und zur Verachtung des Anderen erziehen... Du wirst auch bedenken, daß Dein Vater und Deine Mutter schon genug gelitten haben und von weiterem großem Unheil bedroht sind..."

Sie hielt inne von ihren Gefühlen übermannt. Dann, nach einer kleinen Weile, sagte sie in feierlichem Tone:

— „Meine Tochter, alle Bekümmernisse lassen sich besänftigen, alle Wunden können geheilt werden... Nur Ein Unglück giebt es, das sich nicht wieder gut machen läßt, das ist der Tod Derer, die man liebt..."

Erschöpft schwieg die alte Frau, und angesichts dieses Schmerzes sah Rosalie die Gestalt ihrer Mutter in um so schönerem und erhabenerem Lichte, je mehr ihr Vater in ihren Augen an Größe einbüßte. Sie zürnte sich aber, daß sie dieselbe so lange verkannt hatte, unter dem Eindruck dieser anscheinenden Schwäche, dem Ergebniß schwerer Schicksalsschläge, das sich in Wirklichkeit als großartige Selbstverleugnung erwies. So geschah es denn auch um ihretwillen, daß sie in sanftem, beinahe um Verzeihung bittendem Tone erklärte, auf ihren Rache-Proceß verzichten zu wollen.

— „Nur verlange nicht, daß ich sogleich zu ihm zurückkehre... Die Schmach wäre zu groß für mich... Ich werde meine Schwester nach dem Süden begleiten... Nachher, später, werden wir sehen."

Der Präsident kam zurück. Er bemerkte die Erregung der alten Mutter, die ihre Arme um den Hals ihres Kindes geschlungen hatte und begriff, daß ihr Zweck erreicht war. Aber — um welchen Preis!

— „Ich danke, meine Tochter..." sagte er, sehr gerührt.

Dann nach einigem Zögern näherte er sich Rosalien, um ihr in üblicher Weise „Gute Nacht" zu wünschen. Aber die gewöhnlich so liebevoll dargebotene Stirne entwand sich, so daß der Kuß auf die Haare glitt.

— „Gute Nacht, Vater!"

Er sagte nichts, und ging gebeugten Hauptes und unter einem convulsivischen Zusammenschaudern seiner hohen Schultern von dannen. Er, der in seinem Leben so viel angeklagt, so viel abgeurtheilt und verdammt hatte, der erste Richter Frankreichs, er hatte jetzt auch seinerseits einen Richter gefunden.

Neunzehntes Kapitel.

Hortense Le Quesnoi.

Ein plötzlicher Wechsel der Scene, wie er auf der parlamentarischen Bühne so häufig vorkommt, hatte zur Folge, daß Roumestan in der Kammersitzung vom 8. Januar, von der man seinen Sturz erwartet hatte, im Gegentheil einen glänzenden Triumph feierte. Als er die Tribüne bestieg, um auf die höhnischen Angriffe Ritter's zu antworten, der die Verwaltung der Oper, die Mißwirthschaft im Bereich der schönen Künste, die Nichtigkeit der von den Lohnschreibern des pfäffischen Ministeriums mit Posaunenstößen angekündigten Reformen geißelte, da hatte Numa kurz zuvor erfahren, daß seine Frau abgereist war und auf jeglichen Proceß verzichte, und diese frohe Botschaft, von der Niemand sonst etwas wußte, verlieh seiner Gegenrede das Gepräge einer stolzen Siegesgewißheit.

Sein Auftreten war ein sehr selbstbewußtes, gewinnendes, feierliches, er machte Anspielungen auf Verleumdungen, die man unter der Hand verbreite, und auf den Skandal, den man erwarte:

— „Es wird keinen Skandal geben, meine Herren!...“

Und der Ton, in dem er das sagte, rief auf den von Damen-Toiletten strotzenden Tribünen eine lebhafte Enttäuschung hervor unter den neugierigen Schönen, die sich nach starken Emotionen sehnten und nur gekommen waren, um mit anzusehen, wie der parlamentarische Löwenbändiger seinerseits verschlungen werden sollte.

Die Interpellation Ritter wurde mit Glanz abgefertigt, der Süden brachte den Norden auf seine Seite, Gallien wurde nochmals erobert, und als Roumestan die Tribüne verließ, wie zerschlagen, von Schweiß triefend und mit ermatteter Stimme, hatte er die große Genugthuung, sich von seiner Partei, die kurz zuvor sich noch kalt, beinahe feindselig verhielt, und von seinen Collegen im Ministerium, die ihn beschuldigten, er compromittire sie, umgeben und mit Zurufen und enthusiastischen Schmeicheleien überhäuft zu sehen. Und in der Trunkenheit des Erfolges erschien ihm immer wieder seine Frau als Erlöserin in der Noth, als Genius der Milde und Versöhnung.

Er fühlte sich erleichtert, im Besitz der Freiheit seiner Bewegungen, und unternehmend, derart, daß ihm bei der Rückkehr nach Paris der Gedanke kam, nach der Rue de Londres zu gehen, — natürlich nur als Freund, um dieses arme Kind zu beruhigen, das bezüglich des Verlaufes der Interpellation ebenso unruhig war, wie er, und das ihre gegenseitige Verbannung mit so großem Muthe ertrug und ihm in ungezwungener mit Schmink-Poudre getrockneter Schrift liebenswürdige Briefe schrieb, in denen sie Tag für Tag Bericht über ihr Leben erstattete und ihn zur Geduld und Vorsicht ermahnte:

„Nein, nein, komme nicht, mein armer Geliebter... schreibe mir, denke an mich... Ich werde stark sein."

An diesem Abend war die Oper gerade geschlossen, und während der kurzen Fahrt vom Bahnhof nach der Rue de Londres hielt Numa den kleinen Schlüssel in der Hand, der ihn seit vierzehn Tagen mehr als einmal in Versuchung geführt hatte und dachte:

— „Wie glücklich wird sie sein!"

Nachdem er die Thüre geöffnet und geräuschlos wieder geschlossen hatte, befand er sich plötzlich in der Dunkelheit; man hatte das Gas nicht angezündet. Diese Nachlässigkeit verlieh dem Hause einen Anstrich von Trauer und Verwittwung, wodurch er sich geschmeichelt

fühlte. Der Teppich auf der Treppe machte sein rasches Hinaufgehen unhörbar, und er trat, ohne daß irgend etwas ihn angekündigt hätte, in den Salon, der mit köstlich schillernden, dem künstlichen Gold der Haare der Kleinen angepaßten japanesischen Teppichen ausgestattet war.

— „Wer ist da?“ fragte vom Canapé aus eine helle, aber ärgerliche Stimme.

— „Ich natürlich!...“

Man vernahm einen Schrei, einen Sprung, und in dem Zwielicht der Dämmerung und dem weißen Schimmer ihrer zerknitterten Unterröcke stand die Sängerin vor ihm, voll Entsetzen, während der schöne Lappara, unbeweglich, vernichtet, nicht einmal im Stande war, sein Aeußeres in Ordnung zu bringen, die Blumen des Teppichs fixirte, um nicht seinen Chef ansehen zu müssen. Alles Leugnen war überflüssig...

— „Canaillen!“ röchelte Roumestan, halb erstickt von einem jener Wuthausbrüche, wo die Bestie im Menschen ihre Stimme erhebt, wo er vor Begierde brennt, den Gegner nicht blos zu schlagen, sondern zu beißen und in Stücke zu zerreißen.

Er stürzte wie von Sinnen hinaus auf die Straße, hinweg getrieben von der Angst vor den in seinem eigenen Innern tobenden Gefühlen. An derselben

Stelle, zu derselben Stunde hatte seine Frau einige Tage vorher, gleich ihm, diesen verrätherischen Streich, diese beschimpfende, schmutzige Wunde empfangen, die für sie noch weit grausamer war, die sie noch weit weniger verdient hatte, als er; aber daran dachte er keinen Augenblick, nur die Empörung über die selbst erlittene Beschimpfung erfüllte ihn. Nein, nie konnte es eine solche Schändlichkeit auf Gottes Erdboden gegeben haben! Dieser Lappara, den er liebte, wie einen Sohn, diese gemeine Dirne, um deren Willen er nahe daran war, seine hohe Stellung im Staate auf's Spiel zu setzen!

— „Canaillen!... Canaillen!“ schrie er nochmals ganz laut auf der einsamen Straße; aber es fiel ein feiner durchdringender Regen, der ihn besser beruhigte, als die schönsten Vernunftgründe.

— „Té! Ich bin ja ganz durchnäßt...“

Er eilte nach der Droschken-Station der Rue d'Amsterdam und in dem Gedränge, welches der Bahnhofsverkehr in dieser Gegend verursacht, stieß er auf die steife, stramme Cravatte des Kriegsministers und Generals Marquis von Espaillon.

— „Bravo, mein lieber College... Ich war nicht in der Sitzung, aber man hat mir gesagt, daß Sie

Ihre Waffe verteufelt gut geführt und Ihre Gegner gründlich über den Haufen geworfen haben!“

Unter seinem Regenschirm, den er kerzengerade hielt, strahlten die Augen des Alten in dämonischem Glanze, und sein Knebelbart zeigte jene Beweglichkeit, die auf einen vom Glück begünstigten Abend hindeutete.

— „Bei Gott“, sagte er im Tone lebenslustiger Zutraulichkeit Numa ins Ohr, „Sie können sich wirklich rühmen die Frauen zu kennen.“

Und da Letzterer ihn anblickte, als ob er seinen Worten einen ironischen Sinn beilegte, fuhr er fort:

— „Nun ja, Sie erinnern sich doch unseres Gespräches über die Liebe... und Sie haben Recht gehabt: Es ist nicht nöthig, ein girrender Gelbschnabel zu sein, um dem schönen Geschlechte zu gefallen... Ich habe gegenwärtig Eine... und nie hat Eine so prächtig zugeschnappt wie diese... Blitz Schockschwernoth... nicht einmal in meinem fünfundzwanzigsten Jahre, als ich die Kriegsschule verließ...“

Roumestan, welcher zuhörte, indem er die Hand an die Wagenthüre hielt, glaubte dem verliebten Alten zuzulächeln, schnitt aber in Wirklichkeit eine gräuliche Grimasse. Seine Theorien über die Frauen waren in so auffallender Weise zu nichte geworden... Der Ruhm,

das Génie, geht mir doch! Darauf sehen sie nicht... Er fühlte sich zerknirscht, angeekelt und hatte Lust, zu weinen oder auch zu schlafen, um nicht mehr an das Erlebte zu denken, und vor Allem, um nicht mehr das blödsinnige Lächeln dieser Dirne zu sehen, die frech vor ihm stand mit entblößter Brust aufgelöst in Liebe und Lüge.

Aber in der Erregung unserer Tage machen die Stunden ihr Recht geltend und überstürzen sich wie die Wogen des Meeres. Statt der wohlthätigen Ruhe, die er bei seiner Nachhausekunft zu finden hoffte, erwartete ihn im Ministerium ein neuer Schicksalschlag in Gestalt einer Depesche, die Méjean in seiner Abwesenheit geöffnet hatte, und die er ihm in großer Erregung überreichte:

Hortense stirbt. Sie will Dich sehen. Komme geschwind.

Wittwe Portal.

Sein ganzer schrecklicher Egoismus kam da zum Ausdruck in dem verzweifelten Ausruf: „Das ist eine wahrhaft anhängliche Seele, die ich da verlieren werde!..." Dann dachte er an seine Frau, die diesem Todeskampfe beiwohnte und durch Tante Portal das Telegramm unterzeichnen ließ. Ihr Groll war also noch nicht geschwunden, und es hatte nicht den Anschein,

als ob er schwinden würde. Und doch, wenn sie nur gewollt hätte, welch' häusliches, anständiges und nahezu streng moralisches Leben hätte er jetzt geführt, wo er von seinen Unbesonnenheiten und Tollheiten curirt war!

Er verbrachte die Nacht damit, daß er die ersten Abzüge seiner Rede corrigirte und dazwischen wüthende oder ironische, grollende und geißelnde Briefe an diese schurkische Alice Bachellery aufsetzte. Méjean wachte auch im Secretariatszimmer, von Kummer gequält, und um sich durch angestrengte Arbeit zu zerstreuen; und Numa, den diese Nachbarschaft zum Reden reizte, empfand förmliche Folterqualen, weil er Jenem von der erlebten Enttäuschung nichts mittheilen konnte. Hätte er doch gestehen müssen, daß er wieder dorthin gegangen war, und die ganze Lächerlichkeit seiner Rolle wäre damit zu Tage getreten.

Doch blieb es nicht dabei; am andern Morgen, als sein Cabinetschef ihn nach dem Bahnhof begleitete, gab er ihm unter Anderem den Auftrag, Herrn von Lappara zu kündigen. „O, er ist schon darauf gefaßt, glauben Sie mir... Ich habe ihn in flagranti bei einer That schwärzesten Undankes ertappt... Wenn ich bedenke, wie gut ich zu ihm gewesen bin, derart, daß ich ihn sogar dazu bestimmt hatte..." Er brach

plötzlich ab. Hätte er doch nahezu erzählt, daß er Hortensens Hand gleichzeitig zwei verschiedenen Bewerbern versprochen hatte... Die Falschheit der Welt widre ihn übrigens an. Ueberall begegne man nur Undank und dem Eigennutz. Er hätte Lust, Alles an den Nagel zu hängen, seine Stellung und seine politische Thätigkeit, und Paris zu verlassen, um Leuchtthurmwächter zu werden auf einem einsamen Felsen im Meere.

— „Sie haben schlecht geschlafen, mein werther Chef", bemerkte Méjean in seinem friedfertigen Tone.

— „Nein, nein... es ist, wie ich es Ihnen sage... Paris widert mich an..."

Auf dem Abfahrtsperron wandte er sich mit einer Geberde des Widerwillens um nach der großen Stadt, nach welcher die Provinz alle ihre ehrgeizigen, lüsternen Elemente, all' ihren gährenden Ueberfluß hinwälzt, um dieselbe hintendrein der Schlechtigkeit und Verdorbenheit zu beschuldigen.

Er unterbrach sich mit einem bitteren Lächeln:

— „Sehen Sie, dort ist auch Einer, der mich verwünscht!..."

An der Ecke der Rue de Lyon auf einem großen, grau aussehenden, abscheulich durchlöcherten Gemäuer kam ein kläglicher, von der ganzen Nässe des Winters

und dem Schmutz eines von Armen bewohnten Hauses verwaschener Troubadour in der Höhe eines zweiten Stockwerkes zum Vorschein, ein häßliches Gemisch von blauer, gelber und grüner Farbe, aus welchem immer noch die dünkelhafte, siegesbewußte Haltung des Tambourinschlägers hervortrat.

Die Anschlagzettel folgen rasch aufeinander in dem Pariser Reclamenwesen, so daß bald der eine vom andern bedeckt wird. Wenn sie aber von so ungewöhnlichem Umfang sind, so ragt immer noch ein Stück hervor, und seit vierzehn Tagen begegnete der Minister an allen vier Ecken von Paris, wo er auch seine Blicke hinwenden mochte, einem Arme, einem Beine, einem Stücke von dem Barett oder von den Schnabel-Schuhen des Troubadours, — Bruchstücken, die ihn verfolgten und bedrohten, wie in jener provençalischen Sage, wo das zerhackte und zerstückelte Opfer aus all' seinen zerstreuten Ueberresten noch sein Rachegeschrei hinter den Fersen des Mörders erhebt. Hier richtete sich das Opfer noch in Lebensgröße vor ihm auf, und der unglückliche bemalte Wisch, am frostigen Morgen im Vorübergehen besehen, wie er dazu verdammt war, mit allem Unrath besudelt zu werden, bevor ein letzter Windstoß ihn in Fetzen riß und zerflöckerte, — dieser Wisch bot wenigstens ein beredtes Bild von dem Ge-

schick des unglücklichen Troubadours, der nun für immer in diesen untersten Schichten von Paris umhergeworfen wurde, von dem er nicht mehr lassen konnte, indem er immer wieder zur Farandole aufspielte, — zur Farandole der verkommenen Künstler, Vagabunden und Narren, die dem Ruhme nachjagen, während das Spital, ein Armen-Begräbniß oder der Secirtisch ihrer wartet.

Roumestan stieg in den Waggon, durchschauert bis auf die Knochen von dieser Erscheinung und dem Froste der durchwachten Nacht; zitternd sah er durch die Wagenfenster nach den düsteren Straßen des Faubourg und nach den triefenden Eisenbrücken, welche über dieselbe hinwegführten, nach jenen hohen Häusern, den Kasernen des Elends, nach den unzähligen mit Lumpen behangenen Fenstern, nach jenen hageren, mürrischen, schmutzigen Morgengestalten mit den gekrümmten Rücken und mit, sei es zur Verhüllung oder zur Erwärmung, übereinandergeschlagenen Armen, er sah nach den Herbergen mit ihren mannichfaltigen Schildern, nach jenem Wald von Fabrik-Schornsteinen, die ihre Rauchwolken in die Lüfte qualmten; dann kamen die schwarz gedüngten Obstgärten außerhalb der Stadt, die Lehmdächer niedriger Hütten, geschlossene Villen in den zur Winterzeit kahlen Gärt-

chen mit ihrem Gesträuch, das so ausgetrocknet war als das Holz der Kioske und ihrer Zaunpfähle; weiterhin kamen die Landstraßen mit aufgeweichtem Boden und ganze Reihen durchnäßter Frachtwagen; über all' dem ein rostfarbiger Horizont und die Raben, welche über die verödeten Fenster flogen.

Er schloß die Augen vor diesem traurigen Winter des Nordens, den die Eisenbahnzüge mit ihren langen Signalpfiffen durcheilten; aber unter den geschlossenen Augenwimpern kamen ihm Gedanken, die keineswegs von freundlicherer Art waren. So schnürte das Band, das ihn mit dieser Dirne verknüpft hatte, wenn es auch im Loslösen begriffen war, ihm immer noch das Herz zu, er dachte daran, was er Alles für sie gethan, und wie theuer ihm die Versorgung seines Sternes vom Theaterhimmel seit sechs Monaten zu stehen gekommen ist. Alles ist falsch in diesem Theaterleben, besonders auch der Erfolg, der kaum die Kosten werth ist, mittelst deren man ihn erkauft. Claqueure, Freibillete, Diners, Empfangsabende, Reportergeschenke, die Bearbeitung der öffentlichen Meinung in allen möglichen Formen, jene prächtigen Bouquets, vor welchen die Künstlerin erröthet und gerührt erscheint, indem sie ihre Arme, ihren decolletirten Busen und den Atlas ihres Kleides damit belastet; sodann die Ovationen

während der Gastspieltouren, das Ausspannen der Pferde Seitens der Verehrer der Künstlerin, welche die letztere selbst im Triumph in deren Wohnung bringen, die Balkon-Serenaden, diese fortwährende Anwendung von Reizmitteln gegen die finstere Gleichgiltigkeit des Publikums, Alles das will bezahlt sein und zwar sehr theuer.

Sechs Monate hindurch hatte er offene Casse für die Kleine und feilschte nie, wenn es sich um ihre Triumphe handelte. Er wohnte den Conferenzen mit dem Leiter der Claque, mit den Reclamen-Schreibern der Journale und mit der Blumenhändlerin bei, deren Bouquets von der Sängerin und ihrer Mutter drei Mal frisch in Stand gesetzt und mit neuen Bändern versehen wurden, ohne daß sie es ihm sagten, so daß ihm jedesmal angeblich neu angeschaffte in Rechnung gebracht wurden; denn sie waren von einer schmutzigen Habgier beseelt diese Jüdinnen von Bordeaux und hatten so sehr ihren Vortheil im Auge, daß sie ganze Tage lang zu Hause blieben, mit alten Fetzen bedeckt, in Jacken über gewöhnlichen Unterröcken und in alten Ballschuhen. In solchem Anzug traf Numa sie meistens und zwar in der Regel beim Kartenspiel, bei welchem sie sich mit Schimpfwörtern regalirten, als gehörten sie zu einer Seiltänzer-Bande. Schon lange

hatten sie mit ihm keine Umstände mehr gemacht. Er kannte alle Schliche und Grimassen der Diva, er wußte, daß ihre angebliche südländische Derbheit in plumper Weise affectirt war, auch, daß ihr Coulissenalter von ihrem wirklichen Alter um zehn Jahre überragt wurde, und daß sie, um ihr ewiges Lächeln zu einem bleibenden Liebreiz zu gestalten, jeden Abend vor dem Schlafengehen ihre Lippen in der Gegend der Mundwinkel künstlich aufstülpte und mit Coralin besetzte ... In dem Gedanken an all' dies schlief er zuletzt selbst ein, aber sicherlich, ohne seinem Munde zu Schönheitszwecken Gewalt anzuthun, im Gegentheil mit Zügen, die von Ekel und Ueberdruß verzerrt waren, während sein ganzer Körper von den Stößen und Schwankungen des mit vollem Dampfe dahinsausenden Eilzuges gerüttelt und geschüttelt wurde.

„Valeince! ... Valeince! ...“

Er öffnete seine Augen, wie ein Kind, das von trauter Mutterstimme gerufen wird. Schon begann der Süden, der Himmel vertiefte sich in blaue Abgründe zwischen den vom Winde gejagten Wolken. Ein Sonnenstrahl drang wärmend durch das Wagenfenster, und mitten unter den Fichten schimmerten schon magere Olivenbäume. Dies wirkte beruhigend auf das ganze Gefühlsleben des Südländers und gab

seinen Gedanken eine veränderte Richtung. Er bedauerte so hart gegen Lappara gewesen zu sein. Die Zukunft dieses armen jungen Mannes so zu zerstören und eine ganze Familie trostlos zu machen und weshalb? Wegen einer Narrethei, wie Bompard sagte. Es gab nur Ein Mittel, dies wieder gut zu machen und diesem Abgang aus dem Ministerium den Anschein der Ungnade zu benehmen: das Kreuz der Ehrenlegion. Und der Minister konnte sich des Lachens nicht enthalten bei dem Gedanken, daß er Lappara's Namen im „Journal Officiel" unter den Decorirten zu lesen bekommen würde mit dem Bemerken: „in Anerkennung außerordentlicher Dienstleistungen". Alles in Allem genommen war es ja auch eine solche, daß er seinen Chef von einer erniedrigenden Verbindung befreit hatte.

„Orange! ... Montélimart und sein Mandelkuchen! ..." Die klangvollen Stimmen des Südens, von lebhaften Geberden begleitet, traten immer mehr in den Vordergrund. Die Buffets-Kellner, Zeitungsverkäufer, Bahnwärter stürzten mit funkelnden Augen vorüber. Das war ein ganz anderes Volk, als dreißig Meilen weiter nördlich; und die Rhône, die dem Meere gleich bewegte, breite Rhône funkelte im Sonnenschein, der auch die gewaltigen Zinnen von Avignon

in goldenem Glanze widerstrahlen ließ, — von Avignon, dessen Glocken, seit Rabelais in Schwung gekommen, mit ihrem hellen Spiele den großen Mann der Provence begrüßten. Numa setzte sich an's Buffet, und ließ sich Weißbrod, eine Pastete und eine Flasche jenes zwischen dem Felsgestein gereiften Weines von der Nerte vorsetzen, der im Stande ist, selbst einem Pariser den südlichen Dialect beizubringen. Wo aber die Heimathluft ihn am Meisten erfrischte und aufmunterte, das war zu Tarascon, wo er die Hauptlinie verließ und in der kleinen patriarchalischen Zweigbahn mit Einem Geleise Platz nahm, die zwischen den Zweigen von Maulbeer- und Olivenbäumen und zwischen dem Gebüsche des die Wagenthüren streifenden wilden Schilfes in's Herz der Provence eindringt. Man sang in allen Waggons und hielt jeden Augenblick an, um eine Heerde vorüberziehen zu lassen, um einen verspäteten Passagier oder ein Packet aufzunehmen, mit welchem irgend ein Gutsknecht nachgeeilt kam. Und das war ein Grüßen und Scherzen der Leute im Zuge mit den Pächterinnen in der Arleser Haube, die vor ihrer Thüre standen oder ihre Wäsche auf dem Brunnenstein einseiften. In den Bahnhöfen großes Geschrei und Gedränge, ein ganzes Dorf war oft herbeigeströmt, um einem Rekruten oder einem Dienst-

mädchen, das in die Stadt zog, das Geleite zu geben.

— „Té, vé, auf Wiedersehen, mein Schatz... bleib mir gut und treu unter allen Umständen!“

Man weint, man umarmt sich, ohne auf den Bettelmönch in seiner Kutte zu achten, der sein „Paternoster“ vor sich hinmurmelt, an die Schranke gelehnt, und ärgerlich darüber, daß er nichts bekommt, seinen Bettelsack wieder auf die Schulter wirft und weitergeht.

— „Wieder ein „Paternoster“ in den Wind!“

Sein Stoßseufzer wird vernommen, man trocknet sich die Thränen und alle Welt lacht, der Kuttenträger lauter als alle Anderen.

Roumestan schmiegte sich in die Polsterkissen seines Coupés zurück, um den Ovationen zu entgehen, und ergötzte sich an all' dieser guten Laune, am Anblick dieser braunen, abgerundeten, von Leidenschaft und spöttischem Uebermuth strahlenden Gesichter, dieser großen Burschen mit den stolzen Mienen, dieser Gutsbesitzerstöchter, die glänzten wie die länglichen Kerne der Muskatellertrauben und die, wenn sie alt geworden, sich in jene schwarz aussehenden, gleichsam von der Sonne ausgetrockneten Großmütter verwandeln sollten, die mit jeder ihrer gebrechlichen Geberden den Staub des Grabes aufzuwirbeln scheinen. Und immer-

zu vorwärts! Et zou! Et allons! hieß es in dem allgemeinen Drängen nnd Treiben.

Hier fand Numa sein Volk wieder, seine rührige, leicht erregbare Provence, diesen, den braunen Grillen gleichenden Menschenschlag, der, wie diese, immer unter der Thüre des Hauses weilt und seine Stimme ertönen läßt. Er selbst war ganz dessen Urbild, — schon war er geheilt von seiner großen Niedergeschlagenheit des Morgens, von seinem Ekel und seiner Liebe. All' das war hinweggefegt vom ersten Hauche des Mistrals, der im Rhônethal gewaltig tobte, den Zug beinahe in die Höhe hob oder doch seinen Lauf hemmte, und Alles drunter und drüber vor sich her jagte, während die Bäume in fluchtartiger Stellung niedergeduckt, die Hügelreihen gleichsam in die Ferne gerückt, und die Sonne sogar von plötzlichen Finsternissen überzogen wurde. In der Ferne sah man die Stadt Aps unter der unsteten vom Sturme hin- und hergepeitschten Beleuchtung. Ihre Monumente drängten sich um den Fuß des alten Antoninusthurmes wie sich eine Viehheerde auf der weiten Fläche der Camargue um den ältesten Stier schaart, um so dem Sturme Trotz zu bieten.

Und unter den Klängen dieser großartigen Mistral-Symphonie hielt Numa seinen Einzug im Bahnhofe.

Von dem gleichen Zartgefühl, wie er selbst, geleitet, hatte die Familie seine Ankunft geheim gehalten, um die Kundgebungen der Gesangvereine, die feierlichen Aufzüge mit Fahnen und die Vorstellung der officiellen Deputationen zu vermeiden. Nur Tante Portal erwartete ihn, gewichtig im Fauteuil des Bahnhofs-Directors sitzend, mit einem Wärmer unter den Füßen. Sobald sie ihren Neffen erblickte, nahm das geröthete Gesicht der dicken Dame, das, wenn sie in ruhiger Stimmung war, so blühend aussah, einen verzweifelten Ausdruck an und blähte sich auf unter ihren weißen Löckchen. Sie streckte die Arme nach ihm aus und verfiel in Schluchzen und Wehklagen:

— „Aïe de nous, welches Unglück... Eine so hübsche Kleine péchère!... Und so brav!... so sanft,... daß man sich das Brod aus dem Munde genommen hätte, um es ihr zu geben."

— „Mein Gott... So wäre es denn schon zu Ende?..." dachte Roumestan, indem er sich der Veranlassung zu seiner Reise erinnerte.

Die Tante hielt plötzlich in ihren Wehklagen inne, um dem Diener, der den Fußwärmer vergaß, in kaltem und hartem Tone zu sagen:

— „Ménicle, den Fußschemel!"

Dann fing sie wieder an, im Tone ungezügelten Schmerzes die einzelnen Tugenden des Fräulein Le Quesnoi zu preisen, bestürmte mit großem Geschrei den Himmel und dessen Engel mit der Frage, warum denn nicht sie anstatt dieses jungen Mädchens hinweggerafft werde, und schüttelte während ihrer Schmerzensausbrüche Numa's Arm, auf den sie sich stützte, um im kleinen Prozessionsschritte ihre alte Carrosse zu erreichen.

Unter den kahlen Bäumen der Avenue Berchère, im Gewirbel trockener Zweige und Baumrinden, welche der Mistral dem hohen Reisenden als harte Streu in den Weg geworfen, trabten die Pferde langsam dahin, und an der Kreuzung, wo die Lastträger auszuspannen pflegten, war Ménicle genöthigt, mehrmals mit seiner Peitsche zu knallen, so schienen die Thiere überrascht von der Gleichgiltigkeit für den großen Mann.

Roumestan seinerseits dachte nur an die schreckliche Botschaft, die zu seiner Kenntniß gekommen war, und indem er die beiden Hände der Tante, die bis dahin immer noch ihre Augen trocknete, in die seinigen nahm, fragte er sanft:

— „Wann ist es geschehen?"

— „Was denn?"

— „Wann ist sie gestorben, die arme Kleine?"

Tante Portal sprang von ihren hohen Polsterkissen in die Höhe:

— „Gestorben!... Bou Diou!... Wer hat Dir gesagt, daß sie gestorben sei?...“

Und alsbald fügte sie mit einem schweren Seufzer hinzu:

— „Allerdings wird es nicht mehr lange dauern mit der Armen.“

Ach nein, gewiß nicht mehr lange. Sie stand jetzt nicht mehr auf, verließ nicht mehr die mit Spitzen besetzten Kissen, auf denen ihr kleiner, abgemagerter Kopf von Tag zu Tag unkenntlicher wurde, indem auf ihren Wangen eine gewisse hektische Röthe zum Vorschein kam und Augen und Nase ein bläuliches Aussehen annahmen. Ihre länglichen Hände, die wie Elfenbein aussahen, auf dem Battist des Bettzeuges, mit einem kleinen Kamme und einem Spiegel neben sich, um von Zeit zu Zeit ihre schönen braunen Haare zu glätten, blieb sie stundenlang schweigsam wegen der schmerzhaften Heiserkeit ihrer Stimme, und ihr Blick verlor sich in die Wipfel der Bäume und in den glänzende i Himmel, wie er sich über dem alten Garten des Hauses Portal ausbreitete.

An diesem Abend dauerte ihr träumerisches Vorsichhinstarren bei der Flammenbeleuchtung der unter=

gehenden Sonne, welche das Zimmer wie mit Purpur überzog, so lange, daß ihre Schwester unruhig zu werden begann:

— „Schläfst Du?"

Hortense schüttelte den Kopf, wie um etwas zu verjagen.

— „Nein, ich schlief nicht und doch träumte ich... Ich träumte, daß ich im Sterben lag. Ich befand mich gerade auf der Grenzlinie dieser Welt, zur anderen Welt hinüber=geneigt, ach ja, geneigt bis zum Hinüberfallen... Ich sah noch Dich und Stücke meines Zimmers, aber ich war schon auf der anderen Seite, und was mich wunderte, das war die Stille des Lebens neben dem großen Lärm, den die Todten verursachten. Derselbe hörte sich an wie das Getöse eines Bienenstockes, das Rauschen von Fittigen, das Wimmeln eines Ameisenhaufens oder das Sausen, welches das Meer im Innern großer Muscheln zurückläßt. Es war mir, als ob das Todtenreich bevölkert, ja noch weit mehr übervölkert wäre, wie das unseres Lebens auf Erden... Und jenes Rauschen und Sausen war so durchdringend, daß es mir vorkam, als hörte ich zum ersten Mal, und als hätte ich einen ganz neuen Sinn an mir entdeckt."

Sie sprach langsam mit ihrer heiseren, pfeifenden Stimme. Dann, nach einigem Schweigen, fuhr sie

fort mit aller Lebhaftigkeit, deren das zersprungene, verzweifelte Instrument fähig war:

— „Er ist immer auf Reisen… mein Kopf… Erster Phantasiepreis, Hortense Le Quesnoi aus Paris!“

Man hörte ein Schluchzen, das sich im Geräusche der Thüre verlor.

— „Siehst Du“, sagte Rosalie… „Mama geht fort… Du thust ihr weh…“

— „Mit Willen… alle Tage ein wenig… damit sie nicht so viel auf einmal zu tragen hat“, antwortete das Mädchen ganz leise.

Durch die Gänge des alten Gebäudes sauste der Mistral, heulte unter den Thüren und schüttelte sie in wüthendem Anprall.

Hortense lächelte:

— „Hörst Du?… O, ich liebe das… Es scheint, als wäre man weit weg… in fernen Ländern…! Arme theure Schwester“, fügte sie hinzu, indem sie die Hand Rosaliens ergriff und sie mit erschöpfter Geberde bis zu ihrem Munde führte.

— „Welch' bösen Streich habe ich Dir gespielt, ohne es zu wollen… Dein Kind wird nun im Süden zur Welt kommen, durch meine Schuld… Du wirst mir das nie verzeihen, Du Französin.“

Plötzlich drang aus dem Geheul des Windes ein Locomotivpfiff bis an ihr Ohr, und sie fuhr erschrocken zusammen.

— „Ah! der Zug von sieben Uhr!...“

Wie alle Kranken und alle Gefangenen, kannte sie die geringsten Geräusche in ihrer Umgebung und verband sie mit ihrem unbeweglichen Dasein, so z. B. den Horizont, den sie vor Augen hatte, die Fichtenwaldung, den alten römischen Thurm mit seinem Zackenschmuck dort am Abhang des Berges... Von diesem Augenblick an wurde sie ängstlich, aufgeregt und lauerte nach der Thüre hin, an welcher endlich ein Dienstmädchen erschien...

— „Nun ist's gut...“ sagte Hortense lebhaft, und indem sie ihrer älteren Schwester zulächelte: „Eine Minute, willst Du?... Ich werde Dich dann rufen.“ Rosalie glaubte an einen Besuch des Priesters mit seinem Kirchenlatein und seinen Schrecken einflößenden Tröstungen. Sie ging in den Garten hinunter, eine südländische Umzäunung ohne Blumen, mit Buchsbaum-Alleen, die durch hohe, starke Cypressen gegen den Wind geschützt waren. Seitdem sie Krankenwärterin war, kam sie hierher, um Athem zu holen, ihre Thränen zu verbergen und ihrem von allen möglichen Aufregungen schmerzlich zusammengepreßten Her-

zen Luft zu machen. O, wie begriff sie jetzt das Wort ihrer Mutter:

„Es giebt nur Ein Unglück, das nicht wieder gut zu machen ist, das ist der Verlust Derer, die man liebt."

Ihre anderen Bekümmernisse, ihr zerstörtes häusliches Glück, Alles verschwand vor ihrem jetzigen Schmerze. Sie dachte nur an dieses schreckliche, unvermeidliche, von Tag zu Tag näher rückende Verhängniß... War es die Stunde, die roth glühende, schwindende Sonne, welche den Garten in düsterem Schatten zurückließ und an den Fenstern des Hauses verweilte, oder der kläglich heulende Nordwest-Wind, den man hörte, ohne ihn zu fühlen? Kurz sie war an diesem Abend von unsäglicher Trauer und Bangigkeit erfüllt. Hortense, ihre Hortense!... die für sie mehr als eine Schwester, — beinahe eine Tochter war, ihre erste vorzeitige Mutterfreude! Das thränenlose Schluchzen drohte sie zu ersticken. Sie hätte schreien, um Hilfe rufen mögen, aber wen? Der Himmel, zu welchem die Verzweiflung die Blicke erhebt, war ja so hoch, so fern, so kalt, gleichsam vom Sturme geglättet. Ein Schwarm von Zugvögeln, deren Geschrei und Flügelrauschen sich in den Lüften verlor, nahm seinen Flug dorthin. Wie hätte eine irdische Stimme

zu jenen stummen, unempfindlichen Höhen emporbringen sollen!

Trotzdem versuchte sie es, und das Antlitz dem Lichte zugewandt, das aufwärts stieg und sich hinter dem alten Dache verlor, betete sie zu Dem, der es für gut befunden hat, sich zu verbergen und sich unseren Schmerzen und Klagen zu entziehen, — zu Dem, den die Einen voll Vertrauen mit zur Erde geneigter Stirne verehren, während Andere ihn verzweifelt suchen und die Arme nach ihm ausstrecken, und wieder Andere ihn mit empörter Faust bedrohen und sein Dasein leugnen, um ihm seine Grausamkeiten zu verzeihen. Und diese Gotteslästerung und Gottesleugnung, auch dies ist noch Gebet...

Man rief nach ihr vom Hause aus. Sie eilte herbei, am ganzen Leibe zitternd, denn sie war bei jenem hohen Grade von Angst und Furcht angelangt, wo das geringste Geräusch bis in's Innerste der Seele dringt. Lächelnd zog die Kranke sie an ihr Bett, da es ihr sowohl an Kraft zum Sprechen, wie auch an Stimme fehlte, als ob sie soeben lange Zeit gesprochen hätte.

— „Ich habe Dich um eine Gnade zu bitten, liebe Schwester... Du weißt, jene letzte Gnade, die man den zum Tode Verurtheilten bewilligt... Verzeihe

Deinem Manne! Er war wohl böse gegen Dich und behandelte Dich unwürdig, sei aber nachsichtig, kehre zu ihm zurück! Thu' es mir zu Liebe, meine Schwester, thu' es unseren Eltern zu Liebe, welche Deine Trennung trostlos macht, und die nöthig haben werden, daß man sich um sie schaare und sie mit Zärtlichkeit umgebe. Numa ist so munter, er allein ist es, der sie ein wenig aufheitern kann... Es ist abgemacht, nicht wahr? Du verzeihst..."

Rosalie antwortete:

— „Ich versprech' es Dir..."

Was wollte auch dieses Opfer besagen, das sie ihrem Stolze auferlegte, gegenüber dem nahenden, nicht wieder gut zu machenden Unglück?... Vor dem Bette stehend, schloß sie die Augen eine Sekunde, wie um die Thränen zu verschlucken. Eine zitternde Hand legte sich auf dic ihrige. Er war da, stand vor ihr, sehr bewegt und niedergeschlagen, gequält von dem Drange seines Herzens, dem er nicht Folge zu geben wagte.

— „Umarmt Euch!..." sagte Hortense.

Rosalie neigte ihm ihre Stirne zu, die er zaghaft mit seinen Lippen berührte.

— „Nein, nein... nicht so... mit offenen Armen, wie man es macht, wenn man sich liebt..."

Er umfaßte seine Frau und drückte sie an seine Brust unter langem Schluchzen, während die Nacht ihren Schleier über das große Zimmer ausbreitete aus Mitleid mit Derjenigen, welche die Herzen Beider wieder vereinigt hatte. Es war ihr letztes Lebenszeichen. Von nun an blieb sie in sich versunken, zerstreut, gleichgiltig gegen Alles, was um sie her vorging, und Angesichts der Ausbrüche der Trostlosigkeit des Scheidens antwortete sie nichts, wo es nichts zu antworten gab und bewahrte auf ihrem jugendlichen Gesichte jenen Ausdruck dumpfen und selbstbewußten Grolles, wie man ihn stets bei den Unglücklichen wahrnimmt, die zu früh sterben im Hinblick auf die Lebenslust, die sie noch erfüllt, und die von den Enttäuschungen dieser Welt noch nicht genug haben.

Zwanzigstes Kapitel.

Eine Taufe.

Der große Tag in Aps ist der Montag, der Tag des Marktes. Lange vor Tagesanbruch wird es belebt auf den Landstraßen, die nach der Stadt führen, auf jenen großen in der Regel einsamen Chausseen zwischen Arles und Avignon, wo der Staub die Ruhe eines Schneefalls hat; da knarren langsame Lastwagen, die Hennen gackern in ihren Gitter-Behältnissen, Hunde springen bellend vorüber, dann kommt eine Schafheerde, deren Trippeln sich wie der Guß eines Platzregens anhört, mit dem langen Schäferwagen, der wie von hüpfenden Wogen getragen aus der Heerde hervorragt. Und die rauhen Rufe der Ochsentreiber, die hinter ihrem Vieh einherkeuchen, der dumpfe Ton der Knüppelschläge, die auf die runzligen Weichen der Thiere niederfielen, Reitergestalten, die mit dreizackigen Knitteln

bewaffnet waren, — all' das verschwindet allmälig unter den Thoren der Festung, deren Zinnen zierlich zum gestirnten Himmel emporragen, und vertheilt sich auf der Promenade, welche die noch schlummernde Stadt umgiebt. Letztere nimmt um diese Stunde wieder ihren Charakter als alte Römer- und Sarazenen-Stadt an mit ihren unregelmäßigen Dächern und ihren spitzen Thürmchen über den lückenhaften, schwankenden Treppen. Das wirre Gewimmel von schläfrigen Menschen und Thieren dehnt sich sachte von den glänzend weißen Stämmen der dicken Platanen bis auf die Chaussee aus, ja sogar bis in die Höfe der Häuser, und verbreitet warme Streu-Dünste, sowie Wohlgerüche von Kräutern und reifen Früchten. Dann beim Erwachen findet sich die Stadt von allen Seiten besetzt durch einen ungeheuren Markt voll Leben und Geräusch, als ob das ganze Landvolk der Provence, Mensch und Vieh, Frucht und Saat, sich erhoben und die Stadt in Nacht und Nebel überrumpelt hätte.

So gewährt dieser Markt ein wunderbares Schauspiel von ländlichem Reichthum, der je nach der Jahreszeit in verschiedener Gestalt auftritt. An bestimmten Plätzen werden da nach unvordenklichem Brauche die Orangen, die Granatäpfel, die Goldquitten, die fröstelnden Sorbäpfel, die grünen und gelben Melonen in

Körben, in Haufen, in Schobern, und nach Tausenden aufgeschichtet; die Pfirsiche, Feigen, Trauben erdrücken sich in den Körben, in die sie verpackt sind, ebenso die Gemüse in ihren Säcken. Die Schafe, die kleinen Ziegenböcke, die rosafarben und wie Seide schimmernden Schweine, geberden sich unzufrieden innerhalb ihrer Pferche. Die unter das Joch gespannten Ochsen werden den Käufern vorgeführt; Stiere mit dampfenden Nüstern zerren an dem Eisenring, mit welchem sie an die Mauer gebunden sind. Und weiterhin tummelten sich Pferde in großer Zahl, die kleine Race von der Camargue und Araber-Mischlinge, deren braune, weiße und röthliche Mähnen bunt durcheinander fliegen, und die auf den Ruf ihres Namens, wie z. B. „He! Lucifer... He! Esterel...“ herbeikommen und den Hafer aus der Hand ihrer Hüter fressen, die in ihren Kanonenstiefeln ganz den Gauchos in den großen Ebenen, den sogenannten Pampas von Südamerika glichen. Dann kam das Geflügel, an den rothen Pfoten paarweise zusammengebunden, gewöhnliche Hennen und Perlhühner, die zu den Füßen der in langer Reihe dasitzenden Händlerinnen liegen und mit den Flügeln auf den Boden schlagen. Hiernach die Fische, Aale, die noch ganz lebendig auf dem Fenchelkraut lagen, die Forellen von dem Sorgues- und dem Durancefluß

mit glänzenden Schuppen, Alles im Todeskampfe — und in Regenbogenfarben schillernd. Ganz am Ende sah man Holzschaufeln, Heugabeln, Rechen von weißem, abgeschältem und frischem Holze zwischen den Pflügen und Eggen gleich einem vertrockneten, winterlichen Walde sich erheben.

Auf der anderen Seite der Promenade, längs der Festungsmauer, sind in zwei Reihen die Fuhrwerke aufgestellt mit ihren Reifen, ihren Decken, ihren hohen Leitern und ihren staubigen Rädern; und auf dem nicht besetzten Raume bewegt sich die Menge, die Mühe hat, weiter zu kommen; man spricht sich an, streitet und feilscht in verschiedenen Dialecten, in dem feineren, affectirten, provençalischen Dialect, der gewisse Kopf- und Schulterbewegungen im Gefolge hat, oder in dem languedoc'schen, welcher härter und schwerfälliger ist und beinahe an die spanische Aussprache erinnert. Von Zeit zu Zeit weicht dieses Gewoge von Filzhüten, von Arleser- und sonstigen Hauben, dieses mühsame Gedränge eines ganzen Volkes von Käufern und Verkäufern, zurück auf die Zurufe eines Fuhrmannes, der sich verspätet hat und nur mit großer Anstrengung sein Fuhrwerk von der Stelle bringt. Von den städtischen Bürgern bekommt man nicht viel zu sehen, da sie voll Nichtachtung auf dieses Eindringen

der ländlichen Bevölkerung herabsehen, auf welchem doch die Originalität und der Wohlstand der Stadt beruht. Von Morgens bis Abends durchlaufen die Landleute die Straßen, bleiben vor den Schaufenstern der Geschäftslocale, der Sattler, der Schuster, der Uhrmacher stehen, betrachten die eisernen Figuren der Rathhaus-Uhr, die Ausstellungen der Magazine, und sind geblendet von den Vergoldungen und den großen Spiegeln der Cafés, wie die Ochsentreiber Theokrit's von dem Anblick des Palastes der Ptolemäer.

Die Einen kommen aus den Apotheken mit Packeten und großen Flaschen beladen, die Anderen, eine ganze Hochzeitsgesellschaft, treten beim Goldschmied ein, um nach schlauem Gefeilsche, die Ohrringe mit langem Gehänge und die Halskette für die Braut auszuwählen. Und diese Unterröcke von grobem Stoffe, diese von der Sonne verbrannten, wilden Gesichter, diese gierige Geschäftsthätigkeit, dies Alles könnte glauben machen, man befände sich in einer von den Chouans zur Zeit der großen Kriege eingenommenen Stadt in der Vendée.

An jenem Morgen, dem dritten Montage des Februar, war das Getriebe ein so lebhaftes und die Menge so dicht gedrängt, wie an den schönsten Sommertagen, an deren wirkliches Vorhandensein man in

der That glauben konnte Angesichts des wolkenlosen von einer förmlichen Junisonne vergoldeten Himmels. Man sprach und gestikulirte gruppenweise; es handelte sich aber weniger um Kauf und Verkauf, als um ein Ereigniß, welches den Verkehr vorübergehend zum Stocken brachte. Alle Blicke, alle Köpfe, sogar die großen Augen der Wiederkäuer und die unruhigen Ohren der kleinen Camargueser Pferde waren der St. Perpetua-Kirche zugewandt.

Auf dem Markte hatte sich nämlich unter Hervorrufung einer außerordentlichen Hausse-Bewegung das Gerücht verbreitet, daß Numa's Junge, der kleine Roumestan, dessen Geburt drei Wochen zuvor in Aps und im ganzen Süden mit lauten Freudenbezeigungen begrüßt worden war, heute getauft werden sollte.

Unglücklicherweise sollte die Taufe, welche mit Rücksicht auf die große Trauer, in welcher die Familie sich befand, verschoben worden war, aus denselben zarten Rücksichten in aller Stille vollzogen werden, und ohne einige alte Hexen aus der Gegend von Beaux, die jeden Morgen auf den Stufen der St. Perpetuakirche einen kleinen Markt von aromatischen, auf den Alpenabhängen gesammelten Kräutern veranstalten, wäre die Feierlichkeit wahrscheinlich ganz unbemerkt vorübergegangen. Als aber die alten Kräuterweiber die Ca-

rosse der Tante Portal vor der Kirche halten sahen, gaben sie den fast überall von einem Ende der Promenaden bis zum anderen mit ihren glänzenden Büscheln umherziehenden Knoblauch-Händlerinnen einen Wink. Diese brachten die Kunde nach dem Fischmarkt, und bald ergoß sich durch die kleine nach der Kirche führende Gasse der ganze Lärm und das Getriebe des Marktes auf den Platz vor der Kirche.

Man drängte sich um Ménicle, der kerzengerade in Trauer-Gala, den Crêpe am Arm und am Hute, auf seinem Kutscherbocke saß und auf alle Fragen nur mit stummen, gleichgiltigen Bewegungen der Schultern antwortete. Trotzdem verblieb man dabei zu warten, und unter den Leinwanddächern der Marktgasse häufte sich die Menge an, man drückte sich zum Ersticken, die Kühneren stiegen auf die Eckfsteine, und Aller Augen waren nach dem großen Kirchenportal gerichtet, das endlich geöffnet wurde.

Da erhob sich ein allgemeines „Ah!" wie bei einem Feuerwerk, triumphirend und in allen Tonarten, dann plötzlich abbrechend beim Erscheinen eines großen, schwarzgekleideten alten Herrn, der für einen Taufpathen sehr betrübt uud düster aussah. Derselbe reichte Madame Portal den Arm, die sehr stolz darauf war, mit dem höchsten Gerichtspräsidenten zu Gevatter ge-

standen zu haben, sodaß ihre beiden Namen im Kirchenbuche zusammen figurirten. Aber auch ihre Genugthuung wurde beeinträchtigt durch den Trauerfall jüngsten Datums, dessen schmerzliche Eindrücke bei ihr in dieser Kirche soeben wieder aufgefrischt worden waren.

Die Menge war enttäuscht beim Anblick dieses finster aussehenden Paares, welchem der große Mann von Aps nachfolgte, auch er ganz in Schwarz, erstarrt von der in der menschenleeren Kirche herrschenden Kälte während dieser Taufe, die zwischen vier Kerzen vollzogen wurde, und wobei das Geschrei des Kindes die einzige Musik war. Auf den Täufling hatte nämlich das Latein des Sacramentes, und das auf sein zartes, kahles Vogelköpfchen gespritzte Weihwasser den unangenehmsten Eindruck hervorgebracht.

Aber das Erscheinen einer üppigen, breitschultrigen, schwerfälligen Amme, die bebändert war, wie ein preisgekrönter Vierfüßler auf einer landwirthschaftlichen Ausstellung, und das glänzende Päckchen mit weißen Spitzen und Stickereien, das sie über der Schulter trug, machte der Verstimmung des Publikums ein Ende, ein neues Geschrei erhob sich, wie eine steigende Rakete, und die allgemeine freudige Erregung machte sich in tausend begeistert emporsprühenden Ausrufen Luft.

— „Lou vaqui ... Da ist er ... sieh, sieh!“

Ueberrascht, geblendet, unter dem Eindruck der Sonne blinzelnd, blieb Roumestan einen Augenblick oben auf der Freitreppe stehen, um diese schwarzbraunen Gesichter zu betrachten, diesen dichten Andrang einer dunklen Schaar, von der aus eine überströmende Zärtlichkeit zu ihm emporstieg; und obgleich ihm Ovationen nichts Neues waren, wurde er hier doch so lebhaft gerührt, wie noch nie seit seinem Eintritt in's öffentliche Leben, es erfüllte ihn eine stolze Trunkenheit, welche von dem ihm ganz neuen, aber schon sehr lebhaften Gefühl der Vaterschaft geadelt wurde. Er war bereits im Begriffe zu sprechen, besann sich aber noch rechtzeitig, daß dieser Platz vor der Kirche nicht dazu geeignet war.

„Steigen Sie ein, Amme ...“, sagte er zu der friedsamen Burgunderin, die ihre Milchkuh-Augen verblüfft aufriß, und während diese sich mit ihrer leichten Bürde in der Carosse niederließ, befahl er dem Kutscher, rasch durch eine Querstraße zurückzukehren. Aber ein ungeheures Geschrei antwortete ihm:

— „Nein, nein ... den langen Weg ... den langen Weg!“

Das hieß, er solle über den Markt fahren in seiner ganzen Länge.

— „So schlage denn den langen Weg ein!“ befahl Roumestan, nachdem er seinen Schwiegervater einen fragenden Blick zugeworfen hatte, da er demselben den heiteren Aufzug hatte ersparen wollen, und der Wagen setzte sich unter dem Gekrache seines alterthümlichen Gestelles in Gang, zunächst die Straße entlang, dann ging es auf die Promenaden, inmitten der Hochrufe der Menge, die durch das eigene Geschrei in gehobene Stimmung gerieth und schließlich in ein Begeisterungs-Delirium verfiel, sodaß jeden Augenblick die Pferde und die Wagenräder am Weiterfahren verhindert wurden. Die Fenster waren herabgelassen und man fuhr im Schritt unter den Zurufen, dem Schwenken der Hüte und Taschentücher, und umhaucht von dem warmen Athem des in Feuer und Flamme gerathenen Marktvolkes. Die Frauen drängten sich mit ihren feurigen, bronzefarbenen Köpfen bis in den Wagen, und wenn sie auch nur das Häubchen des Kleinen erblickt hatten, riefen sie aus:

— „Diou! lou bèu drôle!... Gott! das schöne Kind!...“

— „Ganz wie sein Vater, nicht wahr?...“

— „Hat schon seine Bourbon-Nase und seine vornehmen Manieren...“

— „Laß es sehen, mein Liebling, laß es sehen Dein schönes Mannsgesicht..."

— „Er ist hübsch wie ein Ei."

— „Man möchte ein Glas Wasser damit zuckern."

— „Té! mein Schatz."

— „Mein Rebhuhn..."

— „Mein Lämmchen...

— „Mein Perlhühnchen..."

— „Meine Prachtperle..."

Und sie umhüllten und beleckten das Kind förmlich mit der braunen Flamme ihrer Augen. Er aber, der Junge von Einem Monat, war durchaus nicht ängstlich. Wachgehalten durch diesen Lärm, auf dem Kissen mit den Rosen-Maschen liegend, blickte er mit seinen katzengrauen, weit geöffneten und starren Augen in die Welt, mit zwei Milchtropfen in den Mundwinkeln — so verhielt er sich ruhig und freute sich augenscheinlich über diese Köpfe, die am Kutschenschlag auftauchten, über dieses stets zunehmende Geschrei, zu dem sich bald auch das Blöken, Heulen und Kreischen der von einem krampfhaften Nachahmungstrieb befallenen Thiere gesellte. Das Ganze bildete ein furchtbares Durcheinander von emporgereckten Hälsen, offenen Mäulern und klaffenden Thierschnauzen — Alles zur

Ehre Roumestan's und seines Sprößlings. Selbst wenn im Wagen Alle ihre gequälten Ohren mit beiden Händen zuhielten, blieb der kleine Weltbürger regungslos, und seine Kaltblütigkeit wirkte sogar erheiternd auf den alten Präsidenten.

— „Wenn der nicht für das Forum geboren ist..“ sagte er.

Sie hofften beim Verlassen des Marktes loszukommen, aber die Menge folgte ihnen und verstärkte sich noch durch das schaarenweise Herbeiströmen der Weber vom Chemin-neuf, der Spinnerinnen und der Lastträger von der Avenue Berchère. Die Kaufleute eilten aus ihren Läden herbei, der Balkon des Clubs der Weißen füllte sich mit Schaulustigeu, und bald zogen auch die Musikvereine mit ihren Bannern herbei und stimmten Chorgesänge und Fanfaren-Musik an, wie gewöhnlich bei der Ankunft Numa's, nur war heute Alles noch etwas heiterer und trug das Gepräge eines außergewöhnlichen, improvisirten Festes.

* * *

Im schönsten Salon des Hauses Portal, dessen weißes Tafelwerk nebst den geflammten Seidentapeten ein Jahrhundert alt war, wartete Rosalie, auf einer Chaise longue ruhend, ungeduldig auf die Rückkehr

ihres Kindes und ließ ihren Blick von der leeren Wiege auf die menschenleere und von der Sonne beleuchtete Straße schweifen. Auf ihren feinen, blassen, von Harm und Thränen abgemagerten Zügen, auf denen sich indessen eine wohlthätige Beruhigung bemerklich machte, konnte man die ganze Geschichte ihrer Existenz während der letzten Monate lesen, ihre Sorgen, ihren herzzerreißenden Gram, ihren Bruch mit Numa, den Tod ihrer Hortense, und endlich die Geburt des Kindes, vor der alles Andere in den Hintergrund trat. Als dieses große Glück eintraf, zählte sie gar nicht mehr darauf; zerschmettert von so vielen Schlägen, hielt sie sich nicht mehr für fähig, Leben zu spenden. In den letzten Tagen bildete sie sich sogar ein, die ungeduldigen Stöße des kleinen eingekerkerten Wesens gar nicht mehr zu fühlen, und in abergläubischer Furcht versteckte sie die Wiege und das ganze bereit liegende Wickelzeug. Sie gab blos ihrer englischen Kammerjungfer den Vermerk:

— „Wenn man Kinderkleider von Ihnen verlangt, so werden Sie wissen, wo Sie dieselben zu finden haben.“

Sich auf ein Folterbett zu begeben mit geschlossenen Augen und zusammengebissenen Zähnen und ganze Stunden hindurch alle fünf Minuten einen herzzer-

reißenden Schrei auszustoßen und wohl oder übel sich seinem Opferberuf zu unterziehen, dessen Freuden, soweit solche damit verbunden, theuer bezahlt werden müssen, — all' das besagt nicht viel, wenn am Ziele die Hoffnung winkt; aber mit der Erwartung einer schließlichen Enttäuschung die größten Schmerzen ertragen zu müssen, bei welchen die beinahe thierischen Klaglaute des Weibes mit dem Schluchzen der enttäuschten Mutter sich vermischen — welch' ein schreckliches Martyrium! Halb todt in ihrem Blute liegend, als sie daran war, ihren Wehen fast zu erliegen, rief sie wiederholt: „es ist todt... es ist todt..." Als sie dann jenen Stimmversuch, jene gleichsam geschrieene Ausathmung, jenen Appell an das Licht von Seiten des Neugeborenen vernahm, o mit welch überströmender Zärtlichkeit antwortete sie da:

— „Mein Kind!..."

Es lebte. Man brachte es ihr. Ihr gehörte dieses kleine, kurzathmige, geblendete, verblüffte und beinahe blinde Wesen. Dieser fleischliche Gegenstand fesselte sie auf's Neue an's Leben, und sie hatte denselben blos an's Herz zu drücken, um alsbald gewahr zu werden, wie das ganze Fieber ihres Körpers sich in ein Gefühl erquickender, stärkender Frische auflöste. Keine Trauer, kein Jammer mehr! Ihr Kind, ihr

Junge, dieses Sehnen und Vermissen, das sie zehn Jahre hindurch getragen, und worüber sie sich die Augen krank weinte, sobald sie die Kinder Anderer erblickte, dieses kleine Wesen, das sie im Voraus auf so viele niedliche Rosenwangen geküßt hatte, es war da und verursachte ihr stets neues Entzücken und eine stets neue Ueberraschung, so oft sie von ihrem Bette sich zur Wiege neigte, die Mousselin-Vorhänge von dem kaum hörbar Schlummernden abzog und sah, wie frostig und zusammengekrümmt der Neugeborene dalag. Sie wollte ihn immer in ihrer Nähe haben. Wenn man mit ihm fortging, beunruhigte sie sich und zählte die Minuten, aber nie mit solcher Angst, als an diesem Morgen der Taufe.

— „Wie viel Uhr ist es?..." fragte sie jeden Augenblick... „Wie sie sich aufhalten!... Mein Gott, wie lange das doch dauert!..."

Madame Le Quesnoi, die bei ihrer Tochter geblieben war, beruhigte sie, obgleich sie selbst ein wenig geängstigt war; denn dieser Enkel, der erste, der einzige, lag den Großeltern sehr am Herzen und erhellte ihre Trauer mit einem Hoffnungsstrahl.

Ein ferner Lärm, der sich näherte gleich dem Rollen des Donners, verdoppelte die Ungeduld und Unruhe der beiden Frauen.

Man sieht hinaus, man horcht. Gesang, Freudenschüsse, Geschrei, Glockengeläute ertönt. Und plötzlich ruft die englische Bonne, die auf die Straße hinausblickt:

— „Madame, es ist die Taufe!...“

Das sollte die Taufe sein, dieser Tumult, der eher an einen Aufruhr glauben ließ, — dieses Geheul im Waffentanze begriffener Cannibalen?

— „O dieser Süden... dieser Süden!...“ rief die junge Mutter wiederholt mit Schrecken. Mit Zittern dachte sie daran, daß man ihr Kind in dem Tumult ersticken könnte.

Doch nein. Hier ist es, höchst lebendig, prächtig anzusehen, wie es seine kurzen Aermchen bewegt und große Augen macht in dem langen Taufkleide, dessen Blumenstickereien Rosalie selbst angefertigt, dessen Spitzen sie selbst angenäht hatte, wenn auch für das andere todtgeborene Kind vor Jahren. Und in dieser Stunde besitzt sie beide Kinder in Einem, das todte und das lebendige.

— „Er hat weder geschrieen, noch die Brust verlangt auf dem ganzen Wege“, versicherte Tante Portal, die in ihrer bilderreichen Weise nunmehr von dem Triumphzug durch die Stadt zu erzählen begann, während in dem alten wieder zum Hause der Huldi=

gungsfeierlichkeiten gewordenen Gebäude die Thüren auf- und zugehen, und die Dienstboten unter das Thor eilen, wo man den Musikern Sodawasser verabreicht. Fanfaren beginnen zu schmettern, daß die Scheiben erzittern. Die alten Le Quesnoi's sind in den entlegenen Garten hinabgegangen, um nicht diesem Jubel beizuwohnen, der ihnen das Herz zerreißt, und da Roumestan auf dem Balkon sprechen wird, so eilen Tante Portal und Polly, die englische Bonne, schnell in den Salon, um ihn zu hören.

— „Möchte vielleicht Madame gütigst den Kleinen einen Augenblick halten?" fragte die Amme neugierig wie eine Wilde; und Rosalie ist ganz glücklich, daß sie nun mit ihrem Kinde auf den Knieen allein bleibt. Von ihrem Fenster aus sieht sie die funkelnden Banner im Winde flattern und die dicht gedrängte Menge, die den Worten ihres großen Mannes lauscht. Von Zeit zu Zeit dringen einzelne Worte der Rede bis zu ihr; aber was sie vernimmt, das ist vor Allem der weiche Klang dieser verführerischen, herzergreifenden Stimme, und ein schmerzlicher Schauder durchdringt sie bei dem Gedanken an all' das Unheil, das sie dieser in Lügen und Betrügen so geübten Beredtsamkeit zu verdanken hatte. Jetzt hat das ein Ende; sie fühlt sich geschützt gegen Enttäuschungen und Ver-

letzungen. Sie hat ein Kind. Darin vereinigt sich ihr ganzes Glück, ihr ganzes Träumen und Hoffen.

Und indem sie sich gleichsam einen Schild aus dem geliebten kleinen Wesen machte, und es quer über ihre Brust an sich drückte, befragte sie es ganz leise, ganz in der Nähe, als suchte sie eine Antwort oder eine Aehnlichkeit in den Umrissen dieses kleinen, ausdruckslosen Gesichtes, in jenen verschwommenen Zügen, die als Abdruck einer Liebkosung in Wachs eingegraben zu sein schienen und schon einen sinnlichen, heftigen Mund, eine dem Abenteuerlichen zugeneigte Nase, ein weiches, viereckiges Kinn zum Vorschein kommen ließen:

— „Wirst auch Du ein Lügner sein? Wirst auch Du Dein Leben lang Dich und Andere verrathen und harmlose Herzen brechen, deren einziges Unrecht darin bestanden haben wird, daß sie Dir glaubten und Dich liebten? Wirst auch Du so unbeständig, leichtsinnig und grausam sein und ein Leben führen wie ein Virtuose, wie ein Bänkelsänger? Wirst auch Du mit Worten um Dich werfen ohne Dich um ihren Werth und ihre Uebereinstimmung mit Deinen Gedanken zu kümmern, wenn sie nur glänzen und schön klingen?"

Und den Mund zum Kusse spitzend über dem kleinen von Flaum-Härchen umgebenen Ohre:

— „Wirst Du ein kleiner Roumestan sein? Sag'!"

Auf dem Balkon ereiferte sich der Redner und erging sich in den hochtrabenden Herzensergießungen, wovon man blos die in südlichem Accent ausgesprochenen Schlagworte vernahm: „Meine Seele... Mein Blut... Moral... Religion... Vaterland..." — Schlagworte, welche durch die Hurrahrufe dieses Publikums gewürzt wurden, das nach seinem Ebenbilde geschaffen und dessen Gesammtausdruck er war, indem er den Süden repräsentirte, den gährenden, beweglichen, lärmenden Süden, der einem Meere mit den mannigfaltigsten Wogen glich, in deren jeder er sein Abbild fand.

Ein letztes Vivat, und langsam hörte man die Menge sich verlaufen. Roumestan trat in das Zimmer, trocknete den Schweiß von der Stirne und berauscht von seinem Triumphe, angenehm berührt von dieser unerschöpflichen Zärtlichkeit eines ganzen Volkes, näherte er sich seiner Frau und umarmte sie mit aufrichtiger Zärtlichkeit. Er fühlte sich von Liebe zu ihr erfüllt, wie am ersten Tage, und war frei von Gewissensbissen, wie auch von Groll.

— „Bé?... Glaubst Du nun, daß man ihn feiert, Deinen Herrn Sohn?"

Vor dem Canapé knieend spielte der große Mann von Aps mit seinem Kinde und haschte nach den

kleinen Fingern, die sich an Alles anklammerten, und nach den kleinen Füßen, die in der Luft strampelten. Rosalie betrachtete ihn mit gefurchter Stirne und suchte für diese widerspruchsvolle, unbegreifliche Natur eine Erklärung zu finden. Und, als wäre ihr dies gelungen, fragte sie hastig:

— „Welches ist doch das bei Euch übliche Sprichwort, dessen sich Tante Portal nenlich bediente?... Gassenfreud'... wie heißt es doch weiter?"

— „Ach ja... „Gau de carriero, doulou d'oustau...“ Gassenfreud' — Hausleid."

— „So ist es", sagte sie mit einem Ausdruck tiefer Empfindung.

Dann, indem sie die Worte eines nach dem andern wie Steine in einen Abgrund fallen ließ, wiederholte sie langsam dieses Sprichwort, mit welchem ein ganzer Menschenschlag sich gekennzeichnet und seinen Charakter in eine Formel gebracht hat, sie wiederholte es, als wollte sie den ganzen Jammer ihres Lebens darin niederlegen:

— „Gassenfreud' — Hausleid..."

Ende.

Inhalt.

Druck von L. Badt, Dresden.